

FORUMSBLÄTTER
Mitteilungen des Ev. Forums Münster
2025

ZEITEN
WENDE

efm
Evangelisches Forum Münster

Forumsblätter 2025

Mitteilungen des Ev. Forums Münster

Inhalt

Forumsblog 2025 „Zeitenwenden“	3
Forumsblog 1-2025 476: Modell Spätantike	5
Forumsblog 2-2025 1453: Das Ende Ostroms als Modell für kollektiven Umgang mit Umbrüchen	9
Forumsblog 3-2025 1517: Martin Luther Von der Reformation zur Transformation	17
Forumsblog 4-2025 1541: Jean Calvin Religiöse als gesellschaftliche Transformation	25
Forumsblog 5-2025 1648 und 1945: Erinnerungen an Ende und Neubeginn, Krieg und Frieden	31
Forumsblog 6-2025 1789: Auftakt revolutionären Denkens und Handelns, der die Weichen für die Zukunft stellt	41
Forumsblog 7-2025 1914: Militärische und geistige Mobilmachung	49

Forumsblog 8-2025 **59**

1918: Ende und Neubeginn

Forumsblog 9-2025 **73**

1925: Die Entstehung totalitärer Systeme

Forumsblog 10-2025 **79**

1945: Von einem Trauma ins nächste
Ostarbeiter-Resilienz

Forumsblog 11-2025 **87**

1990: Ein trügerisches Ende des kalten Krieges

Forumsblog 12-2025 **95**

2022: Kriege als „Zeitenwenden“
Ein Rück- und Ausblick

Forumsblog 2025

„Zeitenwenden“

2025 werden in 12 Blogs historische Ereignisse im Sinne des Konstruktivismus abwechselnd metaphorisch als Modelle für individuelle und kollektive Deutungs- und Handlungsmuster betrachtet und auf ihre Bedeutung für den Umgang mit Umbrüchen und „Zeitenwenden“ analysiert und ausgewertet.

Was haben die Eroberungen von Westrom und Ostrom, die lutherische und reformierte Reformationszeit, der Westfälische Friede, die Französische Revolution, der Beginn und das Ende des Ersten Weltkriegs, der Aufstieg der NSDAP, das Ende des Zweiten Weltkriegs, die Wiedervereinigung und der Ukrainekrieg miteinander zu tun?

Alle diese Ereignisse wurden von den Zeitgenossen und zu meist auch von späteren Generationen als „Zeitenwenden“ und historische Umbrüche empfunden und beschrieben, auch wenn sie von unterschiedlichem Charakter waren. Sie hatten alle mit Gewalterfahrungen zu tun, auch wenn die Gewalt nicht immer so explizit erfahren wurde wie in Revolutionen, Eroberungen und Kriegen, sondern auch subtil und strukturell wie in religiöser und ideologischer Bevormundung oder in gesellschaftspolitischen Antinomien.

Die folgende Sammlung von monatlichen Beiträgen des Forumsblogs 2025 beschreiben und erläutern, wie die historischen Ereignisse zu ihrer Zeit erlebt und kommentiert wurden.

Auf diese Weise regen sie zum individuellen Nachdenken oder gemeinsamen Diskutieren darüber an, was den speziellen, oft ambivalenten Charakter von „Zeitenwenden“ ausmacht, und wie Zeitgenossen bzw. spätere Kommentatoren bis heute damit umgehen.

476 ENDE DER SPÄTANTIKE

Forumsblog 1-2025

Modell Spätantike

476 endete das Weströmische Reich – damit beginnen im gesamten Mittelmeerraum und den angrenzenden Kulturräumen regional unterschiedlich lange Übergangszeiten zwischen Antike und Mittelalter. Im Wesentlichen ist diese Zeit geprägt von Krieg und Völkerwanderung sowie Transformation des antiken Erbes und religiöser Neuorientierung, Verfall (Niedergang) und Entwicklung (Neubeginn).

Ähnlich wie im historischen Modell (Untergang Roms) sind auch biografische „Zeitenwenden“ (z.B. Beziehungswechsel) geprägt von internen und externen Einflüssen, Konventionen und Transformationen.

Im Folgenden werden verschiedene Möglichkeiten erläutert, am Beispiel von Beziehungen mit Systemwechseln umzugehen, indem sie als Möglichkeit zur Katharsis, Transformation und Resilienz – und damit für Einstellungs- und Perspektivwechsel – genutzt werden.

Aus individuell-biografischer Sicht lassen sich in dieser Weise aus dem Schicksal Roms folgende vier Thesen ableiten:

These 1

Wer eine neue Beziehung eingeht, sollte die alte abschließen

Ein Modell für Katharsis als die Fähigkeit, durch Inszenierungen von Krisen Lernerfahrungen zu machen, ist der hl. Augustin (354-430), der wie sein Vorbild Paulus und sein bekanntester Nachfolger Luther einen Paradigmenwechsel absolvierte, der seinen Blick auf die Ereignisse am Ende des Weströmischen Reiches prägte. Ähnlich wie Selbstreflexion ein zentraler Aspekt von Katharsis ist, rät auch Augustin den Christen in Rom bei der Eroberung der Stadt durch die Goten von überstürzten Aktionen ab:

Statt irdische Schätze zu vergraben, sollten sie die geistlichen im himmlischen Schatzkasten niederlegen. Angesichts des „Greisenalters“ oder des Endes der Welt komme es auf vorbildliche Haltung an. Bereits in der Bibel sei vom Kommen und Vergehen der Weltreiche die Rede.

An seinen Äußerungen wird die Kombination von intrinsischen (Selbstwirksamkeit) und extrinsischen Motiven (Unabhängigkeit) deutlich: Statt sich dem dekadenten Materialismus ihrer Zeitgenossen anzuschließen, ist es angemessener für Christen, sich davon – und damit zugleich von Bedrohungssängsten – freizumachen. Dieses Modell lässt sich aktualisieren, indem für Trennungen und Neuorientierungen Rituale entwickelt werden, die alte Muster nicht konservieren und archivieren, sondern für Transformationsprozesse öffnen.

These 2

Beziehungswechsel sind Kommunikationswechsel

Der von Augustin angestoßene Transformationsprozess als Fähigkeit durch metaphorische Konzepte Perspektivwechsel der Deutungs- und Handlungsmuster zu erreichen, statt einer ängstlich-materialistischen eine befreiend-spirituelle Perspektive einzunehmen, wird im Blick auf die Erstürmung Roms durch die Goten vom gallischen Bischof Sidonius indirekt thematisiert, wenn er 474 an seinen Amtsbruder Bischof Marmertus schreibt, man munkele, dass die Goten römischen Boden besetzt hätten, und die unglückliche Auvergne sei auch jetzt ihr Einfallstor gewesen, mit Christi Hilfe seien sie das einzige Hindernis für die Verwirklichung ihres Ehrgeizes, ihre Grenzen bis zur Rhône auszudehnen und so das ganze Land zwischen diesem Fluss, dem Atlantik und der Loire zu beherrschen. Sie beide und ihre Mitchristen leisteten Widerstand, obwohl sie die Gefahr und die Risiken kannten, weil sie nicht auf die armseligen Mauern, die vom Feuer beschädigt sind, oder auf verrottende Palisaden, sondern auf Gott allein und die Kraft des Gebetes vertrauten.

Auch hier werden intrinsische und extrinsische Motive miteinander verbunden, in diesem Fall die innere Kraft des Gebetes und der äußere Widerstand gegen Feinde. Hinzu kommt ein „Einfallstor“ als Schlüssel und die kollegiale Unterstützung. Alles zusammen lässt sich auf moderne Transformationsprozesse in Beziehungen übertragen, indem metaphorische Konzepte im Zusammenhang mit Trennung und Neuorientierung re-, de- und neu konstruiert werden, damit auf diese Weise

die typischen Konflikt-Einfallstore rechtzeitig mit dem Blick auf tragfähige Muster und Strategien gesichert und „verriegelt“ werden können.

These 3

Beziehungswechsel brauchen Transparenz

Als ein Modell für Resilienz als die Fähigkeit durch die Erfahrung von Kohärenz und Zugehörigkeit Bewältigungsstrategien zu entwickeln, kann im Zusammenhang mit der Frage von Trennung und Neuorientierung Max Weber gelten, der die Zustände am Ende Roms als Soziologe vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen im deutschen Kaiserreich interpretiert und dabei intrinsische (Dekadenz-Modell) und extrinsische (Völkerwanderungs-Modell) Motive kombiniert. Entsprechend seiner Grundthese: Das Römische Reich wurde nicht von außen her zerstört, etwa infolge zahlenmäßiger Überlegenheit seiner Gegner oder der Unfähigkeit seiner politischen Leitung, sondern vielmehr zog die Völkerwanderung nur das Fazit einer längst im Fluss befindlichen Entwicklung, weil die Kultur des römischen Altertums nicht erst durch den Zerfall des Reiches zum Versinken gebracht worden sei, sondern schon Anfang des dritten Jahrhunderts mit dem Versiegen der römischen Literatur endete.

Damit entwickelte Max Weber zugleich ein Resilienzmodell, indem sein Gesamtkonzept für Kohärenz sorgt und in die

476 · Ende der Spätantike

Gemeinschaft derer einfügt, die diese These teilen – auch wenn es Alternativ-/ Konkurrenzthesen gibt. Im Blick auf moderne Erfahrungen von Trennung und Neuorientierung lässt sich dieses Modell dadurch aktualisieren, dass an die Stelle widersprüchlicher Interpretationen des Trennungs-Geschehens ein in sich schlüssiges und biografisch angemessenes Gesamtmodell tritt, das von wichtigen Bezugspersonen mitgetragen wird. Das hilft, konkurrierende Interpretationen zur Kenntnis zu nehmen, ohne dass sie verwirren oder polarisieren.

These 4

Was ergibt sich aus dem Katharsis-Transformation-Resilienz-Schema und seiner Anwendung?

Angesichts eigener Erfahrungen von Trennung und Neuorientierung kann mir die Orientierung am historischen Modell Rom und an den Interpretationen von Augustin, Sidonius, Weber und anderen helfen, eigene Strategien der Selbstreflexion (Katharsis), der Neuinterpretation (Transformation) und der Integration (Resilienz) zu entwickeln, die zu einem Perspektivwechsel und einer neuen Haltung der alten und neuen Beziehung und dem Leben führen. Eine solche Strategie könnte so lauten: Trotz der Zerstörungen und Traumatisierungen, die eine Trennung mit sich bringt, finden wir eine Deutung des Geschehenen, die dazu beiträgt, nicht die Asche in den Blick zu nehmen, sondern die glimmende Glut gemeinsam oder einzeln für den weiteren Weg zu nutzen.

ENDE

OSTROMS 53
14

Forumsblog 2-2025

Das Ende Ostroms als Modell für kollektiven Umgang mit Umbrüchen

Im Folgenden wird anhand der Eroberung von Konstantinopel durch das Osmanische Reich 1453 thesenartig aufgezeigt, wie Gesellschaften auf solche gewalttätigen Veränderungen reagieren (aus Byzanz/ Konstantinopel wurde Istanbul) und was das für eine gewaltfreie gesellschaftliche Transformation bedeutet.

These 1

Regierungswechsel und ihre Personifizierungen

Die Eroberung Konstantinopels lässt sich auch als Duell zweier Herrscher charakterisieren:

Kaiser Konstantinos Palaiologos steht in diesem Duell auf der westlichen, Sultan Mehmed auf der osmanischen Seite. Das erinnert an moderne personalisierte Wahlkämpfe und lädt zum Hinterfragen solcher Personalisierung von Standpunkten ein. Ähnlich wie in der Gegenwart begann die Tragödie des Byzantinischen Reiches mit der Unterschätzung des Aggressors, in diesem Fall des noch jugendlichen Mehmed II., dem keine Eroberungszüge zugetraut wurden, zumal er mit europäischen

Fürsten Friedensabkommen schloss. Lediglich der byzantinische Geschichtsschreiber Sphrantzes warnte davor, dass Mehmet von Kindheit auf alles Christliche hasste und schon oft gedroht habe, dass er, einmal zur Herrschaft gelangt, das Reich der Rhomäer, ja die gesamte christliche Welt von Grund aus zerstören und vernichten werde. Kaiser Konstantin dagegen beschränkte sich auf die Kondolenz zum Tode von Mehmeds Vater und die Glückwünsche zur Thronbesteigung des Sohnes, nicht ohne dabei um Bestätigung der bestehenden Verträge ausdrücklich zu bitten.

Mehmed II. beschwore den alten Frieden und gab das heilige Versprechen, dass er sich zeit seines Lebens nicht an der Hauptstadt und an den sonstigen Besitzungen des Kaisers vergreifen werde, dass er vielmehr fest entschlossen sei, mit dem Kaiser von Byzanz die alten freundschaftlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten, in denen sein Vater mit ihm und seinem Vorgänger gelebt habe.

Kurz darauf waren diese Eide und Versprechungen angesichts der Trümmer von Byzanz Makulatur. Damit fügt sich sein Beispiel in die umfangreiche Geschichte und Beispielsammlung solcher gebrochenen Freundschaftsversprechen nahtlos ein und ermahnt demokratische Gesellschaften und ihre politischen Vertretungen zur Wachsamkeit gegenüber Potentaten. Stefan Zweig beschreibt Mehmed als „zugleich fromm und grausam, leidenschaftlich und heimückisch, ein gelehrter, ein kunstliebender Mann, der seinen Cäsar und die Biografien der Römer lateinisch liest, und gleichzeitig ein Barbar, der Blut verschüttet wie Wasser. Dieser Mann mit den feinen, melancholischen Augen und der scharfen, bissigen Papageiennase“

erweist sich in einem als unermüdlicher Arbeiter, verwegener Soldat und skrupelloser Diplomat.“

Seinen Gegner charakterisiert er so: „Der Purpur des letzten Kaisers von Byzanz, Konstantin Dragases, ist ein Mantel aus Wind, seine Krone ein Spiel des Geschicks. Aber eben weil von den Türken schon umstellt und weil geheiligt der ganzen abendländischen Welt durch gemeinsame jahrtausendalte Kultur, bedeutet dieses Byzanz für Europa ein Symbol seiner Ehre.“

Diese Charakterisierungen laden dazu ein, über aktuelle Strategien nachzudenken politische Programme zu personifizieren und sich ganz auf die jeweilige Person und ihre Aussagen zu konzentrieren und zu verlassen. Die überwiegend ernüchtern den Erfahrungen mit dieser Strategie können dann dazu führen, für sich oder im Bildungsbereich ermutigende Alternativen zu suchen, sich der Komplexität politischer Programme zu stellen, um Äußerungen und biografische Details einordnen und kontextualisieren zu können.

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit, Frankfurt 1964.

These 2

Regierungswechsel sind Systemwechsel

Dass die osmanischen Eroberer Konstantinopel bzw. Byzanz zu Istanbul (wörtlich: „in die Stadt“) als Anspielung auf die Eroberung machten, zeigt, dass nicht nur eine Stadt erobert

und zerstört wurde. Zerstört und verloren war das Bollwerk der Christenheit im Morgenland – ein Weltereignis von weittragenden Folgen, das das ganze christliche Abendland in seinen Grundfesten erschütterte, auch wenn – ähnlich zu Westrom – der innere Ver- und Zerfall des Reiches lange vor der äußeren Niederlage einsetzte. So wie die Eroberung Westroms durch die Westgoten 1000 Jahre zuvor die Wende zum Mittelalter markierte, wird 1453 als die Grenzscheide des Mittelalters und der Neuzeit bezeichnet, auch wenn bereits vorher byzantinische Flüchtlinge griechisches Kulturgut in den Westen gebracht hatten. Dass das Trauma von 1453 lediglich der Todesstoß für ein untergegangenes Reich war, beschreibt Stefan Zweig so:

„Das Imperium Byzantium, das oströmische Kaiserreich, das einstens die Welt umspannte, von Persien bis zu den Alpen und wieder bis zu den Wüsten Asiens sich erstreckend, ein Weltreich, in Monaten und Monaten kaum zu durchmessen, kann man nun in drei Stunden zu Fuß bequem durchschreiten: Kläglicherweise ist von jenem byzantinischen Reich nichts übriggeblieben als ein Haupt ohne Leib, eine Hauptstadt ohne Land; Konstantinopel, die Konstantinstadt, das alte Byzantium, und selbst von diesem Byzanz gehört dem Kaiser, dem Basileus, nur mehr ein Teil, das heutige Stambul, während Galata schon an die Türken gefallen ist; handtellergroß ist dieses Kaiserreich des letzten Kaisers, gerade nur eine riesige Ringmauer um Kirchen, Paläste und das Häusergewirr, das man Byzanz nennt.“

Ähnlich war auch Westrom bereits vor der Eroberung durch

die Westgoten innerlich zerstört. Max Weber formuliert es so: „Um die Geldaufbringung dreht sich immer mehr die ganze Staatskunst und immer deutlicher zeigt sich die ökonomische Unfähigkeit der wesentlich nur noch für den Eigenbedarf produzierenden Possessoren, Geldabgaben zu leisten. Ja, – wenn der Kaiser ihnen gesagt hätte: »Wohlan, lasst eure Kolonen euch Waffen schmieden, setzt euch zu Pferde und schützt mit mir die Scholle, von der ihr lebt« – dies hätten sie ökonomisch leisten können. Aber damit wäre man eben schon im Mittelalter und beim Feudalheer gewesen.“

In der Tat: wie die feudale Gliederung der Gesellschaft, so war die feudale Wehrverfassung das Ziel, welchem die spätromische Entwicklung zustrebte und welches – nach dem kurzen und nur lokalen Rückschlag in der Völkerwanderungszeit zu Gunsten kolonisierender Bauernheere – schon in der Karolingerzeit in der Hauptsache erreicht wurde.

Allein mit feudalen Ritterheeren kann man zwar fremde Kronen erobern, die Landesmark eines beschränkten Territoriums verteidigen, aber nicht die Einheit eines Weltreichs wahren, und hundertmeilige Grenzen gegen landhungrige Eroberer halten.“

Diese Charakterisierung eines dem Untergang geweihten Reiches, das den Eroberern gewissermaßen als reife Frucht vor die Füße fiel, ermutigt zum Nachdenken über aktuelle Entwicklungen, bei denen das traumatische Ereignis aus der Rückschau als logisches Ergebnis eines Zerfallsprozess erscheint, wenn Warnzeichen ignoriert wurden, eigene Interessen oder das Klientel über das Gemeinwohl gestellt wurden.

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit, Frankfurt 1964.
Max Weber, Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur. 1896
In: Max Weber, Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik.
Stuttgart 1992.

These 3

Systemwechsel steigern Ressentiments

In Deutschland setzte der humanistische Diplomat und spätere Papst Aeneas Sylvius Piccolomini seine ganze Rhetorik ein, um seine Bestürzung und Verzweiflung zu vermitteln. In seinem berühmten Brief an Nikolaus V., den er am 12. Juli 1453 aus Graz nach Rom sandte, schrieb er:

„Aber was ist das für eine schreckliche Nachricht, die uns über Konstantinopel erreicht? Meine Hand zittert, selbst während ich schreibe; meine Seele ist entsetzt, aber weder ist sie in der Lage, ihre Empörung zu zügeln, noch ihr Leid auszudrücken. Ach, elendes Christentum!“ Aeneas verurteilte eine gleichgültige lateinische Welt, die zugesehen hatte, wie die Türken die berühmteste Stadt eroberten. Er beklagte die unaussprechlichen Grausamkeiten, denen die Einwohner ausgesetzt waren. Mehr als 40.000 Menschen waren gestorben. Er trauerte um die Plünderung und Umgestaltung der erhabenen Hagia Sophia und anderer Kirchen durch die Eroberer. Der gerade erfundene Buchdruck griff es mit Ablasszetteln und Türkencalendern sofort auf, weil es sich offensichtlich für das Massengeschäft anbot. Herzog Philipp von Burgund rief zum Türkenzug im Februar 1454 in Lille auf, während Johann von Segovia, argumentierte:

„Die Christen haben ihre Chance in ihrer geistigen Überlegenheit, mit den Kriegswaffen verlieren sie. Die Sarazenen verachten die Wissenschaft, weichen der Disputation aus, weil sie wissen, dass sie unterlegen sind.“

„Darum“ – so fährt er in einem späteren Werk 1453-1457 fort – „müssen wir alles tun, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Abgesehen von der unerlässlichen militärischen Defensive, den Krieg vermeiden. Sodann gilt es, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen mit den Türken anzuknüpfen. Handel und Verkehr fördern das gegenseitige Sich-Kennenlernen, beseitigen den Fanatismus. Auf dieser Grundlage kann dann die religiöse Diskussion fruchtbar werden.“

Auch im Blick auf aktuelle Entwicklungen zeigt sich, wie interkulturelle Ereignisse, vor allem traumatischer Art, von unterschiedlichen Gruppen instrumentalisiert, medial und politisch zu ihrem Vorteil umgesetzt werden. Diese Beobachtung ermutigt dazu, über den angemessenen Umgang mit Stereotypen nachzudenken, indem Verallgemeinerungen aller Art (ethnisch, religiös, national, nach Generationen oder anderen Kriterien) personifiziert bzw. biografisiert werden oder biografisch individuelle Besonderheiten anders als nach solchen Zuweisungen begründet und kontextualisiert werden.

https://cusanus-institut.de/wp-content/uploads/2018/06/Trierer-Cusanus-Lecture_Heft-9.pdf

These 4

Literarische Darstellung eines Traumas

Eine Möglichkeit die tiefgreifenden Erschütterungen durch das Geschehen zu begreifen, war seine literarische Transformation. Stefan Zweig schildert eine besondere Szene, die letzte Szene des Unterganges.

„In der Hagia Sophia, der damals noch herrlichsten Kathedrale der Welt, die seit jenem Tage der Verbrüderung der beiden Kirchen von den einen Gläubigen und von den anderen verlassen gewesen war, versammeln sich die Todgeweihten. Um den Kaiser schart sich der ganze Hof, die Adeligen, die griechische und die römische Priesterschaft, die genuesischen und venezianischen Soldaten und Matrosen, alle in Rüstung und Waffen; und hinter ihnen knien stumm und ehrfürchtig Tausende und aber Tausende murmelnde Schatten – das gebeugte, das von Angst und Sorgen aufgewühlte Volk; und die Kerzen, die mühsam mit dem Dunkel der niederhängenden Wölbungen ringen, erleuchten diese einmütig hingebeugte Masse im Gebet wie einen einzigen Leib. Es ist die Seele von Byzanz, die hier zu Gott betet. Der Patriarch erhebt nun mächtig und aufrufend seine Stimme, singend antworten ihm die Chöre, noch einmal ertönt die heilige, die ewige Stimme des Abendlandes, die Musik, in diesem Raum. Dann tritt einer nach dem anderen, der Kaiser zuerst, vor den Altar, um die Tröstung des Glaubens zu empfangen, bis hoch zu den Wölbungen hinauf hallt und schrillt der riesige Raum von der unaufhörlichen Brandung des Gebetes. Die letzte, die Totenmesse des oströmischen Reiches hat begonnen.... Demütig steigt

der Sultan vom Pferde und beugt das Haupt tief auf den Boden zum Gebet. Dann nimmt er eine Handvoll Erde und streut sie auf sein Haupt, um sich zu erinnern, dass er selbst ein Sterblicher sei und seines Triumphes sich nicht überheben möge. Und nun erst, nachdem er Gott seine Demut gezeigt, richtet der Sultan sich hoch auf und betritt, der erste Diener Allahs, die Kathedrale Justinians, die Kirche der heiligen Weisheit, die Kirche Hagia Sophia.

Neugierig und ergriffen betrachtet der Sultan das herrliche Haus, die hohen Wölbungen, schimmernd in Marmor und Mosaiken, die zarten Bögen, die aus Dämmerung sich zum Licht aufheben; nicht ihm, sondern seinem Gotte, fühlte er, gehört dieser erhabene Palast des Gebets. Sofort lässt er einen Imam holen, der die Kanzel besteigt und von dort das mohammedanische Bekenntnis verkündet, während der Padi-schah, das Antlitz gegen Mekka gewendet, das erste Gebet zu Allah, dem Herrscher der Welten, in diesem christlichen Dome spricht. Am nächsten Tage schon erhalten die Werkleute den Auftrag, alle Zeichen des früheren Glaubens zu entfernen; weggerissen werden die Altäre, übertüncht die frommen Mosaiken, und das hocherhobene Kreuz von Hagia Sophia, das tausend Jahre seine Arme entbreitet, um alles Leid der Erde zu umfassen, stürzt dumpf polternd zu Boden. Laut hallt der steinerne Ton durch die Kirche und weit über sie hinaus. Denn von diesem Sturze erbebt das ganze Abendland.“

Zwei Perspektiven auf die Hagia Sophia, die zum Perspektivwechsel ermutigen: Sobald im gesellschaftlichen Erinnerungsdiskurs ein Narrativ sich in den Mittelpunkt drängt, ist das

Grund dazu, nach alternativen Narrativen zu suchen. Das gilt vor allem, wenn das dominante Narrativ mit eindeutigen nationalistischen oder ethnischen Intentionen verbunden ist oder klar als Verschwörungstheorie zu identifizieren ist.

Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit, Frankfurt 1964.

These 5

Visionen als Verarbeitung

Neben der historisierend literarischen Darstellung findet sich auch die fiktive, zum Metaphysischen neigende Form: Ein Beispiel aus dem dafür ist Nicolaus Cusanus' Schrift über den Frieden (1453). Ausgehend von den angeblichen Grausamkeiten durch die türkischen Eroberer schreibt er von einer religiösen Vision angesichts dieser Ereignisse:

„Er wurde nämlich in eine Höhe geistigen Schauens versetzt, in der er sozusagen mit den aus dem (irdischen) Leben Geschiedenen die Untersuchung dieser Sache im Rat der Himmelschen unter dem Vorsitz des Allmächtigen erlebte: Der König über Himmel und Erde gab kund: Aus dem Bereich dieser Welt hätten Trauerboten ihm vom Stöhnen der Unterdrückten berichtet; um der Religion willen kehrten große Scharen die Waffen gegeneinander, um die anderen Menschen mit Gewalt entweder zur Verleugnung dessen zu zwingen, was sie seit langem in ihrer Gemeinschaft verehrten, oder sie umzubringen. Es waren sehr viele, die solche Klagen von überall auf der Erde

her überbrachten. Der König ließ diese in der Vollversammlung der Heiligen zu Wort kommen. Den Himmelsbewohnern schienen sie alle wie Bekannte, denen der König des Universums selbst seit Urbeginn die einzelnen Wirkungskreise und Gemeinschaften der Welt anvertraut hatte. Sie verhielten sich ja auch nicht wie Menschen, sondern als geistige Kräfte.“

Diese Einordnung in einen himmlischen Heilsplan betrachtet Cusanus als Bild für ein interreligiöses Friedenskonzil, wie es in abgewandelter Form auch in Kants Friedensschrift und bei Theologen wie Bonhoeffer und Küng auftaucht.

https://cusanus-institut.de/wp-content/uploads/2018/06/Trierer-Cusanus-Lecture_Heft-9.pdf

Als ein komplementäres Modell im Blick auf die Eroberung von 1453 lässt sich der Kult um Sultan Mehmed II in den türkischen Kinos verstehen, vor allem im gleichnamigen Film, der die Ereignisse legendarisch überhöht und Gebet und Artillerie gleichermaßen als Gründe für den Sieg erklärt.

Konstantinopels Befestigungen fielen nicht allein durch die Kraft des Gebets, das der Sultan vor dem riesigen Heer persönlich leitete. Ausschlaggebend war die – hier dramatisch geschilderte – Arbeit der Mineure und die Wirkung der Artillerie. Meister Urban, ein Überläufer aus Ungarn, dem die Osmanen den Guss gigantischer Kanonen verdankten, ist eine Schlüsselfigur.

Die dreitägige Plünderung Konstantinopels durch das osmanische Heer wird am Ende nicht einmal angedeutet. Als man Mehmed den Leichnam Konstantins XI. zeigt, ordnet er an, ihn nach den Regeln „seiner Religion“ beizusetzen. Auf die in türkischen Darstellungen oft abgebildeten griechischen Jungfern, die den Eroberer mit Blumengewinden danken, weil er die Stadt vor der Union mit den Lateinern bewahrt hatte, verzichtete Faruk Aksoy. Sein Mehmed II. herzt dafür in der Hagia Sophia ein blondes Kind, das ihn zum Entzücken der umstehenden griechischen Frauen am Schnurrbart zupft.

Bereits 1951 kam ein erster Schwarz-Weiß-Streifen über die Eroberung Istanbuls (İstanbul'un Fethi) in die Kinos und brach alle Kassenrekorde. Der mit diesem Film bekannt gewordene Regisseur Aydin Arakon (1918 bis 1982) bedankte sich im Vorspann beim Stadtkommandanten. Denn die türkische Armee hatte den Großteil der Statisterie gestellt. Die Fatih (Eroberer)-Renaissance hatte auch in diesem Fall vorher eingesetzt, nämlich in den letzten Tagen Ismet İnönü, des zweiten Präsidenten der türkischen Republik.

Eine Regierungsvorlage erlaubte damals die Öffnung der unter Atatürk versiegelten Mausoleen großer Männer, vorab die der Türbe Mehmeds II. Seitdem wird der Eroberungstag alljährlich mit einem großen Umzug begangen, der an die Überführung von Schiffen über Land in das Goldene Horn erinnert. Seitdem gibt es den Neo-Osmanismus in der Türkei, wenngleich in wechselnden Funktionen.

476 · Ende der Spätantike

Solche Beispiele ermutigen zum Nachdenken darüber, wie kollektive Erinnerung so inszeniert und kontextualisiert werden kann, dass sie beiden Perspektiven (z.B. Angreifer und Opfer) gerecht wird und nicht wertend gegeneinander ausspielt. Indem eigene und fremde Erinnerungskulturen auf diese Weise nach Stereotypen und Diskriminierungen hinterfragt werden, ergeben sich Ideen für inklusiv-wertfreie Modelle.

1517

Forumsblog 3-2025

Martin Luther oder: Von der Reformation zur Transformation

Im Folgenden wird thesenartig entfaltet, wie Martin Luther auf humanistischer Grundlage durch seine reformatorischen Schriften und Äußerungen und unter Verwendung der neuen Buchdrucktechnik für eine Transformation religiöser Theorie und Praxis und damit für eine „Zeitenwende“ im Blick auf ein neues christliches Selbstbewusstsein sorgte. Damit geben die Thesen Anregungen, wie die eigene Religiosität aus einem statischen Erleben zu einem dynamischen Prozess werden kann, der nicht nur das persönliche Leben verändert, sondern Impulse für einen Paradigmenwechsel in hermeneutischer (eigene Interpretationen) und psychologischer Hinsicht (Rechtfertigungslehre) setzt. Dadurch werden Diskurse über die Wahrheitsfrage wie auch über die Frage von Schuld und Vergebung angeregt.

These 1

Reformation als Transformation: Grundsätzliche Bemerkungen

Das Beispiel Reformation verdeutlicht, wie wichtig es sein kann, zum Verständnis langwieriger Prozesse sich von linearen Erklärungsmodellen zu lösen: Während nach diesem Modell aus protestantischer Sicht Luther eine Kirche kritisieren musste, die immer weiter von ihren guten Anfängen abgefallen war, betonte die katholische Sichtweise, dass die Kirche im Mittelalter in guter Verfassung gewesen sei und Luther derjenige gewesen sei, der ohne triftigen Grund Probleme aufgeworfen habe.

Während beide Perspektiven über Jahrhunderte tradiert wurden, kann ein polaritätsorientiertes Verständnis dazu beitragen, beide Perspektiven zu repräsentieren und eine ambiguitätstolerante Haltung und Sichtweise einzunehmen. Dann wird deutlich, dass in verschiedenen Teilen der mittelalterlichen Gesellschaft, manchmal sogar im selben Teil der Gesellschaft und sogar in derselben Person, gleichzeitig ganz unterschiedliche, sogar widersprüchliche Überzeugungen und Phänomene im Sinne von (Denk-)Mustern oder „Idealtypen“ (Max Weber) nebeneinander bestanden: Papalismus versus „Konziliarismus“, Top-Down versus Bottom-Up, traditionsgebundener und bildungsferner Klerus versus weltoffenes und bildungshungriges Bürgertum, äußerliche versus innerliche Spiritualität. In Luther wie auch in seinen Mitreformatoren lassen sich diese Polaritäten als Potenzialitäten aufzeigen, die mal in die eine

mal in die andere Richtung sich aktualisierten.

Das gilt auch – mutatis mutandis – für moderne Formen von Religiosität, die ebenfalls von diesen Polaritäten geprägt ist und somit offen für Transformationsprozesse. So können mystische Erfahrungen traditionelle Rituale vertiefen oder Gemeinschaftserlebnisse an die Stelle von Bezugspersonen treten.

Volker Leppin, The Reformation as a Process of Transformation, *Studia Religiologica* 54 (1) 2021, S. 19–29.

These 2

Transformation durch Kommunikation: Die eigene Sprache als Voraussetzung

Grundlage jeder Religiosität und Transformation ist die Sprache, mit der Erfahrungen kommuniziert und verändert werden können. Luthers Übersetzungstätigkeit in Verbindung mit dem Buchdruck hat auf diese Weise die Reformation in Gang gebracht, indem religiöse Inhalte demokratisiert wurden und religiöse Interpretationen hinterfragt werden konnten. Luther erläutert das an seiner Übersetzungsmethode:

a) Gründlichkeit und Verständnis-Leichtigkeit:

„Ich hab mich des beflissen im Dolmetschen, dass ich rein und klar Deutsch geben möchte. Und ist uns sehr oft begegnet, dass wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht

gefunden. Im Hiob arbeiteten wir also, Magister Philips, Aurogallus und ich, dass wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber – nun es verdeutscht und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern. Es läuft jetzt einer mit den Augen durch drei, vier Blätter und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, wo er jetzt drüber hingehet wie über ein gehobelt Brett, wo wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumeten, auf dass man könnte so fein dahergehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist.“

b) Deutungs-Entscheidungen treffen:

„Ebenso habe ich hier, Römer 3, sehr wohl gewusst, dass im lateinischen und griechischen Text das Wort »solum« nicht stehet und hätten mich solches die Papisten nicht brauchen lehren. Wahr ist's: Diese vier Buchstaben s-o-l-a stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpf ansehen wie die Kühe ein neu Tor, sehen aber nicht, dass es gleichwohl dem Sinn des Textes entspricht, und wenn man's will klar und gewaltig verdeutschen, so gehört es hinein, denn ich habe deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, als ich deutsch zu reden beim Dolmetschen mir vorgenommen hatte. Das ist aber die Art unsrer deutschen Sprache, wenn sie von zwei Dingen redet, deren man eines bejaht und das ander verneinet, so braucht man des Worts solum »allein« neben dem Wort »nicht« oder »kein« /.../ Das heißt gutes Deutsch geredet, des ich mich beflissen und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe, denn die lateinischen Buchstaben

hindern über die Maßen sehr, gutes Deutsch zu reden /.../ und hilft hier das Wort »allein« dem Wort »kein« dazu, dass es eine völlige, deutsche, klare Rede wird, denn man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; da verstehen sie es denn und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“

Diese Feststellungen betreffen auch moderne Religiosität, die – vor allem im interreligiösen Bereich – auf eine gründliche und mutige Übersetzung angewiesen ist. Das betrifft nicht nur die Kommunikation zwischen unterschiedlichen Muttersprachen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Konfessionen, Kulturen, Lebensformen innerhalb einer Sprache. Das zeigt sich z.B. darin, wie jeweils Begriffe wie „Wahrheit“, „Glauben“, „Vergebung“ inhaltlich und emotional gefüllt und kontextualisiert werden.

Martin Luther, Sendbrief vom Dolmetschen, Nürnberg 1530, WA 30,2.

These 3

Transformation durch Konzeption: Die Rechtfertigungslehre als Modell

Wie durch die Reformation weder eine Aufhebung noch eine Fortsetzung traditioneller Religiosität, sondern ihre Transformation stattfand, lässt sich an ihrem Kernkonzept der Rechtfertigung allein aus Glauben durch Gnade ablesen. Das Luther mit Blick auf sein „Turmerlebnis“ erläutert. Er schreibt:

„Ein einziges Wort, das im ersten Kapitel steht, störte mich: »Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart.« (Röm. 1,17) Denn ich hasste diese Vokabel »Gerechtigkeit Gottes«, die ich durch die übliche Verwendung bei allen Lehrern gelehrt war philosophisch zu verstehen von der sogenannten formalen oder aktiven Gerechtigkeit, mittels derer Gott gerecht ist und die Sünder und Ungerechten straft. Ich aber, der ich, so untadelig ich auch als Mönch lebte, vor Gott mich als Sünder von unruhigstem Gewissen fühlte und mich nicht darauf verlassen konnte, dass ich durch meine Genugtuung versöhnt sei, liebte nicht, nein, hasste den gerechten und die Sünder strafenden Gott /.../ So raste ich wilden und wirren Gewissens; dennoch klopfte ich beharrlich an eben dieser Stelle bei Paulus an mit glühend heißem Durst, zu erfahren, was St. Paulus wolle. Bis ich, dank Gottes Erbarmen, unablässig Tag und Nacht darüber nachdenkend, auf den Zusammenhang der Worte aufmerksam wurde, nämlich: »Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus Glauben.« Da begann ich, die Gerechtigkeit Gottes zu verstehen als die,

durch die als durch Gottes Geschenk der Gerechte lebt, nämlich aus Glauben, und dass dies der Sinn sei: Durch das Evangelium werde Gottes Gerechtigkeit offenbart, nämlich die passive, durch die uns der barmherzige Gott gerecht macht durch den Glauben, wie geschrieben ist: »Der Gerechte lebt aus Glauben.« Da hatte ich das Empfinden, ich sei geradezu von neuem geboren und durch geöffnete Tore in das Paradies selbst eingetreten. Da zeigte mir sofort die ganze Schrift ein anderes Gesicht. Ich durchlief dann die Schrift nach dem Gedächtnis und sammelte entsprechende Vorkommen auch bei anderen Vokabeln: z. B. Werk Gottes, das heißt: was Gott in uns wirkt; Kraft Gottes, durch die er uns kräftig macht, Weisheit Gottes, durch die er uns weise macht, Stärke Gottes, Heil Gottes, Herrlichkeit Gottes.“

Diese Auffassung erklärt auch seine Haltung zum Ablasshandel, die er in den berühmten 95 Ablassthesen formulierte. Das Bewusstsein eines barherzigen Gottes führt zur lebenslangen freiwilligen Buße, die sich in der Armenfürsorge widerspiegelt und das Evangelium nicht wie die Ablasshändler als Fangnetz für Besitzende instrumentalisiert, sondern als Auffangnetz für Bedürftige.

Diese Auflösung lässt sich auch auf moderne religiöse Erfahrungen übertragen, indem z.B. im intergenerationalen Gespräch konstruktive und destruktive Gottesbilder und ihre Vermittlung thematisiert werden.

Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Band 1, S. 13-25.

These 4

Transformation durch Vermittlung: Reformation als lebenslanges Lernen

Luther hat in seinen Katechismen vor allem im Kleinen ein Modell entwickelt, wie sich diese Haltung des lebenslangen Lernens nachhaltig vermitteln lässt, indem er zum Dekalog betont, das Entscheidende sei, Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und zu vertrauen. Aus dieser Grundhaltung ergeben sich für ihn alle anderen ethischen Prinzipien (Gottes Wort statt fake news und Orientierung an Autoritäten, Nächstenliebe über alle Grenzen hinweg statt Nationalstolz) Allerdings steht bei ihm – dem Erziehungsverständnis seiner Zeit entsprechend – aus pädagogischen Gründen noch der strafende, weniger der gnädige und befreiende Gott im Mittelpunkt. Dieses Gottesbild prägt seine Erklärung des Glaubensbekenntnisses. Hier fällt ebenfalls die pädagogische Strategie auf, jede Aussage auf die eigene Person (als Lehrer und Schüler) zu beziehen: Gott mein Schöpfer, Ausrüster und Bewahrer aus reiner Gnade ohne Verdienst; Christus als mein Herr, der mich verlorne und verdammten Menschen erlöst und mit seinem Blut als sein Eigentum erworben hat; der Heilige Geist als mein Weg durch das Evangelium an Christus zum Glauben, der die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben.

Ähnliches zeigt sich auch in seiner Erklärung des Vaterunser, das zu einem kindlichen Vertrauen führen soll, indem sein heiliger Name auch bei uns durch entsprechendes Verhalten

geheiligt wird. Gottes Reich kommt durch den Heiligen Geist in die Seele, damit sie sich allein an Gott ausrichtet und allem anderen entsagt. Dazu gehört auch der Dank für alle materiellen und immateriellen Gaben, für die Vergebung von Schuld und für die Bewahrung vor Anfechtung.

Dieses ambivalente Modell prägt bei aller Zeitgebundenheit nicht nur die Vorbereitung auf die Konfirmation bis in die Gegenwart, sondern hilft auch bereits Konfirmierten Zugang zu formelhaft gewordenen Texten und Ritualen zu finden, indem die für Luther wichtige Sündenlehre im Kontext der Rechtfertigungslehre relativiert wird und hermeneutische eigene Wege der Bibelauslegung erprobt werden können. Dazu gehört z. B. gemeinsam mit Kindern das Vaterunser in Bewegung umzusetzen oder die Zehn Gebote in 10 Erlaubnisse umzuformulieren.

„Patienten von sehr großer Bedeutung für die Christenheit“ und als „ziemlich gefährdeten jungen Mann, der von einem Syndrom von Konflikten heimgesucht wurde und eine geistige Lösung fand“, die für Erikson in etwa ein politisches und psychologisches Vakuum überbrückte, das die Geschichte in einem bedeutenden Teil der westlichen Christenheit geschaffen hatte.

Zu der Pathologie Luthers gehörte für Erikson eine Episode, als er im Klosterchorraum nach der Lektüre von Mk 9,17, (Heilung eines besessenen Mannes) mit dem Schrei „Ich bins nicht“ zusammenbrach. Erikson bringt das mit der Äußerung seines Vaters, bei der ersten Messe des jungen Priesters, dass das Gewitter in Wirklichkeit die Stimme eines Gespenstes gewesen sei; Luthers Gelübde lag für Erikson somit an der Grenze zwischen Pathologie und Dämonologie, hervorgerufen dadurch, dass sein Vater nur höchst widerwillig und nach vielen Flüchen seine (rechtlich ohnehin entbehrliche) Zustimmung zur religiösen Karriere des Sohnes gegeben hatte, was bei Martin eine tiefe Melancholie bewirkte. Erikson bemerkt: „Luther war ein Mann, der sehr klar zu unterscheiden versuchte zwischen dem, was von Gott als Krönung eines lohnenden Konflikts kam, und dem, was aus einer Niederlage kam; die Tatsache, dass er die Niederlage als Teufel bezeichnete, bedeutete nur, dass er ein diagnostisches Etikett anwandte, das praktisch war. Ausschlaggebend war sein Zweifel, ob die Strafe des Vaters wirklich von Liebe und Gerechtigkeit geleitet wird und nicht von Willkür und Bosheit. Dieser frühe Zweifel wurde später mit solcher Gewalt auf den Vater im Himmel projiziert.“ Um dieses „freudianische“ Verhältnis zu illustrieren, schrieb

These 5

Transformation durch Selbsttherapie: Reformation aus psychologischer Sicht

Die Transformation von einer Haltung zu einer anderen hat auch einen therapeutischen Aspekt. Erik Erikson, der sich mit Identitätsfragen von Kindern und Jugendlichen intensiv befasste, beschäftigten sich auch mit dem jungen Luther, vor allem seinem Verhältnis zu seinem Vater, und sieht, ähnlich wie es Kierkegaard in seinem Tagebuch tut, Luther als einen

John Osborn – angeregt durch die Lektüre von Eriksons Diagnose – ein Theaterstück, an dessen Beginn Vater Hans Luther den Verlust seines Sohnes anlässlich der Aufnahme im Kloster einem Freund gegenüber beklagt:

„Es muss offensichtlich Gottes Wille sein, und damit hat es ein Ende. Das ist genau das, was es ist – ein Ende davon! Sehr schön für dich, mein alter Freund, wirklich sehr schön. Du verlierst nur einen Schwiegersohn, und von denen kannst du dir noch viele aussuchen, wo er herkommt. Aber was verliere ich? Ich verliere einen Sohn, genau: einen Sohn. /.../ Also! Ich bin Bergmann. Ich brauche keine Bücher. Unter der Erde kann man nicht sehen, um Bücher zu lesen. Aber Martin ist ein Gelehrter. Die Hälfte dieser Mönche tut nichts anderes, als Geschirr zu waschen und auf der Straße zu betteln. Er hätte ein Mann von Format werden können.“

Auch ohne psychiatrischen Hintergrund lassen sich in der eigenen oder beobachteten Religiosität solche Projektionen erkennen, wie sie auch Tilman Moser in seiner „Gottesvergiftung“ schildert, z. B. im Gebet vor Morgengrauen. Dieses Gebet wie auch Luthers Beispiel zeigen, wie wichtig in solchen Phasen psychologisch geschulte geistliche Begleitung ist. „Nicht Gott hasst dich, du hasst ihn“, zitiert Erikson einen Klosterbegleiter Luthers. für ihn war klar, dass Martin, der so verzweifelt nach seiner eigenen Rechtfertigung suchte, auch nach einer Formel der ewigen Gerechtigkeit suchte, die Gott als Richter rechtfertigen würde. Luther selbst betonte im Blick auf sein „Turmerlebnis“, er hasste den gerechten und die

Sünder strafenden Gott. Zu einer solchen Selbsttherapie, gehört wie der Psychiater Tilman Moser aufzeigt, diesem Hass einen (geschützten) Raum zu geben, etwa in einem persönlich formulierten Anklage-Gebet von Moser:

„Lieber Gott, ich möchte mit einem Fluch beginnen, oder mit einer Beschimpfung, die mir bald Erleichterung brächte. Eine Art innere Explosion müsste es werden, die dich zerfetzte. Ich wäre dann nicht nur dich, sondern auch diese elende Beschämung los, mich noch einmal mit dir beschäftigen zu müssen. /.../ Weil ich dich insgeheim hasste um der Demütigungen willen, die ich auf mich nahm, um dir zu gefallen, um deine Gunst zu erwerben oder auch nur um deine Ungunst zu vermeiden, musste ich dich immer mehr verehren, dich immer inständiger anflehen, an mir doch ein wenig Wohlgefallen zu finden.“

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Ersetzung von Gott durch „Vater“, Mutter, Lehrer /.../, sondern auch die Kontrastierung mit dem „Kontrolleur-Gott“ von Psalm 193 („Von allen Seiten umgibst Du mich....“).

Erik Erikson, *The young man Luther*, New York 1958.
Tilmann Moser, *Gottesvergiftung*, Frankfurt 1980.
John Osborn, *Luther*, Nottingham 1961.

15

CALVIN

41

Forumsblog 4-2025

Jean Calvin oder: Religiöse als gesellschaftliche Transformation

Im Folgenden wird anhand des Wirkens von Jean Calvin in Genf und darüber hinaus in Thesenform aufgezeigt, wie reformato-rische Anschauungen gesellschaftliche Strukturen verändern können, und was das für moderne Transformationsgesell-schaften bedeuten kann.

These 1

Religion und gesellschaftliche Transformation: Grundsätzliche Bemerkungen

Der Begriff „Transformation“ lässt sich aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten: Als Metamorphose (Formverwandlung) bedeutet religiöse Transformation z. B., dass Gott, statt in den regulären Kreislauf der Welt einzugreifen, den Schöpfungsprozess von einem „Einsamen“ zu einem „Gemeinsamen“ täglich neu in Gang hält (Langer).

Als Gesellschaftsveränderung bedeutet Transformation, zwischen exogenen und endogenen Faktoren für religiösen Wan-del sowie zwischen „religiösen“ und „kontextuellen“ Faktoren zu unterscheiden (Hock).

Als Selbst- und Lebensvervollkommenung bedeutet Transfor-mation z. B die Wertschätzung von Ritualen und ihrer trans-formativen Dynamik (Hödl/ Pock/ Schweighofer).

Auch Texte unterliegen der Transformation, wie sich an der Hebräischen Bibel aufzeigen lässt: Einerseits werden Bibel-texte dadurch transformiert, dass ihr feststehender Konsonan-tenbestand auf unterschiedliche Weise vokalisiert wird. Andererseits werden die Texte der Hebräischen Bibel von den Rabbinen herangezogen, um die Halacha, die konkrete Le-benspraxis, zu transformieren (Grohmann). Ähnliches betrifft die Deutung von Pyramiden oder Hieroglyphen (Appel).

Transformation wird somit als eine Veränderung zwischen den Extremen von „Transsubstantiation“, also als Veränderung in der Substanz, und „Veränderung unbedeutender Akzidenzen“ verstanden, wenn es weder darum geht, dass eine Sache aufhört zu sein und durch eine andere ersetzt wird bzw. eine andere wird, noch, dass die Sache gleichgeblieben ist bzw. immer noch dieselbe Sache ist; es geht vielmehr darum, Trans-formation als einen dynamischen Prozess zu verstehen, der aus unterschiedlichen Perspektiven unterschiedlich drama-tisch erscheinen kann.

Im Folgenden sollen diese Aspekte am Beispiel Calvins näher erläutert werden, um herauszufinden, inwiefern sein Wirken in Genf als Transformation bestehender Verhältnisse und somit als eine „Zeitenwende“ interpretiert werden kann. Dabei gehen die thesenhaften Überlegungen von der Persönlichkeit Calvins aus, und erläutern vor diesem Hintergrund biografisch seine Kirchenordnung, in der seine individuellen Überzeugun-gen auf eine systemische Ebenen gehoben werden, und seine

pädagogischen Ansätze, diese Regeln umzusetzen und nachhaltig zu machen. Den äußersten Ring bilden Evaluationsansätze in Gestalt moderner Interpretationen seines Wirkens.

<https://rat-blog.univie.ac.at/?p=863>

These 2

Bekehrung als biografische Transformation

Auch wenn die folgenden beiden Zitate nur einen Bruchteil von Calvins Biografie widerspiegeln, beschreiben sie mit seinen eigenen Worten, wie er seine biografische Transformation erlebte:

„In der Vorrede zum Psalmenkommentar (1557) schreibt Calvin: Zunächst war ich dem Aberglauben des Papsttums so hartnäckig erlegen, dass es nicht leicht war, mich aus diesem tiefen Sumpf herauszuziehen. Darum hat Gott mein trotz seiner Jugend schon recht starres Herz durch eine unerwartete Bekehrung zur Gelehrsamkeit gebracht. Die Ehrfurcht vor der Kirche hatte mich lange davon abgehalten, mich von ihr zu trennen und zuzugeben, dass ich mein ganzes bisheriges Leben in Irrtum und Unwissenheit zugebracht hatte. [...] Aber als ich erst einmal die Augen geöffnet hatte, begriff ich, dass die Furcht, ich könne der Hoheit der Kirche zu nahe treten, unbegründet war. Wir haben uns nicht von der Kirche geschieden und stehen nicht außerhalb ihrer Gemeinschaft. Unser Kampf

gegen den Papst und seinen ganzen Anhang ist nichts anderes als das gegenwärtige Gegenstück zu dem Kampf, den die Propheten und Apostel gegen die Entartung der Kirche ihrer Tage geführt haben.

In der *Responsio ad Sadoleti Epistolam* (1539) berichtet Jean Calvin, dass er nur widerstrebend zur Erkenntnis des Evangeliums gelangt sei:

„Durch die Neuheit abgestoßen, lieh ich (jenen Lehren) nur ungern mein Ohr; mit leidenschaftlichem Eifer widerstand ich ihnen; vor allem eins machte meinen Sinn abgeneigt: die Ehrfurcht vor der Kirche. [...] Wie durch einen plötzlichen Lichtstrahl erkannte ich, in welchem Abgrund von Irrtümern, in welchem Schmutz ich mich befunden hatte. So tat ich, o Herr, was meine Pflicht war, und begab mich, erschreckt und mit Tränen mein früheres Leben verdammend, auf deinen Weg.“

Beide Zitate, die an Parallelen bei Paulus und Augustin erinnern, verdeutlichen, wie wichtig der biografische Ansatz für gesellschaftliche Transformationen, ihre Gestaltung und Interpretation ist. Das erweist sich in unterschiedlichen Kontexten, in denen es auf den emotionalen Gehalt von Grundsatzentscheidungen, z.B. im Blick auf Klimaschutz, Pazifismus oder ähnliche Entscheidungen ankommt.

These 3

Kirchenordnung als gesellschaftliche Transformation

Wie lässt sich die eigene Überzeugung in eine allgemeine Form bringen, die Zustimmung findet und eine gewisse Beständigkeit garantiert? Diese an Kants kategorischen Imperativ erinnernde Frage beschäftigte auch Calvin. Er beantwortete sie mit seiner Genfer Kirchenordnung, die vor allem auf dem Ämterprinzip basiert:

„Es gibt vier Arten von Ämtern, die unser Herr zur Verwaltung seiner Kirche eingesetzt hat: erstens die Pastoren, zweitens die Lehrer, drittens die Ältesten, viertens die Diakonen. Wenn wir eine gut geordnete Kirche haben und sie instand halten wollen, müssen wir diese Form der Verwaltung beibehalten. Das Amt der Pastoren ist es, das Wort Gottes zu verkündigen, um zu lehren, zu ermahnen und zu tadeln, öffentlich und von Mensch zu Mensch, die Sakramente zu verwalten und zusammen mit den Ältesten die brüderliche Zucht zu handhaben. [...] Um alle Ärgernisse zu vermeiden, die ein schlechter Lebenswandel bieten kann, muss man eine Zucht haben, der sich alle unterwerfen.“

(Genfer Kirchenordnung von 1541)

Dieser kurze Ausschnitt verdeutlicht im Blick auf gesellschaftliche Transformation, auch in säkularen Kontexten kompetenzorientiert nach dem hier aufscheinenden paulinischen Modell vom Leib Christi vorzugehen. Bei der konkreten Projektumset-

zung im Blick auf Klima- oder Pazifismus-Entscheidungen (s.o.) lassen sich innerhalb des Projektteams auf diese Weise Bedürfnis und Bedarf, Stärken, Schwächen und Interessen ausbalancieren.

These 4

Religiöser Unterricht als Metamorphose

Um ein weitgehend rigides Programm nachhaltig gegen Widerstände zu machen, bedarf es pädagogischer Vermittlung, wie aus entsprechenden Worten Calvins hervorgeht:

„Alle Bürger und Einwohner haben ihre Kinder sonntags um die Mittagsstunde in den Religionsunterricht zu bringen oder zu schicken. Es soll ein bestimmter Plan aufgestellt werden, nach dem man sie unterrichtet, und neben der Belehrung, die man ihnen gibt, soll man Fragen an sie richten, um zu sehen, ob sie das Besprochene verstanden und behalten haben. Wenn ein Kind hinreichend unterwiesen ist und keinen weiteren Religionsunterricht mehr braucht, so soll es eine kurze Zusammenfassung dessen, was dort behandelt worden ist, feierlich aufsagen. Das soll zugleich ein Bekenntnis seines Christentums sein und vor der versammelten Gemeinde stattfinden. Bevor das geschehen ist, soll kein Kind zum Empfang des Abendmahls zugelassen werden und man weise die Eltern an, sie nicht vor der Zeit dazu mitzubringen. Denn es ist ein für Kinder und Eltern gleich gefährliches Unternehmen, sie teilnehmen zu lassen, ehe sie gut und ausreichend unterrich-

tet sind. Diejenigen, die ihre Kinder nicht zum Unterricht schicken, sollen vor die Versammlung der Ältesten geladen und, wenn sie auf gutes Zureden nicht gehorchen, soll Bericht erstattet werden. Um zu wissen, welche ihre Pflicht tun und welche nicht, sollen die Ältesten eine Aufsicht ausüben.“

(Genfer Kirchenordnung von 1541)

Um ähnlich rigide Programme zum Klimaschutz bzw. Pazifismus zu verstehen und umzusetzen, hilft ein pädagogisches Modell, das statt der Unterschiede die Gemeinsamkeiten der Teilnehmenden betont (in Calvins Fall das taufbezogene gemeinsame Bekenntnis). Das kann z.B. durch einen entsprechenden Kontrakt oder auch durch gemeinsame Rituale, Symbole und Narrative als Corporate Identity geschehen.

Karl Barth beschreibt 1922 in einer Calvin-Vorlesung, wie ein solches Modell-Lernen aussehen könnte:

„Der historische Calvin ist der lebendige Calvin /.../ Ein noch so pietätvoller und getreuer Nachredner Calvins ist darum noch /.../ kein von Calvin wirklich Belehrter. Unsere Belehrung durch Calvin muss sich vielmehr in der Weise vollziehen, dass Calvin mit uns ein Gespräch führt, er als Lehrer, wir als die Schüler, /.../ ein Gespräch also, das möglicherweise damit endigt, dass wir als Belehrte nachher etwas ganz Anderes sagen, als was Calvin gesagt hat, und was wir darum doch von ihm oder besser: durch ihn gelernt haben. „Die Erwählungslehre ist die Summe des Evangeliums, weil dies das Beste ist, was je gesagt und gehört werden kann: dass Gott den Menschen wählt und also auch für ihn der in Freiheit Liebende ist.“

Karl Barth, Die Theologie Calvins, 1922.

These 5

Calvin-Interpretationen als Text-Metamorphosen

Wie der Begriff Calvinismus nahelegt, war Calvin auch für die folgenden Jahrhunderte prägend, vor allem in Frankreich und den angelsächsischen Ländern. Das lädt zum Nachdenken ein, wie Mustermodelle entstehen und wie sie für eigene Programme entwickelt werden können („best practice“).

Als Anregung können die folgenden Beispiele aus dem 20. Jahrhundert dienen:

Kritischer sah Max Weber den Einfluss des Calvinismus, so wie seine Lehre im 16. Jahrhundert in Genf und Schottland, um die Wende des 16. und 17. in großen Teilen der Niederlande, im 17. in Neuengland und zeitweise in England selbst galt. Er schreibt:

„Der Calvinismus wäre für uns die schlechthin unerträglichste Form der kirchlichen Kontrolle des einzelnen, die es geben könnte. Nicht ein Zuviel, sondern ein Zuwenig von kirchlich-

religiöser Beherrschung des Lebens war es ja, was gerade diejenigen Reformatoren, welche in den ökonomisch entwickeltesten Ländern erstanden, zu tadeln fanden. [...] für die englischen, holländischen und amerikanischen Puritaner war bekanntlich das gerade Gegenteil von „Weltfreude“ charakteristisch.“

Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübingen 1934.

In Amerika war Jay Adams ein großer Anhänger Calvins und suchte seinen Ansatz für die Seelsorge (Nouthetic Counselling) unter dem Stichwort „Gottesfurcht“ fruchtbar zu machen:

„Zunächst einmal ist festzustellen, dass es keine Wahlmöglichkeit gibt, gottesfürchtig zu sein. Die Worte des Paulus sind ein göttlicher Befehl, mit dem Gott uns sagt, dass wir uns zu diesem Zweck disziplinieren sollen. Gott möchte, dass seine Kinder gottesfürchtig sind. Es ist auch klar, dass er will, dass sie gottesfürchtig sind, denn er befiehlt ihnen, sich für die Gottseligkeit zu schulen. An anderen Stellen fordert er genau das. Er sagt zum Beispiel: „Seid heilig, wie ich heilig bin.“ und „Seid vollkommen, wie ich vollkommen bin.“ Es ist sicher, dass wir die Vollkommenheit in diesem Leben nie erreichen werden (1. Johannes 1,8), aber die vollkommene Gottseligkeit ist das Ziel, auf das jeder Gläubige hinarbeiten muss und auf das er jeden Tag zusteuern muss. Das bedeutet, jeden Tag mehr wie Gott selbst zu werden. Der gottesfürchtige Mensch führt ein

Leben, das Gott widerspiegelt. Gottesfurcht ist das Ziel des christlichen Lebens; wir müssen Gott gefallen, indem wir so sind, denken, tun, sagen und fühlen, wie er es von uns will.“

Jay Adams, Competent to Counsel, Zondervan 1986.

Diese Äußerungen von Adams erlauben einen Einblick in die puritanische Form des Calvinismus, die momentan mit ihrem moralischen Rigorismus und ihrer nationalistischen Ausrichtung (US-Amerikaner als „auserwähltes Gottesvolk“) die aktuelle US-Politik entscheidend prägt.

Diese drei Beispiele, sich mit Calvin auseinanderzusetzen – aus Schülersicht, aus kritischer Soziologensicht und aus Adoptionssicht – ermutigen Menschen, die auf der Suche sind nach Klima- oder pazifismusbezogenen Vermittlungsmodellen oder bei der Entwicklung von Veränderungsprogrammen dazu, diese unterschiedlichen Perspektiven (begeistert, kritisch, kreativ) zu kombinieren. Gemäß dem Ansatz des Modellernens (Bandura) hat diese Methode im Sinne der Transformation einen modellierenden und einen (ent)hemmenden Effekt, indem das aufmerksam beobachtete Verhalten in leicht erinnerliche Schemata umgeformt, klassifiziert und organisiert und schließlich umgesetzt und adaptiert wird.



Forumsblog 5-2025

1648 und 1945: Erinnerungen an Ende und Neu- beginn, Krieg und Frieden

Auch wenn die beiden Erinnerungsdaten (*lieux de memoire*) fast 300 Jahre auseinanderliegen, korrespondieren ihre Erinnerungskulturen seit den 1970er Jahren. Das sollen die folgenden Thesen im Einzelnen skizzieren. Die Zitate laden ein zur kritischen Auseinandersetzung und Diskussion: Welche Botschaft(en) senden diese Gedenk-Rede-Beiträge? Was bewirken sie/ sollen sie bewirken? Worüber wird nicht gesprochen? Welchen Beitrag leisten die heutigen Reden und Erinnerungs-Erzählungen für den (sozialen und politischen) Frieden? Welche Rolle spielen sie in der Diskussion um Wieder-Aufrüstung und „Kriegstüchtigkeit“?

Ausgangspunkt ist die Erinnerung an den Westfälischen Frieden kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1948, die zwar geplant, aber wegen anderer Probleme in der Münsteraner Trümmerlandschaft aufgeschoben wurde.

Stattdessen wurde eine Erinnerungsschrift unter dem Titel „Pax optima rerum“ veröffentlicht, in der die folgenden Fragen gestellt wurden:

„Ist nicht die Ausweglosigkeit unserer gegenwärtigen europäischen Lage, die Not und der drohende Zusammenbruch un-

seres Erdeils, mit allem, was ihn uns teuer macht, mit allem, was er an großem Kulturerbe und an echter Humanität umschließt, in jenen beiden Ereignissen von 1848 und 1648 wie vorweggenommen — in dem Misslingen des Versuchs einer deutschen Selbstbestimmung und in dem Triumph eines fremden Daseinsprinzips über jenen Raum der europäischen Mitte, auf dem die Existenz des mittelalterlichen Reichs beruht hatte? Und manifestiert sich in beiden Geschehnissen nicht ein Nachlassen der deutschen Lebenskraft, des deutschen geistigen und politischen Schöpfervermögens, im Rückgang europäischer Leistung und Gesinnung, der heute gerade am meisten von denen vorgehalten wird, die in der Vergangenheit am stärksten dazu beigetragen haben, ihn herbeizuführen und zu verewigen?“

Ernst Hövel (Hg.), *Pax optima rerum*, Münster 1948.

Auch wenn diese Fragen den Vergleich mit der Deutschen Revolution 1848 im Blick haben, lassen sie erkennen, wie eng beieinander Ausweglosigkeit, Rückgang und Misslingen auf der einen Seite, Größe, Lebenskraft und Humanität auf der anderen Seite liegen und die jeweilige Erinnerungskulturen in ein Spannungsverhältnis bringen, das die folgenden Thesen von den 1970er Jahren bis heute nachzeichnen. Dabei wird deutlich, wie sehr die jeweilige Erinnerungskultur einer Dekade – repräsentiert durch Bundespräsidenten bzw. Oberbürgermeister – von intrinsischen (Persönlichkeit/ Überzeugungen) und extrinsischen Faktoren (gesellschaftliche Situation) ge-

prägt sind, die unterschiedliche historische Daten (1648/ 1945) aus einer ganz ähnlichen Perspektive interpretieren lassen.

These 1

Die 1970er Jahre: Wandel durch Annäherung

Am 17. Mai 1972 stimmte der Deutsche Bundestag dem „Moskauer Vertrag“ sowie dem „Warschauer Vertrag“ in zweiter Lesung zu. Ziel der beiden Vertragswerke war die Herstellung friedlicher, von Verständigung und Ausgleich geprägter Beziehungen zur Sowjetunion und zu Polen. Das Parlament bestätigte mit seinem Votum den drei Jahre zuvor von der neuen sozialliberalen Regierung unter Bundeskanzler Willy Brandt (SPD) und Außenminister Walter Scheel (FDP) eingeleiteten Kurs in der bundesdeutschen Ost- und Deutschlandpolitik, der gemäß dem Prinzip „Wandel durch Annäherung“ auf eine Auflösung der außenpolitischen Erstarrung, humanitäre Erleichterungen und eine Stabilisierung der europäischen Friedensordnung abzielte.

Die folgenden Beispiele für die Erinnerungskulturen zu 1648 und 1945 beschreiben auf ihre Weise das erwähnte Spannungsfeld zwischen Resignation und Aufbruch.

Etwa ein Jahr nach den Ostverträgen, am 25. Oktober 1973, erinnerte Bundespräsident Gustav Heinemann in Osnabrück an den Westfälischen Frieden vor 325 Jahren:

„Der Westfälische Friede hat in unseren Geschichtsbüchern keinen guten Ruf. Man braucht nur die buntgefleckte Land-

karte Deutschlands von 1648 anzusehen, um die Ohnmacht des Reiches zu erkennen. Deutschland, vom langen Krieg verheert, schien als Staatswesen und politische Kraft ausgelöscht. Eigentümlicherweise ist dieses Urteil aber erst neueren Datums. Die Zeitgenossen urteilten günstiger. Bei ihnen herrschte die Freude über den endlich zurückgekehrten Frieden vor. Noch heute singt man in unseren Kirchen den schönen Friedenschoral, den Paul Gerhardt damals anstimmte: „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort.“ Pax optima rerum – wer könnte das besser nachempfinden als wir in unserem kriegsgepeinigten 20. Jahrhundert! Doch nicht allein des Friedens wegen pries man die Verträge von Münster und Osnabrück. Was hier als Ergebnis des Westfälischen Friedens gelobt wurde, waren das Gleichgewicht der Mächte als Unterpfand des Friedens und die Rechtssicherheit eines friedlichen Nebeneinanders der Konfessionen. Hier liegt der Ansatz zur weltanschaulich neutralen Staatsmacht unserer Tage.“

Reimund Wimmer (Hg.), Friede. Osnabrück 1974.

Zwei Jahre später, am 8. Mai 1975, sprach Walter Scheel, sein Nachfolger als Bundespräsident, über das Kriegsende 1945: „Wir Deutsche erinnern uns in diesen Tagen: Unser Land war vor 30 Jahren zerschlagen, zerstört, verachtet, gehasst. Ein Krieg war zu Ende, durch den wir uns die ganze Welt zum Feind gemacht hatten. Wir laufen vor unserer Geschichte nicht davon. Warum geschah da alles? Warum diese furchtbaren Opfer? Die Antwort ist: Hitler wollte den Krieg, sein Leben hatte kei-

nen anderen Zweck als den Krieg. Er verwandelte unser Land in eine riesige Kriegsmaschinerie, und jeder von uns war ein Rädchen darin. Das war erkennbar. Wir haben die Ohren und Augen geschlossen, hoffend, es möge anders sein. Es ging Hitler darum, aus Deutschland ein grenzenlos willfähriges Kriegsinstrument zu machen – unbedingte Ertüchtigung zum Kriege. Die deutsche Geschichte gehört nur dem, der vor der Welt auch ihre Folgen trägt. Alle Worte von nationaler Würde, von Selbstachtung sind hohl, wenn wir nicht das ganze oft genug drückende Gewicht unserer Geschichte auf uns nehmen. Wir haben über den Frieden nicht nur diskutiert; wir haben auch, je wenn dies Opfer verlangt hat, mit unserer Vertragspolitik gegenüber den osteuropäischen Ländern etwas für den Frieden getan. Obgleich die bestehenden Probleme unlösbar erschienen, haben wir vertragliche Regelungen gefunden, die die Aussöhnung und Annäherung der Völker erleichtern. Die friedliche Zusammenarbeit der Menschen und Völker kann nicht aufgeschoben werden. Der Frieden beginnt sofort oder nie. Wir haben gelernt, dass die Zeit nationaler Machtpolitik in Europa zu Ende ist. So hat sich dieses Land der Einigung Westeuropas verschrieben und wird daran festhalten, bis das Werk vollendet ist.”

<https://www.freiheit.org/de/walter-scheel-spricht-als-bundespraesident-ueber-den-8-mai-1945>

Im Blick auf die Ost-West-Entspannung dieser Dekade korrespondieren die beiden Gedenkkulturen insofern miteinander, als beide die innere und äußere Zerstörung beklagen und sich

dabei als Opfer finsterer Mächte sehen; zugleich betonen beide eine gewisse Selbstwirksamkeit und Schaffung einer Balance und eines Ausgleichs. Beides ist das Vermächtnis dieser beiden Erinnerungskulturen.

These 2

Die 1980er Jahre: Wandel, politische Erneuerung und Kampf für Frieden und Freiheit

Im Spannungsfeld zwischen konservativem „Reaganism“ in den USA und beginnender Perestroika in der Sowjetunion traten in Deutschland die Friedens- und Umweltbewegung auf den Plan, um Chancen umzusetzen und konservativen Tendenzen zu minimieren. Dieses Spannungsfeld zwischen Konservativismus und Aufbruch bestimmt auch die beiden Erinnerungskulturen (1648 und 1945).

Zum 340. Jahrestage des Westfälischen Friedens erklärte der Münsteraner Oberbürgermeister Jörg Twenhöven:

„Sicherheit, Menschenrechte, Frieden, das sind lange nicht mehr nur nationale und europäische, sondern auch weltweite Themen. Lassen Sie mich deshalb im Gedenken an den 340. „Jahrestag des Westfälischen Friedens von Münster und Osnabrück“ mit einem japanischen Philosophen unseres Jahrhunderts, der sich mit Hegel und Bergson intensiv auseinandergesetzt hat, beginnen und ihn zitieren, um die Bedeutung der Geschichte deutlich zu machen. Kitaro Nishida weist der

Geschichte die Bedeutung eines Gegenstroms zu:

„Geschichte ist nicht bloß ein aus Vergangenheit zur Zukunft Strömendes. Wahrhafte Geschichte ist der Gegenstrom zu der Bewegung von der Zukunft zur Vergangenheit. Geschichte ist dauernder Umschwung im ewigen Nun.“

Die Sprache hat für uns etwas vielleicht ungewohnte mystische Züge. Die Sicherheit der Aussage aber wird fühlbar, wenn wir uns heute die Bedeutung des Westfälischen Friedens für den Frieden in Europa vergegenwärtigen; wenn wir heute in der ausgehenden Epoche europäischer Nationalstaatlichkeit wieder in größeren politisch-geografischen Dimensionen denken.

Deutschlands Erniedrigung und Ohnmacht nach außen, seine Zerrissenheit, seine Kleinstaaterei und Erstarrung im Inneren wurden damals begründet und besiegt. Sind es nicht erst die Probleme unserer Zeit, die eine nüchterne und durchaus positiv-kritische Würdigung haben reifen lassen? Diese Würdigung begreift das Friedensinstrument aus den Gegebenheiten und Maßstäben seiner Epoche. Die Eingliederung des nationalen und gebietsbezogenen Verfassungswesens Deutschlands in eine Völkerrechtsordnung mit übernationaler Öffnung und Verflechtung des deutschen Verfassungsrechts ist als Vermächtnis von 1648 zu betrachten. Der Westfälische Frieden formulierte erstmals den Gedanken der Toleranz und der Staatssouveränität. Es mag die allgemeine Erschöpfung gewesen sein, die zu dem großen Vergeben und Vergessen zwang, das nun Friedensbasis und Friedensprinzip war, das nun die Kriegsschuldfrage und die einseitige Rechtsbehauptung ausschloss.

Ich wünschte mir, dass eine solche Friedensbasis des Vergebens und Vergessens in den nachfolgenden Jahrhundertern bis in unsere heutige Zeit hinein zuweilen als Lehre aus dem Friedenswerk von 1648 hätte gezogen werden können.“

Stadt Münster (Hg.), 340 Jahre Westfälischer Friede, Münster 1988.

Drei Jahre zuvor hatte Jörg Twenhöven zum 8. Mai 1945 – inspiriert durch Weizsäckers Verantwortungs-Rede – Folgendes festgestellt:

„Die Katastrophe begann 1933, nicht erst mit Stalingrad oder mit der Kapitulation. Der 8. Mai ist Endpunkt des düstersten Kapitels deutscher Politik. Zum 30. Jahrestag sagte der damalige Bundespräsident Scheel:

„Wir wurden von einem furchtbaren Joch befreit, von Krieg, Mord, Knechtschaft und Barbarei. Wir atmeten auf, als das Ende kam.“

Befreiung bedeutete der 8. Mai besonders für die Völker, die Hass in den Krieg getrieben hatte, für die Juden, für die politisch Verfolgten, die in Konzentrationslagern und Gefängnissen Eingekerkerten und Gefolterten, für die Christen beider Konfessionen, für religiöse Minderheiten. Die Kapitulation beendete nicht nur den Krieg mit all seinen schrecklichen Taten, sondern auch die planmäßige Ausrottung der Juden in Europa, die politische und religiöse Verfolgung und die Missachtung menschlicher Grundrechte überall, wo Deutsche die Macht hatten.

Ein weiterer Aspekt: Befreiung zum Neubeginn: Der 8. Mai ist die Voraussetzung für den demokratischen Wiederaufbau der

Bundesrepublik Deutschland, Trauer um die Toten, Trauer um die verlorene Heimat, Trauer um die zerstörte Stadt. Ja, doch „die Zeit heilt Wunden.“

Aktuell und traurige Realität ist Stacheldraht und Minenfeld mitten durch Deutschland, die Teilung Berlins habe ich schon geschildert. Obwohl die Stadt, wie ganz Deutschland, mindestens passiv für mitschuldig am Hitlerismus gehalten werden muss, bewiesen ihre Bürger aufgrund ihrer religiösen und kulturellen Traditionen einige Unempfänglichkeit gegenüber den Nazilehren.“

Hermann Fechtrup (Hg.), 8. Mai 1945, Münster 1985.

Im Blick auf die Spannung zwischen Ost und West und die Friedensdebatte dieser Dekade korrespondieren die beiden Gedenkkulturen insofern miteinander, als beiden eine räumliche und zeitliche Kontextualisierung des Geschehens wichtig ist, auch im Blick auf die Verantwortlichkeit der Akteure. Das lässt sich als ihr gemeinsames Vermächtnis interpretieren.

These 3

Die 1990er Jahre: Gemeinschaft zwischen Ost und West

Nach dem Fall der Mauer und des „Eisernen Vorhangs“ war die Hauptherausforderung, auch die inneren Mauern zwischen den beiden Teilen Deutschlands und innerhalb Europas zu überwinden. Das spiegelt sich als Spannung zwischen Ende und Neubeginn auch im Gedenken an 1648 und 1945 wider.

1998 hatte der damalige Bundespräsident Roman Herzog angesichts des versammelten europäischen Hochadels und der Regierungen 1648 und 1998 betont:

„Der Westfälische Friede war der Beginn einer neuen Epoche Europas. Hier wurden Grundlagen einer Rechts- und Staatskonzeption gelegt, die bis heute gültig ist, und was hier festgelegt wurde, war Ausgangspunkt für rechtliche, politische und kulturelle Entwicklungen, die wir heute mit dem Begriff der europäischen Neuzeit verbinden. Gewiss: Einiges von dem, was verhandelt und beschlossen wurde, stand dem Mittelalter noch näher als unserer heutigen Zeit. Aber die Friedensordnung, die hier geschaffen wurde, war in vielen Dingen modern. Sie entstand freilich erst nach einer ungeheueren Katastrophe. Der Westfälische Friede beendete einen Krieg, der für die europäische und vor allem für die deutsche Geschichte verheerend war. An seinem Ende standen entvölkerte Länder, ruinierte Wirtschaften, kulturelle Verödung und ein moralischer Niedergang, der seinesgleichen suchte. Deutschland verlor ein Drittel seiner Bevölkerung. Für viele damals began-

gene Grausamkeiten gab es keine Vorbilder in der Geschichte. Der Dreißigjährige Krieg wurde zu einem der schlimmsten Beispiele für die sich selbst produzierende und reproduzierende Verrohung und Barbarisierung des Krieges.“

https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1998/10/19981024_Rede.html

Bereits drei Jahre zuvor beschrieb Herzog anlässlich des 8. Mai:

„Man muss diese Tage selbst erlebt haben, um halbwegs zu begreifen, was damals geschehen ist. Deutschland hatte den furchtbarsten Krieg entfesselt, den es bis dahin gegeben hatte, und es erlebte nun die furchtbarste Niederlage, die man sich vorstellen konnte. Europa war ein Trümmerfeld, vom Atlantik bis zum Ural und vom Polarkreis bis zur Mittelmeerküste. Millionen aus allen europäischen Völkern, auch aus dem deutschen, waren tot, gefallen, in Bombenangriffen zerfetzt, in Lagern verhungert, auf den Straßen der Flucht erfroren, und andere Millionen – vor allem Juden, Roma und Sinti, Polen und Russen, Tschechen und Slowaken waren den größten Vernichtungsaktionen zum Opfer gefallen, die menschliche Hirne Jeffersonen hatten.“

Die Herzen der Menschen waren verstört von Leid und Hass, von Angst und Verzweiflung, von Rachegefühlen und Hoffnungslosigkeit. Jeder wusste instinktiv, dass die Welt nie mehr so werden würde, wie sie zwölf Jahre vorher gewesen war. Zwar hatten viele Visionen von einer künftigen, besseren Welt.

Aber keiner konnte sagen, ob solche Visionen je zu realisieren sein würden.

Der Marshall-Plan, eine der größten politischen wie humanitären Taten der Menschheitsgeschichte, auf ganz Europa berechnet, hat auch Deutschland nicht ausgeschlossen. Damals wurden neue Grundlagen für das Zusammenleben der europäischen Völker gelegt, Grundlagen, die weit in die Zukunft wiesen, die auch dem deutschen Volk wieder Perspektiven gaben und die ihm vor allem etwas abverlangten – und das ist im Leben der Völker stets das erste gewesen, wenn es darum ging, ihnen Verantwortung zu übertragen. Die so oft beschworene Erbfeindschaft zwischen Franzosen und Deutschen verschwand und mit ihr so manche andere Erbfeindschaft, die auf Grund der Geschichte ebensogut hätte Wurzeln schlagen können.“

<https://politische-reden.eu/BP/t/36.html>

Im Blick auf die Gemeinschaft zwischen Ost und West dieser Dekade korrespondieren die beiden Gedenkkulturen insofern miteinander, als beide Friedensschlüsse in der erwähnten Spannung zwischen Resignation und Aufbruch interpretiert werden, als absoluter Neubeginn nach der Katastrophe, als „Stunde Null“. Das lässt sich als ihr gemeinsames Vermächtnis interpretieren.

These 4

Gegenwart: Gedenken in Zeiten eines europäischen Krieges neuen Ost-West-Konflikts

Drei Jahre nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine gratulierte Bundespräsident Walter Steinmeier dem französischen Präsidenten Emanuel Macron anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Westfälischen Friedens mit den Worten:

„Der Westfälische Frieden von 1648 beendete einen furchtbaren Krieg, der dreißig Jahre gewütet hatte in der Mitte unseres Kontinents. Die Verhandlungen für den Friedensvertrag dauerten zähe fünf Jahre, hier in Münster war der Sitz der französischen Gesandten. Und ich glaube, aus französischer Sicht haben sie gut verhandelt. Aber vor allem haben sie ihren Beitrag zum Friedensschluss geleistet.

Und das sage ich deshalb, weil auch wir wieder um Frieden in Europa ringen. Ja, wir alle würden lieber in einem friedlichen Europa leben, mit einer intakten Sicherheitsordnung für den gesamten Kontinent. Und ja, Frankreich und Deutschland haben alles dafür getan, um genau das zu erreichen: Frieden und ein verlässliches Auskommen aller, auch mit Russland. Wir haben versucht, auf politischem Weg eine Sicherheitsarchitektur zu bauen, um einen Krieg zu verhindern. Aber unser gemeinsames Bemühen um den Frieden in Europa ist an Moskau gescheitert.“

Vier Jahre zuvor hatte Steinmeier zum 8. Mai 1945 erklärt: „Heute, 75 Jahre später, müssen wir allein gedenken – aber: Wir sind nicht allein! Das ist die glückliche Botschaft des heutigen Tages! Wir leben in einer starken, gefestigten Demokratie, im dreißigsten Jahr des wieder vereinten Deutschlands, im Herzen eines friedlichen und vereinten Europa. Wir genießen Vertrauen und wir ernten die Früchte von Zusammenarbeit und Partnerschaft rund um die Welt. Ja, wir Deutschen dürfen heute sagen: Der Tag der Befreiung ist ein Tag der Dankbarkeit! Drei Generationen hat es gedauert, bis wir uns dazu aus vollem Herzen bekennen konnten. Ja, der 8. Mai 1945 war ein Tag der Befreiung. Aber er war es noch lange nicht in den Köpfen und Herzen der Menschen. Die Befreiung war 1945 von außen gekommen. Sie musste von außen kommen – so tief war dieses Land verstrickt in sein eigenes Unheil, in seine Schuld. Auch wirtschaftlicher Wiederaufbau und demokratischer Neubeginn im Westteil Deutschlands wurden nur möglich durch die Großzügigkeit, Weitsicht und Versöhnungsbereitschaft unserer ehemaligen Kriegsgegner. „Nie wieder!“ – das haben wir uns nach dem Krieg geschworen. Doch dieses „Nie wieder!“, es bedeutet für uns Deutsche vor allem: „Nie wieder allein!“ Und dieser Satz gilt nirgendwo so sehr wie in Europa. Wir müssen Europa zusammenhalten. Wir müssen als Europäer denken, fühlen und handeln. Wenn wir in Europa, auch in und nach dieser Pandemie, nicht zusammenhalten, dann erweisen wir uns des 8. Mai nicht als würdig. Wenn Europa scheitert, scheitert auch das „Nie wieder!“. Die Weltgemeinschaft hat aus dem „Nie wieder!“ gelernt. Sie hat nach 1945 die Lehren aus der Katastrophe in ein gemeinsames Funda-

ment gegossen, in Menschenrechte und Völkerrecht, in Regeln für Frieden und Zusammenarbeit.”

<https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2020/05/200508-75-Jahre-Ende-WKII.html>

Im Blick auf die Spannung zwischen Ost und West und der Friedensdebatte dieser Dekade korrespondieren die beiden Gedenkkulturen insofern miteinander, als für Steinmeier in beiden Fällen die deutsch-französische Freundschaft als Friedensfundament – direkt oder indirekt – wichtig ist, die Grund zur Freude und als Basis für das – direkt oder indirekt – betonte „Nie wieder!“.

Das lässt sich als ihr gemeinsames Vermächtnis interpretieren.

Betrachtet man die ganze Kette des doppelten Friedens-Gedenkens in jeder Dekade seit 1970, dann ist – bei aller Individualität des Erinnerten und der Erinnernden – eine Entwicklungslinie von einem Opfer-Stereotyp (Der Krieg kam über Deutsche) hin zu stärkerer Verantwortung und Kontextualisierung erkennbar.

17

REVOLUTION

89

Forumsblog 6-2025

1789 als Auftakt revolutionären Denkens und Handelns, der die Weichen für die Zukunft stellt

Die aufklärerischen Tendenzen, die mit der französischen Revolution von 1789 ihren Anfang nahmen, entwickelten sich politisch und erlangten eine dramatische Dynamik, die bis in die Gegenwart wirkt.

Die folgenden Thesen zeigen anhand der Hintergründe und der Wirkungsgeschichte auf, welche Anregungen sich aus den damaligen Ereignissen für die heutige Beschäftigung mit den Idealen von Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit als individuelle und gesellschaftliche Handlungsziele und Forderungen an die Politik ergeben.

These 1

1789 als Zeitenwende

1963 schrieb Hannah Arendt:

„Das moderne Konzept der Revolution, das untrennbar mit der Vorstellung verbunden ist, dass der Lauf der Geschichte plötzlich neu beginnt und sich eine völlig neue, nie zuvor

bekannte oder erzählte Geschichte entfalten wird, war vor den beiden großen Revolutionen am Ende des 18. Jahrhunderts unbekannt. Bevor sie in das verwickelt wurden, was sich dann als Revolution herausstellte, hatte keiner auch nur die geringste Vorahnung von der Handlung des neuen Dramas.

Die Revolutionen hatten ihren Lauf genommen. Und auch wenn die Beteiligten noch nicht wussten, ob sie mit ihrem Unternehmen siegreich sein oder eine Katastrophe erleben würden, wurde für die Schauspieler und Zuschauer gleichermaßen offensichtlich, wie neuartig die Geschichte war und wie tiefgründig ihre Handlung. Was die Handlung anbelangt, so handelt sie eindeutig von der Entstehung der Freiheit: Im Jahr 1793, vier Jahre nach dem Ausbruch der Französischen Revolution, konnte Robespierre seine Herrschaft als „Despotismus der Freiheit“ bezeichnen, ohne der Paradoxie bezichtigt zu werden. Condorcet brachte auf den Punkt, was alle wussten: „Das Wort ‚revolutionär‘ kann nur auf Revolutionen angewandt werden, deren Ziel die Freiheit ist.“

Hannah Arendt, Über die Revolution (On Revolution, New York 1963), dt. Ausgabe 1965.

Dieser Vergleich der französischen (und amerikanischen) Revolution mit einem Bühnen-Drama über die Freiheitswurzeln, die zugleich despotisch waren, verdeutlicht, wie sehr das Geschehen inszeniert und zugleich improvisiert war. Er regt damit zum Nachdenken über Kontingenz- und Ambivalenzer-

fahrungen im privaten wie öffentlichen Raum und vor allem im medialen und politischen Geschehen an.

These 2

Im Urteil der Zeitgenossen

Schon im November 1789 führte Johann Melchior Hoscher, der Sekretär des Reichskammergerichts zu Wetzlar, die sehr rasch wachsende Aufsässigkeit der Untertanen in den Herrschaftsgebieten des Alten Reiches auf „die Rebellion in Frankreich“ zurück.

Der französische Empörungsgeist habe sich wie ein elektrischer Schlag in vielen anderen Gegenden ausgebreitet und eine Art allgemeine Seuche erzeugt.

Umgekehrt schrieb der Mainzer Revolutionär Georg Forster im Dezember 1792 über die Revolution, dass es schrecklich und grässlich sein wird, sie durch das halsstarrige Bestehen auf die Fortsetzung des unglückseligsten aller Kriege unfehlbar vor der Zeit herbeizuführen. „Unser rohes, armes, ungebildetes Volk kann nur wüten, aber nicht sich constituieren.“

Holger Böning, Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit, München 1992.

Die Zitate zeigen, dass sich in Deutschland kaum jemand für ein revolutionäres Zusammengehen mit dem Volk und den gewaltsauslösenden Umsturz der bestehenden Verhältnisse, also für die unmittelbare Übernahme des französischen Modells, begeistern ließ. Stattdessen setzte man eher auf Reformen. Dennoch wurde der philosophische Charakter der Revolution gewürdigt. Ende 1790 schrieb Friedrich Gentz, sie sei der erste praktische Triumph der Philosophie und das erste Beispiel einer Regierungsform, die auf Prinzipien und auf ein zusammenhängendes, konsequentes System gegründet wird. Damit sei sie ein Symbol für die unwiderstehliche Kraft dieser emanzipatorischen Ideen.

Ähnlich meinte Kant:

„Ein solches Phänomen vergisst sich in der Menschengeschichte nicht. Es wird sich ein solches Phänomen in der Menschengeschichte nicht mehr vergessen, weil es eine Anlage und ein Vermögen in der menschlichen Natur zum Besseren aufgedeckt hat.“

Am 12. Juli 1791 schrieb Schubart in seiner „Chronik“: „Viele reiche und zum Teil auch geistvolle Köpfe aus Deutschland lassen sich jetzt in Straßburg nieder, um dort in einer weiteren und freieren Atmosphäre zu atmen. Gottlob, unser Vaterland ist noch kein Sklavennest. Noch gibt es Städte und Länder, in denen man mit edler Kühnheit und Freimütigkeit denken, reden – auch schreiben – darf, wie so viele im freisten Geiste geschriebene Schriften beweisen, die fast von allen Orten Deutschlands auffliegen und wie Adler in den Lüften

schweben. Ein braver Deutscher ist auch bescheiden und verlangt nie zu viel Freiheit.”

Karl August Hardenberg schrieb in seiner Rigaer Denkschrift von 1807:

„Die Französische Revolution, wovon die gegenwärtigen Kriege die Fortsetzung sind, gab den Franzosen unter Blutvergießen und Stürmen einen ganz neuen Schwung. Alle schlafenden Kräfte wurden geweckt, das Elende und Schwache, veraltete Vorurteile und Gebrechen wurden – freilich zugleich mit manchem Guten – zerstört. Die Nachbarn und Besiegten wurden mitgerissen. Der Wahn, man könne der Revolution am sicherssten durch Festhalten am Alten und durch strenge Verfolgung der geltend gemachten Grundsätze entgegenstreben, hat besonders dazu beigetragen, die Revolution zu befördern und ihr eine stets wachsende Ausdehnung zu geben. Die Gewalt dieser Grundsätze ist so groß und sie sind so allgemein anerkannt und verbreitet, dass ein Staat, der sie nicht annimmt, entweder seinem Untergang oder der erzwungenen Annahme derselben entgegensehen muss. Eine Revolution im guten Sinn, die zu dem großen Zweck der Veredelung der Menschheit führt, durch die Weisheit der Regierungen und nicht durch gewaltsame Impulse von innen oder außen – das ist unser Ziel, unser leitendes Prinzip.“

Diese Charakterisierungen verweisen auf den engen Bezug zwischen Revolution und Aufklärung und laden dazu ein, über das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis nachzudenken. Gleichzeitig zeigen sie die oft unkontrollierte und unkontrol-

lierbare Dynamik revolutionärer Prozesse. Diese sind auch über das historische Ereignis hinaus zu beobachten und zu diskutieren. Die Umsetzung der Menschenrechte in die Praxis stellt bis heute die größte Herausforderung für revolutionäre Prozesse dar.

Holger Böning, Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit, München 1992.

vgl. Irmgard und Paul Hartig, Die Französische Revolution im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt, Stuttgart 1983.

These 3

Im Urteil der Nachwelt

Betrachtet man die Kommentare in den folgenden Jahrhunderten, so tritt immer mehr der Aspekt des Klassenkampfs in den Vordergrund, der sich in den Texten manifestiert. So beschrieb Friedrich Engels 1850 in seiner Darstellung des Bauernkriegs (1525) zugleich die Mechanismen der Revolutionen von 1789, aber vor allem der Revolution von 1848 in Deutschland:

„Meine Darstellung versuchte, den geschichtlichen Verlauf des Kampfes nur in seinen Umrissen skizzierend, den Ursprung des Bauernkriegs, die Stellung der verschiedenen darin auftretenden Parteien, die politischen und religiösen Theorien, in denen diese Parteien über ihre Stellung Klarheit zu erlangen suchen, und schließlich das Resultat des Kampfes selbst, aus den historisch vorliegenden gesellschaftlichen Lebensbedingungen dieser Klassen mit Notwendigkeit zu erklären. Also

die damalige politische Verfassung Deutschlands, die Auflehnungen gegen sie, die politischen und religiösen Theorien der Zeit als Resultate der Entwicklungsstufe nachzuweisen, auf der sich damals in Deutschland Ackerbau, Industrie, Land- und Wasserstraßen sowie Waren- und Geldhandel befanden, nicht als Ursachen. Diese materialistische Geschichtsanschauung geht nicht von mir aus, sondern von Marx. Sie findet sich ebenfalls in seinen Arbeiten über die französische Revolution von 1848/49 in derselben Revue und im „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte.“

„Die Parallele zwischen der deutschen Revolution von 1525 und der von 1848/49 lag zu nahe, um damals gänzlich von der Hand gewiesen zu werden. Neben der Gleichförmigkeit des Verlaufs, bei der ein und dasselbe fürstliche Heer nacheinander verschiedene Lokalaufstände niederschlug, und der oft lächerlichen Ähnlichkeit des Auftretens der Städtebürger in beiden Fällen, brach doch auch der Unterschied klar und deutlich hervor: „Wer profitierte von der Revolution von 1525? Die Fürsten. Wer profitierte von der Revolution von 1848? Die großen Fürsten, Österreich und Preußen. Hinter den kleinen Fürsten von 1525 standen, sie an sich kettend durch die Steuer, die kleinen Spießbürger; hinter den großen Fürsten von 1848, hinter Österreich und Preußen, die sie rasch unterjochten durch die Staatsschuld, stehen die modernen großen Bourgeois. Und hinter den großen Bourgeois stehen die Proletarier.“

Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg, Berlin 1989.

Der von Engels zitierte Karl Marx schrieb kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg im Jahr 1871:

„Und nun, gegenüber dieser neuen Welt in Paris, siehe da, die alte Welt in Versailles – diese Versammlung der Ghule aller verstorbenen Regimes, Legitimisten und Orleanisten, gierig, vom Leichnam der Nation zu zehren – mit einem Schwanz vorsintflutlicher Republikaner, die durch ihre Gegenwart in der Versammlung der Sklavenhalter-Rebellion zustimmten. Die die Erhaltung ihrer parlamentarischen Republik von der Eitelkeit des bejahrten Pickelhärings (Possenmachers, Hanswurst) an der Spitze der Regierung erhofften. Die 1789 durch die Abhaltung ihrer gespensterhaften Versammlungen im Jeu de Paume karikierten (Ballspielhaus, in dem die Nationalversammlung von 1789 ihre berühmten Beschlüsse fasste). Da war sie, diese Versammlung, die Vertreterin von allem, was in Frankreich abgestorben war, aufgestützt zur Positur scheinbaren Lebens durch nichts als die Säbel der Generale von Louis Bonaparte. Paris war die ganze Wahrheit, Versailles die ganze Lüge.“

Karl Marx, Der Bürgerkrieg in Frankreich, Leipzig 1871.

Ähnlich hatte Friedrich Engels mit dem Bekenntnis zu Thomas Müntzer als „plebejischen Revolutionär“ zugleich sein eigenes kommunistisches Programm interpretiert, wenn er schreibt: „Unter dem Reich Gottes verstand Müntzer aber nichts anderes als einen Gesellschaftszustand, in dem es keine Klassenunterschiede, kein Privateigentum und keine den Gesellschaftsmitgliedern gegenüber selbstständige, fremde

Staatsgewalt mehr gibt. Sämtliche bestehende Gewalten, sofern sie sich nicht selbst auflösen und der Revolution anschließen wollten, sollten gestürzt werden; alle Arbeiten und alle Güter sollten gemeinsam genutzt werden und die vollständigste Gleichheit sollte durchgeführt werden. Ein Bund sollte gestiftet werden, um dies durchzusetzen – nicht nur über ganz Deutschland, sondern über die ganze Christenheit. Fürsten und Herren sollten eingeladen werden, sich anzuschließen. Wo dies nicht geschah, sollte der Bund sie bei der ersten Gelegenheit mit den Waffen in der Hand stürzen oder töten.”

„Ich konnte Ihnen über die Ereignisse der drei großen Februarstage noch nicht schreiben, denn mein Kopf war ganz benommen. Ständig Getrommel, Schießen und die Marseillaise. Letztere sprengte mir fast das Gehirn, und ach! das staatsgefährlichste Gedankengesindel, das ich dort seit Jahren eingekerkert hielt, brach wieder hervor. Um den Aufruhr in meinem Gemüt einigermaßen zu dämpfen, summte ich zuweilen irgendeine heimatlich fromme Melodie vor mich hin, z. B. „Heil dir im Siegerkranz“ oder „Üb du nur Treu und Redlichkeit“, doch vergeblich.“

Friedrich Engels, *Der deutsche Bauernkrieg*, Berlin 1989.

Ähnlich wie Hannah Arendt bemüht auch Marx das Bild einer Bühneninszenierung:

„Wiederholt sich der große Autor? Geht ihm die Schöpfungskraft aus? Hat er das Drama, das er uns im Februar des ver-

gangenen Jahres vorführte, nicht schon vor achtzehn Jahren ebenfalls in Paris aufführen lassen, und zwar unter dem Titel „Die Juliusrevolution“? Ich hatte einen guten Platz, um der Vorstellung beizuwohnen; ich hatte sozusagen einen Sperrsitz, da die Straße, in der ich mich zufällig befand, von beiden Seiten durch Barrikaden gesperrt wurde. Nur mit knapper Not konnte man mich wieder nach Hause bringen.“

Ähnlich charakterisiert auch Ernst Bloch in seiner Müntzer-Biografie seinen Helden im Sinne des revolutionären Geistes als klassenbewussten, revolutionären, chiliastischen Kommunisten.

Ernst Bloch, *Thomas Müntzer, der Theologe der Revolution*, München 1921.
Karl Marx, *Deutscher Idealismus und Französische Revolution*, Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Nr. 37.

Horst Günther (Hg.), *Die französische Revolution. Berichte und Deutungen*, Frankfurt 1985.

These 4

Fazit

Wenige Jahre nach Hannah Arendt setzte sich der Historiker Karl Griewank mit unterschiedlichen Revolutionsideen auseinander. Er kam – gewissermaßen als Fazit der bisherigen Darstellungen – zu dem Schluss: Während die Aufklärung Revolutionen als dynamische Prozesse und als notwendige gesellschaftliche Veränderungen verstand und Schriftsteller

wie Rousseau und Montesquieu die Rolle von Freiheit und Vernunft in Revolutionen diskutierten und Voltaire die „Revolution der Geister“ propagierte, zeigte sich im Jahr 1789, dass Revolutionen eine dynamische Kraft sind, die gesellschaftliche Umwälzungen bewirken können – sowohl als Chance für Fortschritt als auch als Bedrohung für bestehende Ordnungen. Dabei kommt er auch auf Hegel zu sprechen, der Revolutionen als notwendige Schritte in der Entwicklung des Geistes und der Freiheit sah und der die französische Revolution daher für ihre Abstraktion und den Übergang zur Gewalt kritisierte.

Griewank geht auch auf Marx ein, dessen dialektische Theorie der Revolution die ökonomischen Bedingungen in den Vordergrund stellt. Marx betrachtete Revolutionen folglich als notwendige Umwälzungen, die aus Klassenkämpfen resultieren und als Mittel zur Schaffung einer klassenlosen Gesellschaft dienen.

Für die Romantik waren Revolutionen dynamische und transformative Kräfte, deren Energie von Schlegel und Novalis gewürdigt wurde. Die französische Revolution wurde jedoch als zerstörerisch statt erneuernd abgelehnt. Ähnlich kritisierten im Rahmen der Gegenrevolution konservative Denker wie Burke und Gentz die Revolution als Bedrohung für die bestehende Ordnung und plädierten stattdessen für „Evolution“.

Karl Griewank, Der neuzeitliche Revolutionsbegriff, Berlin 1973.

An dieser Stelle lässt sich diese umfangreiche Wirkungs geschichte individuell fortsetzen, indem darüber reflektiert wird, wie sich die revolutionäre Dynamik nicht nur in den vergangenen Jahrhunderten wandelte, sondern auch aktuell in den Veränderungsdiskursen zu beobachten ist.

Gerade die jüngste Gegenwart ist geprägt von Aufständen, Massenprotesten und Revolutionen in allen Teilen der Welt, die ebenfalls eine Restauration zur Folge hatten und haben. Das führt zur aktuellen Frage, ob die Vorstellung, mit dem Alten zu brechen und Neues zu schaffen eine anthropologische Grundkonstante ist oder durch die globale Medialisierung und Kommerzialisierung zu einer „Zeitenwende“ wird.

MOBIL MACHUNG

1914

Forumsblog 7-2025

Militärische und geistige Mobilmachung

Die Mobilmachung am 1. August 1914 in Deutschland war für alle Beteiligten eine Zeitenwende mit tiefgreifenden Auswirkungen auf die Gesellschaft. Matthias Erzberger (Reichsminister, 1921 von Rechtsterroristen ermordet) nannte sie 1914 „eine der größten politischen und volkswirtschaftlichen Maßnahmen der letzten hundert Jahre, die größte Völkerwanderung, welche die Erde je gesehen hat, ein staunenswertes Werk mit der in Deutschland gewohnten Sicherheit, Ruhe und Ordnung vollzogen.“

Sie führte zu einer gesamtgesellschaftlichen Mobilisierung und einer scheinbaren Überwindung politischer, sozialer und konfessioneller Konflikte, die als „Burgfrieden“ bezeichnet wurde. Es entstand ein starkes Gemeinschaftsgefühl und eine neue nationale Einheit, bei der alle Partikularinteressen hinter das Wohl der Nation zurücktraten. Die Mobilmachung löste eine Mobilisierungseuphorie und eine „heilige Begeisterung“ aus, die als „Geist von 1914“ idealisiert wurde und die Grundlage für spätere politische und gesellschaftliche Reformen im Sinne einer „Volksgemeinschaft“ deutschen Wesens bildete.

Dieser „Mosaikstein der Geschichte“ des entscheidenden Jahres 1914 soll näher beleuchtet werden; in den folgenden Thesen und Denk-Anregungen wird dieser „Geist von 1914“

– unter Ausklammerung anderer wichtiger Aspekte zum Kriegsbeginn – aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und als geistige Mobilmachung hinterfragt.

Jürgen Angelow/ Johannes Großmann (Hrsg.), *Wandel, Umbruch, Absturz. Perspektiven auf das Jahr 1914*, Stuttgart 2014.

Matthias Steinbach (Hrsg.), *Mobilmachung 1914. Ein literarisches Echolot*, Stuttgart 2014.

Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013.

Annika Mombauer, *Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg*, München 2014.

These 1

Das deutsch-russische Verhältnis als Auslöser

Einen Tag vor der Mobilmachung durch den deutschen Kaiser hatte in Russland Zar Nikolaus II die allgemeine Mobilmachung angeordnet, die am 31. Juli offiziell begann und als notwendige Antwort auf die österreichische Kriegserklärung an Serbien und die Bündnispflichten gegenüber Frankreich betrachtet wurde. Sie führte am folgenden Tag zur Kriegserklärung Deutschlands an Russland und zur Mobilmachung durch den Kaiser. Am Morgen des 1. August berichtete der „Münsterische Anzeiger“ unter dem Aufmacher „Drohende Kriegsgefahr – Kriegszustand“ im Hauptartikel: „Noch keine Mobilmachung, aber der entscheidende Schritt davor. Lange genug hat die deutsche Regierung mit ihm gezögert; nach der Mitteilung des deutschen Botschafters in Petersburg, dass Russland seine

Armee und Flotte mobil gemacht habe, musste endlich Deutschland sich auch in Kriegsbereitschaft setzen. Es ist eine furchtbar ernste Zeit. Die Folgen der militärischen Maßnahme werden sich im bürgerlichen Leben nur sehr bald fühlbar machen. Ertragen wir sie mit Würde.“ Der eigentlich Artikel begann mit dem Hinweis: „Berlin, 31. Juli. Aus Petersburg ist heute die Nachricht des deutschen Botschafters eingetroffen, dass die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und der Flotte befohlen worden ist. Darauf hat die Majestät der Kaiser den Zustand der drohenden Kriegsgefahr befohlen.“

Diese Meldung führt heute zu der Überlegung, wie leicht sich – wie im Fall der russischen Aggression Anfang 2022 – mahnende Hinweise aus unterschiedlichen Gründen verdrängen und ignorieren lassen. Die folgenden Dokumente geben einen Einblick in die Vorgeschichte und damit hinter diese beiden Mobilisierungsbotschaften.

1. Friedensbemühungen im letzten Augenblick

Durch die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen dem deutschen Kaiser und dem russischen Zaren kam es am Vortag zu Interventionsbemühungen, um zu verhindern, dass aus dem regionalen Konflikt ein europäischer Krieg wird.

Der russische Außenminister berichtet:

„In der Nacht zum 30. Juli läutete mich der Zar an und befahl mir, die Mobilmachung aufzuheben. Ich erhielt einen direkten Befehl, einen bestimmten Befehl, der keinerlei Erwiderungen

zuließ. Ich war ganz benommen. Die Mobilmachung war bereits erklärt, und bei einer Rückgängigmachung drohte eine Katastrophe. Was sollte ich tun? Ich wusste, dass es unmöglich sei, die Mobilmachung rückgängig zu machen, dass es technisch undurchführbar sei; was würde da in Russland vorgehen. Weiß Gott, was da für ein Brei herauskommen würde! Ich fühlte, dass ich zu Grunde gehe. Das ist ein Unglück.“

V. A. Suchomlinov, Die Mobilmachung im Lichte der Dokumente, Moskau 1917.

Als Enkel der britischen Königin Victoria standen Wilhelm II und Nikolaus II in einer engen Verwandtschaftsbeziehung („Cousins“). Dennoch war ihr Verhältnis von Misstrauen und unterschiedlichen politischen Interessen geprägt, wie sich an den folgenden Telegrammen vom Juli 1914 zeigt.

Am Vorabend hatte Zar Nikolaus II an seinen Cousin Kaiser Wilhelm II telegrafiert:

„Bin froh, dass du zurück bist. In diesem ernsten Moment appelliere ich an Sie, mir zu helfen. In einem schwachen Land wurde ein unedler Krieg ausgerufen. Die Empörung in Russland, die ich voll und ganz teile, ist enorm. Ich sehe voraus, dass ich sehr bald von dem Druck, der auf mich ausgeübt wird, überwältigt und gezwungen werde, extreme Maßnahmen zu ergreifen, die zum Krieg führen werden. Um ein solches Unglück wie einen europäischen Krieg zu vermeiden, bitte ich Sie im Namen unserer alten Freundschaft, alles zu tun, um Ihre Verbündeten daran zu hindern, zu weit zu gehen.“

Und der Kaiser antwortete:

„In Bezug auf die herzliche und zärtliche Freundschaft, die uns beide seit langem mit festen Bindungen verbindet, setze ich daher meinen größten Einfluss darauf, die Österreicher zu einem ehrlichen Umgang zu bewegen, um zu einer zufriedenstellenden Verständigung mit Ihnen zu gelangen. Ich hoffe zuversichtlich, dass Sie mir bei meinen Bemühungen helfen werden, eventuell noch auftretende Schwierigkeiten zu beseitigen. /.../ Ich schlage daher vor, dass es für Russland durchaus möglich wäre, Zuschauer des österreichisch-serbischen Konflikts zu bleiben, ohne Europa in den schrecklichsten Krieg zu verwickeln, den es je erlebt hat. Ich halte eine direkte Verständigung zwischen Ihrer Regierung und Wien für möglich und wünschenswert, und wie ich Ihnen bereits telegraphiert habe, setzt meine Regierung ihre Bemühungen fort, dies zu fördern. Natürlich würden militärische Maßnahmen seitens Russlands von Österreich als eine Katastrophe angesehen werden, die wir beide vermeiden wollen.“

<https://de.alphahistory.com/worldwar1/Nicky-und-Willy-Telegramme-1914/>

2. Das Scheitern

Diese Bemühungen scheiterten angesichts von Koalitionen und militärischen Automatismen.

Der Zar telegraфиerte:

„Vielen Dank für Ihr Telegramm, versöhnlich und freundlich. Während die heute von Ihrem Botschafter an meinen Minister übermittelte offizielle Botschaft in einem ganz anderen Ton

übermittelt wurde. Bitte erklären Sie diesen Unterschied! Es wäre richtig, das österreichisch-serbische Problem der Haager Konferenz zu übergeben. Ich vertraue auf deine Weisheit und Freundschaft. Dein liebevoller Nicky.“

Der Kaiser antwortete:

„Besten Dank für das Telegramm. Es ist völlig ausgeschlossen, dass die Sprache meines Botschafters im Widerspruch zum Tenor meines Telegramms stand. Graf Pountalès wurde beauftragt, Ihre Regierung auf die Gefahren und schwerwiegenden Folgen einer Mobilmachung aufmerksam zu machen. Dasselbe habe ich Ihnen auch in meinem Telegramm gesagt.

Österreich hat nur gegen Serbien und nur einen Teil seiner Armee mobilisiert. Sollte, wie es in der Mitteilung von Ihnen und Ihrer Regierung heißt, Russland gegen Österreich mobilisieren, wäre meine Rolle als Vermittler, die Sie mir freundlicherweise anvertraut haben und die ich auf Ihren ausdrücklichen Wunsch hin angenommen habe, gefährdet, wenn nicht sogar ruiniert. Die ganze Last der Entscheidung liegt jetzt allein auf Deinen Schultern, da Du die Verantwortung für Frieden oder Krieg tragen musst, Willy“

Der Zar antwortete:

„Ich danke Dir von Herzen für Ihre Vermittlung, die eine Hoffnung gibt, dass alle noch friedlich enden können. Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen zu stoppen, die aufgrund der Mobilisierung Österreichs obligatorisch waren. Wir sind weit davon entfernt, Krieg zu wünschen. So-

lange die Verhandlungen mit Österreich über Serbien stattfinden, dürfen meine Truppen keine provokativen Maßnahmen ergreifen. Ich gebe dir mein feierliches Wort dafür. Ich vertraue ganz auf Gottes Barmherzigkeit und hoffe auf Ihre erfolgreiche Vermittlung in Wien zum Wohl unserer Länder und zum Frieden Europas. Dein liebevoller Nicky“

Die Antwort des Kaisers war ein Ultimatum:

„Danke für dein Telegramm. Ich habe gestern Ihre Regierung darauf hingewiesen, wie ein Krieg vermieden werden kann. Obwohl ich heute Mittag um eine Antwort gebeten habe, hat mich noch kein Telegramm meines Botschafters erreicht, das eine Antwort Ihrer Regierung übermittelt. Ich war daher gezwungen, meine Armee zu mobilisieren.

Eine sofortige, eindeutige und unmissverständliche Antwort Ihrer Regierung ist der einzige Weg, um endloses Elend zu vermeiden. Bis ich diese Antwort erhalten habe, kann ich das Thema Ihres Telegramms leider nicht besprechen. Tatsächlich muss ich Sie auffordern, Ihren Truppen sofort zu befehlen, nicht die geringste Verletzung unserer Grenzen zu begehen. Willy“

<https://de.alphahistory.com/worldwar1/Nicky-und-Willy-Telegramme-1914/>

Diese Vorgeschichte der offiziellen doppelten Mobilmachung, die aus einem regionalen Konflikt einen europäischen und später weltweiten Krieg machte, erinnert an den Versuch, in-

nerhalb kürzester Zeit auf freundschaftlicher (Buddy-)Ebene Frieden herzustellen und führt zu der Frage, wann Freundschaften und Beziehungen für Streitschlichtung hilfreich und wann kontraproduktiv sind. Dabei sind weiterführende Fragen hilfreich wie die folgenden:

Ist es leichter unter Verwandten und Freunden oder unter Fremden „klare Kante“ zu zeigen?

Fallen Gefälligkeiten leichter, wenn mir jemand gefällt?

Welche Möglichkeiten sehe ich, gegen Korruption in meinem Umfeld vorzugehen?

These 2

Von der militärischen zur geistigen Mobilmachung

Nachdem die Friedensbekundungen den „Sachzwängen“ militärischer und politischer Art zum Opfer fielen, wlich die Unsicherheit der Euphorie. Sowohl in Deutschland als auch in Russland wurde die Nachricht mit Begeisterung aufgenommen. Im bereits erwähnten Münsterschen Anzeiger hieß es:

„Drohender Kriegszustand! Was liegt nicht alles in diesem Wort, das wie eine befreiende Tat die Spannung löst, die seit mehreren Tagen über Europa lagert und überall in Stadt und Land die Gemüter gefangen hält und sie andererseits auch wieder in patriotischer Begeisterung hell aufzulodern ließ.“

In Russland waren die Kommentatoren zögerlicher, wie der

Kommentar von General Bruslov zeigt:

„Konnte man angesichts einer solchen moralischen Vorbereitung auf den Krieg überhaupt eine Stärkung des Geistes und des Patriotismus in den Volksmassen erwarten? Welche Schuld trägt denn unser Soldat, der nicht nur nichts über die Absichten Deutschlands gehört hat, der nicht einmal weiß, dass ein solches Land existiert? Der Soldat wusste nicht nur nicht, was Deutschland war, ganz zu schweigen von Österreich, er hatte nicht einmal eine Vorstellung von Mütterchen Russland. Er kannte seinen Kreis, und vielleicht das Gouvernement, wusste, dass es Petersburg und Moskau gab, aber darauf beschränkte sich seine Bekanntschaft mit dem Vaterland. Woher sollte denn der Patriotismus und die bewusste Liebe zur großen Heimat herkommen!“

<https://zeitschrift-osteuropa.de/site/assets/files/3377/oe140201.pdf>

Auch Thomas Mann blieb zunächst skeptisch. An seinen Bruder Heinrich schrieb er wenige Tage vor der offiziellen Mobilmachung am 30. Juli 1914 aus Bad Tölz: „Wir erhielten die Nachricht vom Mobilmachungsbefehl heute Nachmittag. Ein Dementi ist ihr ja gefolgt, aber man hat doch den Eindruck, dass es nicht lange aufrecht erhalten werden wird. Wir hören eben, dass in einigen Stunden die telephonische und telegraphische Verbindung mit München inhibiert werden soll, da sie für militärischen Bedarf frei gehalten werden muss. So weit ist es noch nicht gekommen, so lange wir leben. Ich möchte wohl wissen, wie Du empfindest. Ich muss sagen, dass ich

mich erschüttert und beschämt fühle durch den furchtbaren Druck der Realität. Ich war bis heute optimistisch und ungläubig – man ist zu zivilen Gemütes, um das Ungeheuerliche für möglich zu halten. Auch neige ich noch immer zu dem Glauben, dass man die Sache nur bis zu einem gewissen Punkte treiben wird. Aber wer weiß, welcher Wahnsinn Europa ergreifen kann, wenn es einmal hingerissen ist!“

Thomas Mann und Heinrich Mann (Briefwechsel 1900-1945), Frankfurt 1995.

Dennoch konnte auch er sich nicht der allgemeinen Euphorie entziehen und beschrieb sie akribisch in einem Aufsatz von 1914:

„Sind es nicht völlig gleichnishaft Beziehungen, welche Kunst und Krieg miteinander verbinden? Mir wenigstens schien von jeher, dass es der schlechteste Künstler nicht sei, der sich im Bilde des Soldaten wiedererkenne. Jenes siegende kriegerische Prinzip von heute: Organisation – es ist ja das erste Prinzip, das Wesen der Kunst. Das Ineinanderwirken von Begeisterung und Ordnung; Systematik; das strategische Grundlagen schaffen, weiter bauen und vorwärts dringen mit »rückwärtigen Verbindungen«; Solidität, Exaktheit, Umsicht; Tapferkeit, Standhaftigkeit im Ertragen von Strapazen und Niederlagen, im Kampf mit dem zähen Widerstand der Materie; Verachtung dessen, was im bürgerlichen Leben »Sicherheit« heißt (»Sicherheit« ist Lieblingsbegriff und lauteste Forderung des Bürgers), die Gewöhnung an ein gefährdetes, gespanntes, achtsames Leben; Schonungslosigkeit gegen sich selbst, moralischer

Radikalismus, Hingebung bis aufs Äußerste, Blutzeugenschaft, voller Einsatz aller Grundkräfte Leibes und der Seele, ohne welchen es lächerlich scheint, irgend etwas zu unternehmen; als ein Ausdruck der Zucht und Ehre endlich Sinn für das Schmucke, das Glänzende:

Dies alles ist in der Tat zugleich militärisch und künstlerisch. Mit großem Recht hat man die Kunst einen Krieg genannt, einen aufreibenden Kampf: schöner noch steht ihr das deut- scheste Wort, das Wort »Dienst« zu Gesicht, und zwar ist der Dienst des Künstlers dem des Soldaten viel näher verwandt als dem des Priesters. Die literarisch gern kultivierte Antithe- se von Künstler und Bürger ist als romantisches Erbe gekenn- zeichnet worden, – nicht ganz verständnisvoll, wie mir scheint. Denn nicht dies ist der Gegensatz, den wir meinen:

Bürger und Zigeuner, sondern der vielmehr: Zivilist und Soldat. Wie die Herzen der Dichter sogleich in Flammen standen, als jetzt Krieg wurde! Und sie hatten den Frieden zu lieben ge- glaubt, sie hatten ihn wirklich geliebt, ein jeder nach seiner Menschlichkeit, der eine auf Bauernart, der andere aus Sanft- mut und deutscher Bildung. Nun sangen sie wie im Wettstreit den Krieg, frohlockend, mit tief aufquellendem Jauchzen – als hätte ihnen und dem Volke, dessen Stimme sie sind, in aller Welt nichts Besseres, Schöneres, Glücklicheres widerfahren können, als dass eine verzweifelte Übermacht von Feindschaft sich endlich gegen dies Volk erhob; und auch dem Höchsten, Berühmtesten unter ihnen kam Dank und Gruß an den Krieg nicht wahrer von Herzen als jenem Braven, der in einem Tage-

blatt seinen Kraftgesang mit dem Ausruf begann: „Ich fühle mich wie neu geboren!“

Thomas Mann, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Band 15.1: Essays II (1914-1926), Gedanken im Kriege.

Diese Äußerungen verraten etwas von der Verführung, die sich aus der Verbindung von Stereotypen, Massenpsychose und Erfolgserlebnissen entwickelt und den Realitätsbezug verrin- gert. Das ermutigt zugleich zum Nachdenken über Gegenmaß- nahmen im Sinne einer Immunisierung. Dabei können Fragen wie die folgenden hilfreich sein:

Wie lässt sich im Hin und Her unterschiedlicher Auffassungen eine stabile Haltung gegenüber komplexen Ereignissen finden?
Wie lässt sich diese Haltung an veränderte Bedingungen adaptieren, ohne ins Wanken zu geraten?
Wie lässt sich Gruppen- bzw. Massenhysterie vermeiden?

These 3

„Der Geist von 1914“

Thomas Mann formulierte 1914, was zahlreiche Intellektuelle Zeitgenossen dachten und schrieben, und was Kurt Tucholsky in der Weltbühne 10 Jahre später persiflierte:

„Die Woge von Betrunkenheit, die heute vor zehn Jahren

durchs Land ging, hat eine Schar Verkarter hinterlassen, die kein andres Mittel gegen ihren Katzenjammer kennen, als sich noch einmal zu betrinken. Sie haben nichts gelernt. Der geistige Grundgehalt, auf dem Deutschland heute noch steht, entspricht etwa dem der Gründerjahre. Seitdem ist kein geistiges Massenerlebnis über das Land hinweggegangen, denn der Krieg war keines. Er hat Körper zu Kadavern gemacht – die Geister hat er völlig unberührt gelassen. 1879 – 1914 – 1924:

Die Jahre unterscheiden sich nur durch ihre Terminologie. 1914 ist die logische Folge der Gründerjahre, und seitdem hat sich nichts geändert. Als nach dem gewonnenen Kriege von 1870 die Industrialisierung Alt-Preußens einsetzte, glaubte sich der Feudalismus durch die Kaufleute bedroht. Er war aber der Stärkere, und es begab sich das eigentümliche Schauspiel, dass sich die Industrie feudalisierte.

Es entstanden keine Ackerbaugenossenschaften m.b.H., sondern Kohlenbarone. Man verständigte sich sehr rasch. Bürgertum und aufstrebende, niemals ganz proletarisierte Arbeiterschaft drängten zur Expansion.

Den Krieg ausdrücklich und planmäßig gewollt hat keiner – seine Möglichkeit stumm geduldet jeder. Eine ethische Gegenströmung hat nicht bestanden; die Sozialdemokraten, die das Sozialistengesetz nicht mehr erlebt hatten, waren niemals konsequente Pazifisten und viel zu treue Staatsbürger, um die Verweigerung der Wehrpflicht aus Gewissensgründen auch nur in Gedanken zu wagen. Sie nannten bürgerliche Ideologie und fehlerhafte Einzelhandlung, was ihnen in ihrer maßlosen Feigheit Magenbeschwerden verursachte. In diesem Punkt war

die Nation einig – brillant erzogen, gedrillt und geschliffen schlidderte sie in den Krieg.“

<https://www.textlog.de/tucholsky/glossen-essays/der-geist-von-1914>

Ernst Troeltsch brachte 1914 in einer Rede die Stimmungslage auf diese Formulierung vom „geistigen Krieg“:

„Wohl aber ist der Laie und die große Allgemeinheit des Volkes imstande und genötigt, die geistig-moralische Bedeutung und Wirkung der Ereignisse jetzt schon mitten in ihrem Gange zu erfassen, Richt- und Grundlinien des Geistes der Zukunft zu suchen und die geistigen Schicksale Europas und unseres Volkes von hier aus vorahnend zu zeichnen. Er ist das um so mehr, als dieser Krieg mehr und mehr in seinem Gefolge einen Krieg der Kultur und des Geistes aus sich heraus erzeugt und damit eine leidenschaftliche Auseinandersetzung der europäischen Völker herbeigeführt hat, die den Krieg auch in das Licht eines geistigen Kampfes führt und die deutsche Ideenwelt der westeuropäischen wie der osteuropäisch-asiatischen gegenüberstellt.“

Ernst Troeltsch, Die Ideen von 1914. in: Die neue Rundschau 27 (1916).

Ähnlich hatte 1914 auch der Literaturnobelpreisträger Rudolf Eucken über die sittlichen Kräfte des Krieges formuliert:

„Wird der Krieg aus Hass und Neid, aus Ruhmsucht oder Erüberungslust geführt, ist er böse. Wird der Krieg aber von

einem ganzen Volk zum Zwecke der Selbsterhaltung, der Erhaltung seiner heiligen Güter und der Abwehr gewaltssamer Angriffe geführt, so stärkt er die Solidarität des Volkes, bringt bisher schlummernde Kräfte zum Vorschein und erhöht den Lebensstandard. Das ist zum Glück in Deutschland gegenwärtig der Fall. Dass unser Krieg nicht aus unsauberem Anreizen entspringt, sondern den guten Kampf kämpft, ist nicht nur an der Entstehung des Krieges zu erkennen, sondern ebenso an seiner Wirkung auf unsere Seele, ihrer Läuterung und Veredelung. Ein solcher gerechter Krieg, ich bin geneigt zu sagen, ein heiliger Krieg, entspringt reinen Absichten: Er macht deutlich und gewiss, dass starke und ethische Kräfte aus einem echten Krieg hervorgehen können.“

Rudolf Eucken, Die sittlichen Kräfte des Krieges, in: Daheim. Jg. 50, Nr. 52, 26.9.1914, Berlin und Leipzig 1914.

Es gab jedoch auch mahnende Stimmen:

Der Historiker Friedrich Meinecke hielt am 4. August 1914 einen Vortrag in Freiburg, in dem er unter dem Titel „Nationale Politik und Zivilisation“ u.a. ausführte:

„Der Krieg hat plötzlich Hand an alles gelegt, was wir besitzen, an alles, was wir sind. In einem Augenblick verlangt der Staat von uns die völlige Selbstaufgabe: unser Eigentum, unser physisches Selbst, unser ganzes Wesen, unsere Kraft, unser Wissen und unsere Fähigkeiten. Von nun an muss sich jeder Einzelne entscheiden, und wenn ihm nicht buchstäblich eine Waffe in die Hand gedrückt wird, hat er nur noch die Wahl, in

welcher Stellung er am schnellsten und wirksamsten zur Stärkung der moralischen und physischen Sehnen der Nation beitragen kann.

Die Kontrolle des Individuums durch die Regierung hat ihren höchsten Stand erreicht Punkt – und wir müssen mit zusammengebissenen Zähnen der Wahrscheinlichkeit ins Auge sehen, dass wir den gewaltigsten Dienst zu leisten haben, den der Staat im Zeitalter der modernen Zivilisation je vom Einzelnen verlangt hat. /...

Der alte Sitz der europäischen Kultur wird nun zum ersten Mal auf die Probe gestellt, und niemand kann das Ausmaß der Zerstörung abschätzen, das sie verursachen werden. Es ist vor allem diese absolut unkalkulierbare Auswirkung, die auch das härteste Herz unter uns zum Zaudern bringen kann. Sind die zivilen Regierungen und die Kultur ein Jahrhundert lang entwickelt, aufgebaut, verfeinert und konzentriert worden, nur damit sie jetzt durch ihre eigene Schöpfung gestürzt werden können? Es drängt sich die Frage auf, ob wir nicht doch Zeugen eines furchtbaren Missbrauchs der Zivilisation durch den Staat werden.“

Friedrich Meinecke, Die deutsche Erhebung von 1914, Stuttgart 1914.

Diese ganz unterschiedlichen Äußerungen zum Kriegsbeginn, die im Kriegsverlauf relativiert wurden und oft zu einer pazi-fistischen Haltung der Autoren führten, lassen bei aller nationalistischen Färbung das gemeinsame Anliegen erkennen, dem erst allmählich in seiner existenziellen und traumatischen

476 · Ende der Spätantike

Bedeutung erfassten Geschehen einen Sinn abzugewinnen, um Resilienz zu gewinnen. Das ermutigt zum Nachdenken darüber, wie zentrale Resilienzfaktoren wie Gemeinschaft, Sinnstiftung und Selbstwirksamkeit ihren helfenden Charakter bewahren, ohne, wie 1914, als „geistige Mobilmachung“ instrumentalisiert zu werden. Dafür können folgende Fragen hilfreich sein:

Wie kann ich angesichts emotional aufgeladener Situation eine klare Sichtweise bewahren ohne mich mitreißen zu lassen?

Wie kann ich in einer euphorischen Stimmung meine Bedenken und Zweifel angemessen vorbringen?

Wie kann ich ein Teil einer Gemeinschaft zur rhetorischen Abrüstung und Deeskalation beitragen?

19
18
ENDE +
NEUBEGINN

Forumsblog 8-2025

1918: Ende und Neubeginn

Das Ende des Ersten Weltkrieges bedeutete für Deutschland, Österreich und Russland das Ende der Monarchie. Für die russischen Ostseeprovinzen, die Ukraine und andere Teile des Russischen Reiches eine kurze Epoche der Unabhängigkeit.

Beides bedeutete für die Beteiligten eine große Herausforderung, die in den folgenden Thesen an Beispielen aufgezeigt und erläutert wird. Dabei geht es auch um Parallelen zwischen großer Politik und individuellen Biografien.

These 1

Auflösung von Hierarchien

Bis 1918 waren die Menschen feste Strukturen und Hierarchien gewohnt, waren gewohnt, in Polaritäten zu denken: hier wir – dort die anderen. Nach 1918 wurden diese Strukturen und Hierarchien aufgelöst, aber bald wieder durch noch strengere ersetzt. In Deutschland wurde der Sturz des Kaisers und der Fürsten von vielen als notwendige Revolution gesehen, während andere den Verlust der Monarchie als Verrat und Untergang empfanden. Die Arbeiter-Zeitung in Österreich bezeichnete das Ende der Monarchie als „schmutziges, schmäh-

liches Ende“ und betonte die Notwendigkeit, eine neue Republik aufzubauen.

Die Berichte von Zeitzeugen zeigen, dass die Monarchie für viele Menschen ein Symbol von Stabilität und Ordnung war, dessen Verlust sie als Chaos und Unsicherheit empfanden.

Für viele deutsche Sozialisten und Demokraten war die Novemberrevolution ein notwendiger Schritt, um die Monarchie zu stürzen und eine demokratische Republik zu schaffen. Sie sahen darin die Chance, soziale Gerechtigkeit und politische Mitbestimmung zu verwirklichen.

Konservative und monarchistische Kreise betrachteten die Revolution mit Sorge. Sie fürchteten den Verlust von Ordnung und Stabilität sowie die Ausbreitung von Gewalt und Anarchie. Daher begrüßten die einen die Revolution mit den Worten „Nieder mit dem Kaisertum!“, während andere die Demütigungen und den Umbruch als schmerhaft empfanden. Monarchisten und Nationalisten sahen die Revolution als Verrat und Untergang des deutschen Kaiserreichs. Sie lehnten die neue Republik ab und trauerten der alten Ordnung nach.

Ähnlich wurde die Oktoberrevolution in Russland von Kommunisten und radikalen Sozialisten als Vorbild und Hoffnung auf eine weltweite Revolution gesehen. Heimkehrer aus russischer Kriegsgefangenschaft waren von den Ereignissen in Russland beeindruckt und versuchten, ähnliche Ideen in Österreich und Deutschland umzusetzen. Konservative und bürgerliche Kreise sahen die russische Revolution als Bedrohung. Sie fürchteten die Ausbreitung des Bolschewismus und die damit verbundenen Enteignungen, Gewalt und Anarchie. Während

einige die Revolution als Befreiung der Arbeiterklasse feierten, sahen andere sie als chaotischen Umsturz, der mehr Leid als Fortschritt brachte. Beide Revolutionen wurden als radikale Brüche mit der alten Ordnung wahrgenommen und führten zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen.

Transponiert in den individuell-biografischen Bereich lädt das politische Beispiel vom Wechsel von der Monarchie über die Revolution zur Demokratie zum Nachdenken über die verschiedenen Ausprägungen der 1., 2. oder 3. Pubertät ein: Wofür sind solche Ablöseprozesse notwendig? Wie lassen sie sich möglichst konfliktfrei gestalten? Wie werden sie zu wertvollen Transformationen?

Gudula Walterskirchen, Mein Vaterland zertrümmert, Salzburg/Wien 2018.

These 2

Gedanken zu Abdankungen

Wilhelm II. gab am 9. November 1918 die Regierungsgewalt ab und floh ins Exil nach Holland. Die Abdankung erfolgte im Zusammenhang mit der Novemberrevolution in Deutschland, die von sozialistischen und demokratischen Kräften ausgelöst wurde. Die Monarchie wurde in Deutschland abgeschafft und die Weimarer Republik gegründet. Sein Cousin Nikolaus II. und (vermutlich auch) dessen Familie wurden am 17. Juli 1918 in Jekaterinburg von den Bolschewisten erschossen. Die Ermor-

dung erfolgte auf Befehl von Lenin und war Teil der bolschewistischen Strategie, die Macht zu sichern und eine monarchistische Rückkehr zu verhindern.

Unter dem Pseudonym Eugen Reich verfasste Ernst Bloch im Schweizer Exil nach dem Krieg einen Nachruf auf den Zaren Romanov, den er einen toten Freund nannte, und setzt sich mit dem Interesse Deutschlands an dieser Situation auseinander:

„Nach einer aus Moskau hier eingegangenen Meldung wurde der frühere Zar am 6. Juli in Jekaterinenburg erschossen. Anlass dazu war das Heranrücken tschechoslowakischer Banden, denen die rote Ural-Regierung den früheren Zaren nicht lebendig überlassen wollte. »Wie? Was? Entsetzen! Dort in der Schreckenschlucht? Ich bin vertraut mit jenem Grausen, das Mitternacht im Walde schwebt«, singt zwar Max, der Freischütz, aber hier scheint uns doch etwas zu wenig Farbe aufgetragen zu sein für eine Mitteilung kaiserlich deutscher Regierung über den Zarenmord. Nur erschossen, nicht ermordet wie Mirbach? Und ein Anlass ist auch noch da, und sogar eine richtige Regierung, mit der sich der deutsche Kaiser weiter küsst, auch wenn sie ihm seinen alten Freund, den Hort der Legitimität, nicht lebendig in andere Hände fallen lassen will? Natürlich, wie kann man etwas in die Hände von Banden fallen lassen; da könnte ja dem Zaren am Ende Ungebührliches widerfahren – nun, das ist jetzt nicht mehr zu besorgen. Der Zar ist erledigt – des weinen wir mitnichten. Aber dass der deutsche Zarismus solches mit dem treuherzigsten Verständnis schonend meldet – das scheint uns allerdings ein fluchwürdiges

Attentat auf das Prinzip des eigenen Glashauses. /.../ Wir allerdings wissen: gäbe es keine amerikanischen Truppen, so gäbe es nicht einmal die Hoffnung auf eine soziale Erneuerung der Welt.“

Übertragen auf individuelle Biografien lassen die Bemerkungen Blochs zur fehlenden Intervention des Kaisers für seinen Cousin an fehlende Empathie denken („gut, dass es nicht mich erwischt hat“). Daraus ergeben sich Fragen wie diese: Was bewahrt Menschen vor Schadenfreude? Wie tarnt sich Schadenfreude? Wie geht man als Betroffener damit um?

Freie Zeitung, Bern vom 31.7.1919
Elisabeth Heresch, Die Romanovs, Berlin 2013.

These 3

Revolution in Deutschland – in Russland

Während die Novemberrevolution in Deutschland eher moderat verlief und eine parlamentarische Demokratie hervorbrachte, war die Oktoberrevolution in Russland radikaler und führte zur Errichtung einer kommunistischen Diktatur. Insgesamt wurden beide Revolutionen, je nach politischer Perspektive, entweder als Hoffnung auf eine bessere Zukunft oder als Bedrohung der bestehenden Ordnung interpretiert. Dabei spielte das bolschewistische Programm, das 1918 in Leipzig vom Ökonom Nikolai Bucharin veröffentlicht wurde, eine ent-

scheidende Rolle. Darin wurde deutliche, dass er nicht Literaten und sogenannte Intellektuelle, sondern einfache Arbeiter und Dorfproletarier dabei im Blick hatte, denen er die Erfahrungen der proletarischen Revolution so vermitteln wollte, dass jeder einzelne Arbeiter die neuen Aufgaben des Proletariats klar erkennen solle. Neu sei vor allem, dass an Stelle des für das allgemeine Wahlrecht geführten Kampfes die gesamte Bourgeoisie vom Wahlrecht ausgeschlossen werden müsse und an Stelle des Kampfes für die „Demokratie“ die Klassendiktatur des Proletariats gesetzt werden. An die Stelle kleiner Reformen solle die ganze bisherige kapitalistische Wirtschaftsordnung auf den Kopf gestellt werden. Wie diese Mahnung in Deutschland aufgenommen wurde, zeigt das KPD Programm von 1918. Dort werden die Novemberaufstände und die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten damit begründet, dass der Weltkrieg die Gesellschaft vor die Alternative gestellt habe, entweder den Kapitalismus mit kriegerischen und chaotischen Folgen fortzusetzen oder die kapitalistische Ausbeutung aufzuheben. Die Antwort des Spartakusbundes ist klar:

Mit dem Ausgang des Weltkrieges habe die bürgerliche Klassenherrschaft ihr Daseinsrecht verwirkt, da sie nicht mehr imstande sei, die Gesellschaft aus dem furchtbaren wirtschaftlichen Zusammenbruch herauszuführen, den die imperialistische Orgie hinterlassen habe. Nur der Sozialismus biete hier Rettung, nur die Weltrevolution des Proletariats bringe Ordnung ins Chaos, bringe allen Menschen Arbeit und Brot, der geschundenen Menschheit Frieden, Freiheit, wahre Kultur, indem er Lohnarbeit und Klassenherrschaft durch genossen-

schaftliche Arbeit ersetze. Erst wenn eine solche Gesellschaft verwirklicht sei, werde die Erde nicht mehr durch Menschenmord geschändet. Erst dann werde es heißen: Dieser Krieg ist der letzte gewesen.

Unter dem ironischen Titel „Segen der Monarchie“ erschien 1918 in Bern unter dem Pseudonym Zola (Verfasser des Buches „„J'accuse“) ein Vergleich der Revolutionen in Russland und Deutschland:

„Der unverfälschte Autokrat lenkt den Unwillen des Volkes unmittelbar auf seine Person, der Pseudo-Autokrat benutzt die angebliche Volksvertretung als Blitzableiter, der das heraufziehende Unwetter von seinem Throne ablenkt. Dies der Grund des durchschlagenden Erfolges der russischen Revolution an den Iden des März 1917. Dies einer der wichtigsten Gründe der Unfähigkeit zur revolutionären Aufräffung bei den Völkern der verbündeten Kaiserreiche.

Etwaigen Versuchen des deutschen Volkes, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, bietet sich daneben noch die besondere Schwierigkeit, dass Deutschland nicht, wie andere Länder, mit einer Herrscherfamilie, sondern mit mehreren Dutzend Potentaten aller Macht- und Größengrade gesegnet ist. Das Übel ist in Deutschland in potenziertter Form vorhanden, ist sozusagen in einen großen Block zusammengeballt, und die Deutschen haben sich bisher noch nicht als die Atlanten gezeigt, die zur Fortbewegung solchen Schwergewichts fähig wären. Während es in anderen Ländern nur einer Revo-

lution bedarf, um sich von einer dem Lande schädlichen Monarchie zu befreien, sind in Deutschland Dutzende von Revolutionen und Revolutiönchen hierzu nötig.“

Auf individuelle Biografien umgemünzt regt die bolschewistische Propaganda vom Sieg des Kommunismus über den Kapitalismus nicht nur Einwohner der ehemals sowjetisch besetzten Gebiete Europas zum Nachdenken über die Kluft zwischen Theorie und Praxis im gelebten Sozialismus an und zu solchen Fragen: Wie kommt es zu dieser Kluft? Wie lässt sie sich auch in anderen Kontexten vermeiden? Lassen sich die „sozialistischen“ und „kapitalistischen“ Anliegen jenseits von Stereotypen und Polaritäten harmonisieren (z.B. im Bezug auf die Lebensqualität)?

Freie Zeitung Bern, 8, 26. Januar 1918.

Martin Aust, Die Russische Revolution. Vom Zarenreich zum Sowjetimperium, München 2017.

Nikolai Bucharin, Programm der Bolschewiki, Leipzig 1918.

KPD (Spartakusbund) (Hg.), Protokoll des Gründungsparteitags der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918, Berlin 1972.

Ulla Plener (Hg.), Die Novemberrevolution 1918/1919 in Deutschland. Für bürgerliche und sozialistische Demokratie. Allgemeine, regionale und biographische Aspekte. Berlin 2009.

Stephen F. Cohen, Bukharin and the Bolshevik Revolution. A political Biography, 1888-1938, Oxford 1980.

These 4

Auswirkungen der Russischen Revolution

4.1. Finnland

Der finnische Bürgerkrieg von 1918 war das Ergebnis politischer Spannungen und sozialer Ungleichheiten, die durch die Bolschewistische Revolution verstärkt wurden.

Politische Unruhen begannen nach der Februarrevolution im März 1917. Die Gesellschaft spaltete sich zwischen der Mittel- und der Arbeiterklasse. Der Bürgerkrieg dauerte von Ende Januar bis Mitte Mai 1918 und endete mit einem Sieg der Weißen. Über 37.000 Menschen starben, davon 80% der Roten.

Die Weißen sahen die Roten als Puppen der Bolschewiken und als Bedrohung für die nationale Unabhängigkeit. Rote Propaganda stellte die Bourgeoisie als gierige Unterdrücker dar, die das Volk ausbeuten. Emotionale und gewalttätige Rhetorik war auf beiden Seiten verbreitet und schürte die Gewaltbereitschaft. Der Bürgerkrieg spiegelte tief verwurzelte soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten in der finnischen Gesellschaft wider. Die Roten waren hauptsächlich Industriearbeiter und Landarbeiter, die Weißen unabhängige Landwirte und Bürger der Mittelklasse. Die Einführung des allgemeinen Wahlrechts 1906 führte zu einer stärkeren politischen Mobilisierung der Arbeiterklasse. Die soziale Spaltung wurde durch Nahrungsmitteleinknappheit und politische Gewalt verstärkt.

Tuomas Tepora, *Enemy images, group experiences and propaganda in the finnish civil war 1918*, London/New York 2025.

4.2. Die baltischen Staaten

Als in Russland 1917 die Revolution ausbrach und das Land in Chaos geriet, erklärten die baltischen Staaten ihre Unabhängigkeit. Das bewahrte sie 1918 nicht vor der Besetzung durch deutsche Truppen, die ein baltisches Herzogtum errichten wollten. Nach ihrer Niederlage im November 1918 mussten die deutschen Besatzer das Baltikum verlassen. An ihre Stelle traten sehr schnell kommunistische Truppen mit dem Ziel, die Revolution über Russland hinaus nach Europa zu tragen. Die neuen souveränen baltischen Staaten sollten ausgelöscht werden. Schnell wurden Lettland und Teile Litauens besetzt, die Rote Armee stand an der Grenze Ostpreußens. Im Januar 1919 gelang es estnischen Truppen mit Hilfe britischer Flottenverbände und finnischer Freiwilliger, die Kommunisten aus Estland zu vertreiben. Estland hatte am 28.11.1917 seine Unabhängigkeit erklärt, im Frühjahr darauf war das erste estnische Parlament gewählt worden. Das Parlament entschied, dass nur eine verfassunggebende Versammlung die Selbstständigkeit beschließen kann, woraufhin die Bolschewiki den Landtag für abgesetzt erklärten. Nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk und der deutschen Offensive im Februar 1918 gründete der Ältestenrat des Landtags das „Rettungskomitee Estlands“ und verabschiedete das „Manifest an alle Völker Estlands“, die Grundlage der Unabhängigkeitserklärung. Nach mehrmaligem Zurückweichen vor den schnell heranrückenden deutschen Truppen wurde am 24. Februar 1918 in Tallinn eine provisorische Regierung unter Konstantin Päts eingesetzt und die Unabhängigkeit der Republik Estland erklärt. Am Tag danach marschierten die deut-

schen Truppen in Tallinn ein und waren von nun an die eigentlichen Machthaber in Estland. Die provisorische estnische Regierung war nur im Untergrund tätig, denn Deutschland erkannte das unabhängige Estland nicht an. Erst nach dem Waffenstillstand zwischen den Alliierten und Deutschland am 11. November 1918 endete die deutsche Herrschaft und bereits am Tag darauf übernahm die provisorische estnische Regierung die Macht. Gemäß § 12 des Waffenstillstandsvertrags von Compiègne blieben die deutschen Truppen aber weiter in Estland. Am 13. November erklärten die Bolschewiki den Friedensvertrag von Brest-Litowsk für nichtig und traten sofort zur Rückeroberung des Baltikums an, der estnische Unabhängigkeitskrieg begann mit Rückzügen der deutschen Truppen.

1917 forderte der lettische Bauernverband erstmals die volle staatliche Souveränität Lettlands sowohl von Russland als auch von Deutschland, denn im März 1918 hatte die 8. Deutsche Armee ganz Lettland besetzt. So konnte die lettische Unabhängigkeitserklärung erst nach dem Waffenstillstand in Compiègne zwischen den Kriegsparteien des 1. Weltkriegs vom 11. November 1918 erfolgen. Am 18. November 1918 rief der lettische Volksrat die unabhängige Republik Lettland aus, die am selben Tag noch von Großbritannien anerkannt wurde. Erster lettischer Ministerpräsident wurde Karlis Ulmanis. Am 26. November erkannte auch die deutsche Besatzungsmacht die Unabhängigkeit Lettlands an und übergab die Zivilverwaltung in lettische Hände. Am Tag darauf wurde Deutschland gemäß § 12 des Waffenstillstandsvertrags von Compiègne zur Verteidigung des lettischen Staatsgebiets gegen die Sowjetunion verpflichtet. Unter Zustimmung der Alliierten wurde am

29. Dezember 1918 ein Vertrag zwischen der bürgerlichen lettischen Regierung Ulmanis und deutschen Freiwilligen geschlossen, zudem wurden alle baltendeutschen Freiwilligen an die Baltische Landeswehr überstellt und Freiwillige im Deutschen Reich angeworben.

Litauen: Gegen Ende des Weltkrieges wurde die formale Selbstständigkeit Litauens, praktisch aber als Satellit des Deutschen Reiches, als Königreich unter Mindaugas II. angestrebt. Deutschland wollte Litauen als einen souveränen Staat nur dann anerkennen, wenn es in ökonomische und militärische Union mit dem Reich trate. Zweimal, am 11. Dezember 1917 und – wegen fehlender deutscher Anerkennung – erneut am 16. Februar 1918, erklärte das Litauische Parlament die Wiederherstellung des „unabhängigen“ Staates Litauen mit der Hauptstadt Vilnius und mit Bindung an das Deutsche Reich.

<https://www.baltikumreisen.de/infos-zum-baltikum/der-unabhaengigkeitskrieg-in-estland-und-lettland/>

<https://osteuropa.lpb-bw.de/litauen-geschichte>

Auf individuell-biografische Erfahrungen übertragen, ermutigen diese Kämpfe um Unabhängigkeit auch im eigenen Alltag um demokratische Strukturen gegenüber totalitären möglichst gewaltfrei zu ringen. Dabei helfen entsprechend der gewaltfreien Kommunikation Fragen wie die folgenden:

Welche Bedürfnisse verbergen sich hinter meinen Emotionen/Affekten und denen der anderen? Wie kann ich mit beiden umgehen? Wie kommuniziere ich sie auf Augenhöhe?

These 5

Die Rolle von Ritualen und Symbolen

Der Wechsel von der Monarchie zu demokratischeren Strukturen spiegelt sich auch in den jeweiligen Hymnen wider: In der Kaiserhymne des Deutschen Reiches, die bis 1918 gesungen wurde, steht das Bild vom heilbringenden Siegerkranz im Mittelpunkt, der allein dem Kaiser als Herrscher des Vaterlands gebühre. Ihm wird in dieser Hymne, ähnlich wie dem Volkshelden Dąbrowski in Polen gehuldigt, indem er als Liebling des Volkes und als der Menschheit Stolz des Thrones Glanz und die hohe Wonne fühlen soll. Seine Herrschaft, die mit einer heiligen Flamme verglichen wird, ist – so der Text – nicht durch die Kavallerie und Waffen, sondern allein durch die Liebe seines Volkes wie ein Fels in der Brandung gesichert, das sich für ihn – auch in Handel und Wissenschaft – aufopfere. Ähnlich wurde auch der russische Zar in einer Hymne als Starker, Ehrwürdiger, Mächtiger gepriesen, der als rechtgläubiger Herrscher durch göttlichen Beistand dem Volk zum Ruhm, den Feinden zum Schrecken viele Tage auf Erden herrschen möge als Bezwinger der Hochmütigen, Beschirmer der Schwachen und aller Menschen Tröster. In dem Zusammenhang wird auch für das machtvolle und rechtgläubige Russland Gottes und der Vorsehung Schutz und Segen erbeten in Gestalt einer einträchtigen, ruhigen Herrschaft, die alles Unwürdige fern halte und statt dessen nach Wohlfahrt, Versöhnung in Glück, Ausdauer im Leid streben lasse. Auch der Habsburger Kaiser in Österreich-Ungarn wurde ähnlich gepriesen, ihm solle durch Gottes Schutz der Lorbeer- und Ehren-

kranz blühen und von seiner Fahne Spalten Sieg und Fruchtbarkeit strahlen, auch Weisheit, Klugheit, Redlichkeit sowie Gerechtigkeit. Im Volke möge dadurch Einheit durch Bruderbande herrschen.

Als besonderer Ausdruck einer Erinnerungskultur und damit einer Strategie im Umgang mit Erfahrungen, Stereotypen, Ideologien aller Art bieten Hymnen viele Möglichkeiten der Aktualisierung, zumal sie mit dem Volkslied eng verbunden sind und gewissermaßen seine politische Form bilden. Das gilt in besonderer Weise für die Erinnerung an 1918, als die betroffenen Länder – wenn auch nur für kurze Zeit – ihre staatliche Unabhängigkeit proklamierten (was zumeist 1919 bzw. 1920 offiziell wurde).

Bei der polnischen Hymne wird sicherlich der kriegerische Ton auffallen, der sich z. B. auch in der Marseillaise oder der ersten Strophe des Deutschlandliedes findet. In den gleichzeitig entstandenen Hymnen Lettlands und Estlands zu ihrer Unabhängigkeit ist dagegen primär von Heimatliebe die Rede. Das lässt darauf schließen, dass die polnische Erinnerungskultur eher von Volkshelden, die lettische und estnische eher von der Landschaft geprägt ist. Daher entschied man sich in Polen für das ehemalige Lied der polnischen Legionen in Italien mit dem Wunsch General Dąbrowski möge Polen zurückerobern und das Vaterland wieder auferstehen lassen. Auch wenn heutzutage eine andere Situation herrscht, bleibt der Wunsch, die geeinte Nation möge allen Bedrohungen trotzen.

In Estland und Lettland dagegen steht – wie bereits erwähnt – das Vater- und Mutterland im Zentrum der Lobeshymne, das

weltweit einzigartig (Estland) und daher dem Einzelnen (Estland) wie der Gemeinschaft (Lettland) lieb und teuer ist. Beide Hymnen bitten Gott um seinen Segen und verweisen auf das lettische Volk als „Pflanzen“ der Heimat und beschreiben sein Verhältnis zur Heimat als Familienverhältnis (Söhne und Töchter: Lettland – meine Mutter: Estland). Während in Estland der Treueaspekt betont wird, will man in Lettland „im Glück tanzen“.

Diese unterschiedlichen Hymnen erinnern an die Bedeutung von Ritualen und Symbolen auch für individuell-biografische Situationen und regen zu Fragen wie diesen an: Wo begegnen mir Symbole und Rituale in meinem Alltag? Welche Bedeutung haben sie für mich? Wie kann ich sie für meine Resilienz nutzbar machen?

Emil Bohn, Die Nationalhymnen der europäischen Völker, Breslau 1908. Peter Häberle, Nationalhymnen als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates, 2. Aufl., Berlin 2013.

These 6

Philosophische Zugänge

Ernst Bloch plädierte 1918 in seinem in München veröffentlichten Werk „Geist der Utopie“ für die Bewahrung des kindlichen Spielens und Bastelns, um nicht ebenfalls zu den „trocken gewordenen, einfallslosen Menschen“ zu gehören. Für ihn bietet die Nachkriegszeit mit der Notwendigkeit zu handwerk-

lichem Tun eine Chance dazu. Auch lobt er, dass wieder im besten archaischen Sinne wie die Wilden gemalt werde; Bloch vergleicht das mit dem Masken- und Fetischbau der Urmenschen. Auf diese Weise falle „beides merkwürdig zusammen, der hoffnungslose Verlust alles dessen, was früher am kleinsten Stück gewerblicher Arbeit selbstverständlich war, und der ebenso hoffnungsvolle Verlust des Geschmacks, des Stils in dem, was die Hand bildet und ausdrückt“. Auf diese Weise lasse sich – ähnlich wie bei den ersten Menschen und ihren primitiven Werkzeugen – Utopie ohne Ablenkungen in Angriff nehmen.

Auch Oswald Spengler versuchte im fast gleichzeitig erschienenen Werk „Der Untergang des Abendlandes“, zugleich rückwärts und nach vorn zu schauen. Bei dem Versuch, Geschichte vorauszubestimmen greift er auf das antike Bild der verschiedenen Kulturstadien zurück, um der Logik der Geschichte auf die Spur zu kommen, in der die gemeinsame Struktur weltgeschichtlicher Ereignisse deutlich werde.

Indem er „Individuen höherer Ordnung“ wie „die Antike“, „die chinesische Kultur“ oder „die moderne Zivilisation“ denkend und handelnd einführt, sucht er die Stufen aufzufinden, die ausnahmslos durchschriften werden müssten. Auf diese Weise würde deutlich, ob die für alles Organische grundlegenden Begriffe Geburt, Tod, Jugend, Alter, Lebensdauer in diesem Kreise einen strengen Sinn zeigten, den noch niemand erschlossen habe, indem allem Historischen allgemeine biografische Urformen zugrunde lägen.

Auch individuell-biografische Erfahrungen bewegen sich im Spannungsfeld zwischen Utopie und Dystopie, zwischen kindlichem Spiel und nüchtern-ernüchterter Evaluation. Das führt zu folgenden Überlegungen und Fragen: Wie gelingt es mir, die kindlich unschuldige Neugier auf das Leben trotz aller Enttäuschungen und Traumata zu bewahren? Wie finde ich im Auf und Ab der verschiedenen Lebensphasen einen roten Faden? Wie kann ich ihn aufgreifen und kreativ wie nachhaltig weiterknüpfen?

Ernst Bloch, *Geist der Utopie*, München 1918.

Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, Erstdruck 1918, München 1963.

These 7

Künstlerischer Zugang

Um herauszufinden, wie Soziologen und Künstler den kulturellen Umbruch 1918 erlebten und interpretierten, hilft zum einen Simmels Schrift über den Konflikt der modernen Kultur, (München 1918), wo er den inneren Gegensatz zwischen statischer Materie und Lebensdynamik im künstlerischen Prozess als Spannung zwischen Inhalt und Form, Spielraum und Ordnung, Flut und Kanal schildert, der für ihn den ganzen Weg der Kultur schöpferischen Lebens ausmacht.

Die kulturelle und künstlerische Spannung 1918, welche die Wissenschaft nur diagnostizieren konnte, versuchte die Kunst auf ihre Weise zu lösen. Im Dadaistischen Manifest von 1918

ist davon die Rede, dass Kunst und Künstler von ihrer jeweiligen Zeitepoche abhängig seien und dass daher die höchste Kunst diejenige sei, die in ihren Bewusstseinsinhalten die tausendfachen Probleme der Zeit präsentierte, der man anmerke, dass sie sich von den Explosionen der letzten Woche werfen ließ, die ihre Glieder immer wieder unter dem Stoß des letzten Tages zusammensuchte; daher seien auch die besten und unerhörtesten Künstler diejenigen, die ständig die Fetzen ihres Leibes aus dem Wirrsal der Lebenskataroke zusammenrissen, verbissen in den Intellekt der Zeit, blutend an Händen und Herzen. Der Expressionismus und die Expressionisten hätten das nicht geleistet. Daher sei DADA die einzige Antwort auf diese Herausforderung. Das Wort DADA symbolisiere dabei das primitivste Verhältnis zur umgebenden Wirklichkeit, die als ein simultanes Gewirr von Geräuschen, Farben und geistigen Rhythmen erscheine, das in die dadaistische Kunst unabirrt mit allen sensationellen Schreien und Fiefern seiner verwegenen Alltagspsyche und in seiner gesamten brutalen Realität übernommen werde. DADA wird als weltweiter Club charakterisiert, der in Berlin gegründet, jedem Menschen offenstehe, wo jedermann Vorsitzender sei und jeder sein Wort abgeben könne, wo es sich um künstlerische Dinge handele; DADA sei damit eine Geistesart, die sich in jedem Gespräch offenbaren könne.

Aus Expressionismus und DADA lässt sich für die eigene Biografie lernen, das Leben nicht nur als etwas zu verstehen, was irgendwie zu planen und zu organisieren ist, sondern als etwas zu begreifen, das es zu gestalten, auszudrücken und zu

feiern gilt. Dabei können Fragen wie die folgenden helfen: Was bedeutet es für mich „verrückt“ zu sein? Gibt es im Leben etwas zurechtzurücken? Was hindert mich, mein Leben wertzuschätzen statt seinen Wert für mich und andere abzuschätzen/ abschätzen zu lassen?

Dadaistisches Manifest von 1918 (Flugblatt 1918, abgedruckt in: Der Zweemann, Monatsblätter für Dichtung und Kunst, H. 3, 1920.)

Christoph Kühberger, Aspekte staatlicher Festkultur zwischen Demokratie und Diktatur. Eine europäische Perspektive. In: Reichskunstwart. Kulturpolitik und Staatsinszenierung in der „Weimarer Republik“ 1918-1933. Hg. v. Ch. Welzbacher, Weimar 2010, S. 253-268.

Georg Simmel, Über den Konflikt der modernen Kultur, München 1918.

These 8

1918 als deutsches Trauma

Um die Niederlage und die Zuschreibung der Kriegsschuld zu verarbeiten entstanden in Deutschland nach 1918 eine Reihe von Mythen: Der Erste Weltkrieg wurde als ein heroisches und sinnstiftendes Ereignis dargestellt, trotz der brutalen Realität des Massensterbens und der technischen Kriegsführung. Alte Deutungsmuster wurden aufgegriffen und neue erfunden, oft unter propagandistischem Einfluss. Dazu gehörte die Legende vom „im Felde unbesiegten Heer“: Diese Legende behauptete, dass die deutsche Armee militärisch nicht besiegt worden sei, sondern durch Verrat und innere Zwietracht geschwächt wurde. Sie diente der Entlastung der Soldaten und der Ablehnung der Kriegsschuld. Daraus erwuchs die Dolchstoßlegende:

Diese Mythos besagte, dass die deutsche Niederlage durch Verrat und innere Uneinigkeit verursacht wurde, nicht durch militärisches Versagen. Sie wurde von der Obersten Heeresleitung propagiert und fand breite Akzeptanz. Auch der Mythos der geschmähten Heimkehrer gehört in diesen Kontext. Heimkehrende Soldaten wurden angeblich nicht als Helden empfangen, sondern verspottet. Dies stand im Gegensatz zur tatsächlichen herzlichen Begrüßung vieler Soldaten. Zudem wurden in einer Art Sakralisierung des Kriegstodes gefallene Soldaten als Märtyrer dargestellt, deren Opferbereitschaft als moralisches Vorbild für die Nation diente. Ihr Tod wurde als heiliges Opfer für die Wiederauferstehung des Vaterlandes interpretiert. Hintergrund war der zentrale Mythos der nationalen Einheit: Der Krieg wurde als ein Ereignis dargestellt, das die deutsche Volksgemeinschaft im Schicksal vereinte, trotz der realen politischen und sozialen Zersplitterung.

Diese Erfahrungen von Mythisierung historischer Ereignisse finden sich auch im Alltag: Zumeist zeigen sie sich als Stereotypen, mit deren Hilfe konkrete Traumatisierungen und Verantwortlichkeiten durch Verallgemeinerung delegiert werden. Um das möglichst zu vermeiden, helfen Fragen wie diese: In welchen Situationen neige ich zu Verallgemeinerungen? Warum tue ich das? Was kann ich statt dessen tun?

Sabine Behrenbeck, Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918, in: Jörg Duppler/Gerhard P. Groß (Hg.), Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, München 1999.

These 9

1918 und die Kolonien

In Deutsch-Ostafrika kapitulierte General Paul von Lettow-Vorbeck als letzter General erst am 25. November 1918. Damit endete dort der militärische Widerstand als weltweit letzter Teil des Krieges. In seinen Erinnerungen schildert von Lettow-Vorbeck die Situation:

„Mit dem Gros folgte ich der Abteilung Spangenberg am 13. November früh. Ich war mit dem Fahrrad vorausgefahren, hatte die Lagerplätze ausgesucht und erwartete die Truppe, als Hauptmann Müller gleichfalls mit Fahrrad zu mir kam und meldete, dass Waffenstillstand abgeschlossen sei. Ein englischer Motorfahrer, der die Nachricht zu den britischen Truppen hatte bringen sollen, war versehentlich nach Kasama hineingefahren und dort von der Abteilung Kehl gefangen genommen worden! Vermittelst der englischen Telefonleitung, die wir entlang marschierten, konnten wir uns meist leidlich schnell verständigen, und so haben wir die Nachricht vom Waffenstillstand erhalten.“

Das Telegramm des Motorfahrers lautete:

„send following to Colonel von Lettow under white flag. The Prime Minister of England has announced that an armistice was signed at 5 hours on Nov. 11th and that hostilities on all fronts cease at 11 hours on Nov. 11th. I am ordering my troops to cease hostilities forthwith unless attacked and of course I conclude that you will do the same.“

Unsere Empfindungen waren sehr gemischt; ich persönlich, der ich von den wirklichen Verhältnissen in Deutschland keine Kenntnis hatte, glaubte an einen günstigen oder zum mindesten für Deutschland nicht ungünstigen Abschluss der Feindseeligkeiten. /.../ Hauptmann Spangenberg meldete mir bei seiner Rückkehr, dass auch er inzwischen durch die Engländer Nachricht vom Waffenstillstand erhalten hatte. Als ich mich in seinem Zelt zur Ruhe gelegt hatte, brachte er mir gegen Mitternacht ein durch die Engländer übermitteltes Telegramm des Generals van Deventer. Danach hatte Deutschland die bedingungslose Übergabe aller in Ostafrika operierenden Truppen unterzeichnet.“

Völkerrechtlich besiegelt wurde das Ende deutscher Kolonialherrschaft durch den Versailler Vertrag am 28. Juni 1919, der Deutschland zum Verzicht auf seine Kolonien zwang. Die Kolonien wurden zu Mandatsgebieten des Völkerbunds erklärt und an Großbritannien, Frankreich, Belgien und Japan zur Verwaltung übergeben. Deutsch-Ost-Afrika wurde zwischen Belgien und Großbritannien aufgeteilt, Südwest-Afrika ab 1920 als Mandatsgebiet der Südafrikanischen Union übergeben. Damit endete eine 1884 begonnene Unterdrückungsgeschichte durch Deutschland vor allem der Herero im heutigen Namibia, eine Geschichte, deren Grausamkeiten im „Bluebook“ 1918 von den britischen Behörden aufgezeichnet wurden: Die eidesstattlichen Aussagen dort offenbaren einen Alabtraum aus Leid, Blutvergießen, Tränen, Demütigung und Tod, der 1904-1908 zum Völkermord an der Herero-Gemeinschaft durch die deutschen Truppen führte.

Jan Kuba, einer der damaligen Augenzeugen erinnerte sich 1918: „Es gibt keine Worte, um zu beschreiben, was geschehen ist; es war zu schrecklich.“

Seine Aussagen und die von 46 weiteren Augenzeugen der Kriegsverbrechen und des Völkermordes von 1904 sind im „Blauen Buch“ festgehalten und veröffentlicht, das allerdings bereits 1926 aus dem Verkehr gezogen wurde und erst vor einigen Jahren wieder veröffentlicht wurde. Diese Tatsache erinnert daran, dass die Verbrechen des Kolonialismus weiterhin ein Tabu darstellen. Im Übergang zu postkolonialen europäischen Haltungen wurden die Unterdrückungsmechanismen subtiler, aus physischer und psychischer wurde zunehmend strukturelle Gewalt. Indem die ehemaligen deutschen Kolonien unter dem Mandatsystem der Völkerbundes von anderen Imperialstaaten verwaltet wurden, ermöglichte dieses System den Kolonialmächten, ihre Herrschaft zu rechtfertigen: Sie behaupteten, die „Wohlfahrt der Bevölkerung“ und den „sozialen Fortschritt“ zu fördern. Auch als nach 1945 die UNO für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker eintrat (Namibia erreichte seine Unabhängigkeit erst am 21. März 1990), blieben – wie bereits bei der europäischen Expansion („Entdeckungen“) im 15. Jahrhundert – Eurozentrismus, Ausbeutung und Imperialismus bestimmend. Dies gilt es auch im eigenen individuellen und biografischen Denken und Handeln zu reflektieren und zu hinterfragen.

Götz Großklaus, Das Janusgesicht Europas. Zur Kritik des kolonialen Diskurses. Transcript, Bielefeld 2017.

Eva-Maria Schnurr und Frank Patalong (Hrsg.), Deutschland, deine Kolonien. Geschichte und Gegenwart einer verdrängten Zeit, DVA, München 2022.

19 DIE ENTSTEHUNG 25 TOTALITÄRER SYSTEME

Forumsblog 9-2025

1925: Die Entstehung totalitärer Systeme

Auch wenn der Totalitarismus in Deutschland 1933 einsetzte, lassen sich die Anfänge bereits lange vorher feststellen. Die folgenden Thesen nehmen das Jahr 1925 als Mitte zwischen dem traumatisierenden Versailler Vertrag und dem daraus resultierenden Revanchismus, der 1933 an die Macht kam. Das erinnert an die Mahnung, nicht erst tätig zu werden, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, sondern bereits, wenn es leichtsinnig am Brunnenrand turnt. Im vorliegenden Fall handelte es sich bei dem turnenden Kind um das noch in den Kinderschuhen steckende demokratische System von Weimar. Dass demokratische Systeme leicht angreifbar sind, gilt allerdings grundsätzlich.

These 1

Jeder Umsturz hat seine Vorgeschichte

Wenn Individuen oder Gruppen sich radikalisieren, hängt dies oft mit einem tatsächlichen oder vermeintlichen Trauma zusammen, das aus Opfern Täter werden lässt.

Bezogen auf die NSDAP-Mitglieder, die 1933 Hitler an die Macht brachten, wird dieses Phänomen von Hitler selbst erläutert: Bei der Wiederbelebung der 1920 aus der Deutschen Arbeiterpartei hervorgegangene, 1923 verbotene „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ hielt er 1925 bei der Neugründung eine Rede, die mit den Worten begann:

„Denken Sie sich zurück in das Jahr 1918. Das deutsche Volk, das noch im Hochsommer auf dem Höhepunkte seiner Macht stand, war in wenigen Monaten zusammengebrochen und lag nun vollständig geschlagen, niedergeschmettert und zertrümmert am Boden. Eine Frage musste sich damals jedem aufdrängen: Gibt es noch einen Wiederaufstieg aus diesem tiefsten Elend und Unglück? Jedem hat sich damals diese Frage aufgedrängt.“

Damit hatte er nicht nur begründet, weshalb er die NSDAP als Sammelbecken für national traumatisierte Leidensgenossen brauchte, sondern auch, weshalb er begann, sich zu radikalisieren und vom Opfer zum Täter zu werden. 1939 explodierte diesebrisante Mischung aus Traumatisierung, Emotionen und imperialistischer Ambition, um das tragische Unglück und das entsetzliche Unheil des Vaterlandes, das er 1925 beschworen

hatte, zu vergelten. Dafür war es nötig, die große Masse zurückzuführen zu einer einheitlichen Volksgemeinschaft. Jeder, so Hitler damals, habe, wenn er den Untergang zwangsläufig kommen sieht, die Pflicht, sich dagegen aufzubäumen und mit aller Kraft Widerstand zu leisten, um endlich selbst zum Angriff überzugehen.

Dass das Protokoll von 1925 an dieser Stelle Beifall vermerkt, zeigt, wie sehr er den nationalistischen Nerv seiner Zeitgenossen traf.

Auch 1933 wird auf diese „Schmach“ Bezug genommen. In einem NSDAP-Schulungsbrief wird daran erinnert, dass Deutschland bis zum Jahre 1925 der Eintritt in den Völkerbund verweigert worden war. Das wird mit dem Versailler „Friedensdiktat“ begründet und als „ungeheure Schmach“ bezeichnet.

Auf aktuelle Situationen übertragen erinnert diese Rede nicht nur an Putins Überzeugung, dass die Auflösung der Sowjetunion der größte und unbedingt zu reparierende Fehler der Geschichte gewesen sei, sondern lädt auch zur Selbstreflexion ein, zu welchen Mitteln man selbst greifen würde, um sich für ein tatsächliches oder vermeintliches Unrecht zu rächen.

Hitler, Adolf, „Deutschlands Zukunft und unsere Bewegung“ – Rede auf NSDAP-Versammlung in München. In: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933-1945.

These 2

Jeder Umsturz hat sein Programm

Um für eine solche Revanche, einen solchen Rachefeldzug Verbündete und Unterstützer zu finden, braucht es ein Programm, das attraktiv genug ist, um ein solches Vorhaben nachhaltig in einen größeren Kontext zu stellen.

1922 formulierte Alfred Rosenberg in München das NSDAP-Parteiprogramm. Dort heißt es einleitend unter Bezug auf das Trauma von 1918/19:

„Ist ein Volk in großes Unglück geraten, besitzt es aber noch wirklich lebendige seelische Kräfte, so wird die eindeutige Beantwortung der Frage nach den tieferen Gründen seines Niedergangs zur ersten Bedingung einer Wiedergeburt. Die Tatsache allein schon, dass ein so großes Reich wie das deutsche einer ganzen Welt standhalten konnte, um dann zusammenzubrechen und – nach diesem Zusammenbruch – die schlimmsten Kehrseiten des damaligen Heldengeistes aufzuweisen, zwingt jedem Denkenden die ernstesten Fragen auf.“

Das Programm versucht diese Fragen auf radikale Weise zu beantworten, indem es gegen den von Rosenberg verantwortlich gemachten Krämergeist angeht, das rein auf das Ich eingestellte „wirtschaftliche“ Denken.

Der Geist des seelenlosen Internationalismus, verbunden mit einer weitverbreiteten Dünkelhaftigkeit, habe zwar am 9. November 1918 öffentlich die Herrschaft angetreten, aber schon jahrelang, Jahrzehntelang im Innern des Volkes gewuchert. In

diesem Zusammenhang polemisiert Rosenberg vor allem gegen Menschheitskultur, Internationalismus, Pazifismus, Parlamentarismus und fordert eine völkische Revolution gegen diesen krankhaften Zustand. Die in 25 Thesen formulierte „NSDAP-Therapie“ lässt sich als rassistisch, antisemitisch und imperialistisch-kolonialistisch charakterisieren und tarnte sich als Forderung nach einem einheitlichen Großdeutschland ohne fremde Einflüsse, in dem alle individuellen Tätigkeiten der Volksgemeinschaft dienen sollten, erleichtert durch Gleichschaltung und Kollektivierung in allen gesellschaftlichen Bereichen, d. h. auch in der Erziehung, den Medien und der Gesundheitsförderung.

Hier erinnern die Worte an Putins abgrundtiefen Verachtung des kapitalistisch verdorbenen Westens, ermahnen aber zugleich auch zur Selbstreflexion, bei welchen Gelegenheiten Gedanken wie „da müsste man mal aufräumen“ laut werden und wie sich dagegen angehen lässt.

Alfred Rosenberg, Das Parteiprogramm: Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP, München 1922.

These 3

Jeder Umsturz braucht Anleitung

Auch wenn nach 1945 der Eindruck vermittelt wurde, ein Volk von innerlichen Widerständlern sei von einem Verbrecher und

seinen wenigen Kumpanen tyrannisiert worden, sprechen die Mitgliederzahlen von NSDAP und anderen Organisationen dieser Zeit eine andere Sprache.

„Wir leben im Zeitalter der Masse“, schrieb Goebbels an den völkischen Abgeordneten Albrecht von Graefe und fuhr fort:

„Aber nicht der Masse gehört die Zukunft, sondern dem, der die Masse mit organischem Leben füllt. Dem Treiber, dem Former, dem König der Masse gehört das neue Jahrhundert. Auch am Ende der Massenbewegungen unserer Zeit steht die Diktatur. Der Cäsarismus der Reaktion ist ein atavistischer Unsinn, die Diktatur der sozialistischen Idee im Staate ist die Zukunft [...]. Wir haben die Revolution, die Empörung bis zu Ende durchgemacht. Wir gehen radikal auf die Umwertung aller Werte aus. Wir ehren und achten die Tradition. Wir sind fest und unzerreißbar mit dem heimatlichen Boden verwurzelt [...]. Uns treibt in Wirklichkeit jenes rasende Feuer des Dranges zum Schaffen, zum Schöpfen, zum Bauen [...] nicht wir vollen den, nicht wir werden die Siegesfeste feiern und uns den Lorbeer lächelnd auf die Stirne drücken. Dann sind wir verbrannt, verglüht, vergessen, vergraben. So muss es uns Aufgabe genug sein, Schrittmacher und Wegbereiter einer neuen Zeit zu werden.“

Auch diese Worte erinnern an moderne totalitäre Staatsformen in Ost und West, bei denen zwar eine diktatorische Persönlichkeit im Mittelpunkt steht, aber von einer Fülle an Unterstützern getragen wird. Zudem macht die suggestive Wirkung

dieser Worte die Selbstreflexion über das eigene Verhältnis Autoritäten und Populisten gegenüber notwendig.

Joseph Goebbels, Die zweite Revolution. Briefe an Zeitgenossen. Zwickau 1926.

These 4

Jeder Umsturz braucht ein Medium

Auch wenn im modernen technischen Medienzeitalter jeder sein eigenes Medium ist, zeichnete sich die NS-Zeit und Vorgeschichte durch ein zentrales Leitmedium aus: Einen Tag vor der Neugründung der NSDAP, am 26. Februar 1925 erschien der „Völkische Beobachter“ als Zentralorgan der Partei – die 2 Jahre zuvor verboten worden war – wieder neu mit dem Untertitel:

„Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands“. Auf der Titelseite fiel das Hakenkreuz und die Parole: „Freiheit und Brot“ auf sowie Hitler als Herausgeber, der auch den Leitartikel „Zum Wiedererstehen unserer Bewegung“ verfasst hatte. Darin heißt es:

„Als Euer einstiger Führer rufe ich mit dem heutigen Tage die Partei, die wir in viereinhalb Jahren aus dem Nichts zu einer großen deutschen Nationalbewegung emporsteigen sahen, aufs neue ins Leben. Sie soll wiedererstehen als schärfste Waffe im Kampfe unseres Volkes um seinen Bestand im Innern

und seine Freiheit nach außen. Sie soll in einer Zeit, da die Menge, eingelullt von den Versprechungen ihrer politischen Führer, betört von den Zusicherungen ihrer Feinde, sich schon wieder in dem süßen Glauben wiegt, das höchste Gut auf dieser Welt – die Möglichkeit und Freiheit des eigenen Bestehens - ‚geschenkt‘ zu erhalten, als unbarmherzige Weckerin diese trügerischen Träume verjagen und unbekümmert um Missgunst oder Hass, die Verkünderin der grausamen Wahrheit sein.“

Diese einleitenden Worte fassen zusammen, was er und seine Mitstreiter mit der Neugründung der NSDAP bezweckten, was er in religiöser Überhöhung als Kampf gegen den Tanz seines Volkes um das goldene Kalb von Klassenwahn und Standesdünkel darstellt. Dies mache das Volk zum Sklaven seiner Feinde und es müsse daher befreit werden.

Gleichzeitig mit diesem Aufruf erschien im von Josef Goebbels unter dem Titel „Für die Unterdrückten! Gegen die Ausbeuter!“ herausgegebenen Groß-Berliner Montagblatt ein nationalsozialistisches ABC, in dem er sich zu einem zweiten Jesus bzw. Luther stilisiert, indem er im Katechismenstil Jesu Doppelgebot der Liebe umdeutet:

„Liebe Deutschland über alles und deinen Volksgenossen wie dich selbst!

Welches Ziel hat sich der nationalsozialistische Freiheitsgedanke gesetzt? – Die Volksgemeinschaft aller ehrlich schaffenden Deutschen!

Was ist der Inhalt dieser Volksgemeinschaft? – Für jeden deutschen Volksgenossen Freiheit und Brot!

Wer ist unser deutscher Volksgenosse? – Jeder ehrlich schaffende Deutsche, sofern er deutschen Geblütes, deutscher Sitte und deutscher Kultur ist und die deutsche Sprache spricht!

Durch welchen Grundsatz wollen wir Nationalsozialisten den heutigen wirtschaftlichen Kampf aller gegen alle ablösen? – Gemeinnutz geht vor Eigennutz!"

Indem sich Hitler so zu einem zweiten Mose in der Wüste stilisiert, erinnert er an moderne Beispiele totalitärer Herrscher, die alle verfügbaren Medien nutzen, um sich als Messias oder Befreier zu inszenieren. Das ermahnt zur Selbstreflexion im Blick auf eigene Selbstinszenierungsstrategien.

These 5

Jeder Umsturz hat ein Echo

Auch wenn totalitäre Systeme in kürzester Zeit jede Kritik und Opposition ausschalten können, gibt es im Vorfeld die Möglichkeit, auf Warnungen zu achten. Ein Jahr nach der Neugründung der NSDAP berichtete der Oberpräsident der Provinz Westfalen, Gronowski, an den Preußischen Innenminister, dass die National-Sozialistische Arbeiterbewegung in jüngster Zeit eine Neubelebung erfahren habe durch die verschiedenlischen

Besuche ihres Führers, Adolf Hitler. Er schreibt:

„In fast allen größeren Orten insbesondere des Industriegebiets sind Ortsgruppen gebildet worden, die einen gewissen Zulauf auch aus der Arbeiterschaft haben. Die Anzahl der Mitglieder in einzelnen Ortsgruppen ist jedoch nicht hoch zu veranschlagen. Im Vergleich zu der früheren Stärke der national-sozialistischen Arbeiterpartei kann die Anzahl der teilnehmenden Mitglieder von 1000 jedoch als verhältnismäßig hoch angesprochen werden.“

In diesem Zusammenhang erwähnt er Streitigkeiten der Führer, die sich gegenseitig vor Gericht der Veruntreuung von Geldern usw. beschuldigen. Der Bericht schließt mit der Zusicherung: Die NSDAP wird weiter überwacht. Eine solche zivilgesellschaftliche Achtsamkeit gegenüber den ersten Andeutungen totalitären Denkens und Handelns war und ist zu allen Zeiten zur Verteidigung der Demokratie existenziell. Solche Spuren finden sich vor allem in diskriminierender Sprache, gewalttätiger Rhetorik und monologischer Kommunikation. Ähnlich wie damals sind auch in modernen totalitären Systemen die freie Presse, Dialog orientierte Medien und Gewaltenteilung die ersten Opfer, wenn es um die Zerstörung der Demokratie geht. Umso wichtiger ist die frühzeitige Organisation von inoffiziellen Ersatzstrukturen, etwa durch NGOs. Die Selbstreflexion darüber, was dazu beiträgt, sich manipulieren zu lassen, gehört ebenso dazu wie persönliche Strategien, dieser Versuchung zu widerstehen.

Joachim Kuropka, Meldungen aus Münster 1924-1944, Münster 1999.

VON EINEM TRAUMA

1945

NÄCHSTE

Forumsblog 10-2025

1945: Von einem Trauma ins nächste: Ostarbeiter-Resilienz

1945 wurden in Deutschland Tausende von „Ostarbeitern“ von den Alliierten aus ihrem menschenunwürdigen Schicksal „befreit“. Sie waren als „Sklaven“ oder „Maschinen“ (Zitat Fritz Sauckel) stigmatisiert und wurden materiell wie immateriell nur mit dem Allernotwendigsten versorgt. Im Nachkriegsdeutschland wurden sie entweder zu „heimatlosen Ausländern“ und in Arbeitslagern wie dem DP-Camp Gießen untergebracht oder wurden – auf der Grundlage der Westerweiterung der Sowjetunion in der Jalta Konferenz – vom NKWD in ihre sowjetische „Heimat“ deportiert. Dort kamen sie zumeist in Gulags oder nach Sibirien, denn sie galten in der Sowjetunion als „Verräter“. Für die Westmächte waren sie „Kollaborateure“, denen die Emigration verweigert wurde.

Die folgenden Thesen gehen anhand des Beispiels von Nikolai Karpov, der – ähnlich wie viele andere Polen, Russen und Ukrainer – als Kind mit seiner Großmutter 1942 nach Münster zur Zwangsarbeit verschleppt wurde und seine Erinnerungen später festhielt, der Frage nach, welche Resilienzstrategien den Menschen über Jahrzehnte halfen, ihr doppelt schweres Los zu bewältigen. Dabei wird unter „Resilienz“ die Fähigkeit verstanden, anhand der Erfahrung von Geborgenheit in einer Gemeinschaft, der Erfahrung von Sinn und durch die Erfahrung

von Selbstwirksamkeit Ausnahmesituationen einzuordnen, zu kommunizieren und zu transformieren. Grundlage der Studien sind entsprechende Forschungen von Adler, Frankl und Cyrulnik, die auf eigenen KZ-Erfahrungen fußen und aufzeigen, wie sich Resilienzstrategien narrativ äußern. Ihre Forschungen bestätigen Ergebnisse der Stressforschung (Lazarus u.a.), wonach kognitive, affektive und pragmatische Strategien und Ressourcen bei der Bewältigung belastender Situationen zusammenwirken. Die Untersuchungen von Lakoff, Johnson und anderen zeigen zudem auf, wie die entsprechende Verarbeitung von Emotionen durch metaphorische Konzepte geschieht, die nicht nur zu den traumatischen Umständen die nötige Distanz schaffen, sondern auch dazu beitragen, lösungsorientierte Strategien konstruktiv zu verankern.

In dem in den Thesen zitierten Buch von Gisela Schwarze, „Der kleine Ostarbeiter“, schildert Nikolai Karpov seine traumatischen und resilienten Erlebnisse, an die sich auch andere „Ostarbeiter:innen“ erinnerten. 50 Jahre später, in der Endphase der Sowjetunion, ermöglichten Perestroika und Glasnost, dass die damaligen „Kindersklaven“ nach Jahrzehnten der Tabuisierung im Rahmen der Entschädigungsdebatten ihr Schweigen gegenüber Forschern von „Memorial“ und Briefpartnerinnen wie Gisela Schwarze brachen. Ihre Antworten lösten eine Fülle an Forschungen, Ausstellungen, Lesungen in ganz Deutschland aus.

Die folgenden Thesen beziehen sich exemplarisch auf ihre Erlebnisse in Münster.

These 1

Traumatisierung beginnt schon früh – Resilienz auch

„Eines Morgens, als ich vor der Gaststätte fegte, standen in dem kleinen Garten und auf den Wegen, die zu ihm führten, lauter russische Kinder. Sie waren nicht der Jahreszeit entsprechend sommerlich gekleidet, sondern trugen Wintermäntel und viel zu große gesteppte Wattejacken. Deutsche Militärangehörige, die sie bewachten, versuchten durch drohende Zurufe alle zu einem Haufen zusammenzutreiben. Ich ging auf die Kinder zu und fragte sie, woher sie kämen, hoffte Leute aus meiner Gegend zu entdecken, fand aber keinen einzigen. Sie hielten sich dort schon eine halbe Stunde auf. Ich brachte ihnen Wasser, doch für alle reichte es nicht. Nur einige Kinder konnten einen Schluck aus dem Krug trinken. Wer sie und warum sie elternlos waren und wohin die Unglücklichen getrieben wurden, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. So plötzlich sie gekommen waren, so plötzlich waren sie auch wieder verschwunden, von den Wachsoldaten angetrieben. .../

Großmutter und ich erhielten die Pritschen direkt an der Tür. Wir legten unsere Sachen ab und saßen lange da, ohne uns zu rühren, dann streckten wir uns aus und lagen dort bis zum Abend. .../

Am Abend bekamen Großmutter und ich ein Schälchen, das ein wenig Marmelade enthielt. Wir lutschten und schluckten sie mit heißem Wasser hinunter. Tags darauf wurde Großmutter dorthin (d. h. zum Trümmer-Aufräumen in die abgebrannte

Marmeladenfabrik) geschickt, aber sie brachte nur ein halbes Glas mit, das jemand mit einer Schaufel geteilt hatte. .../

In den Paketen, die wir erst in der Baracke öffneten, waren Äpfel, Süßigkeiten, Kekse und einige schmackhafte belegte Brote. Großmutter sagte mir, ich sollte für die Gesundheit und das Wohlergehen der Familie Peters beten, und das tat ich auch vor dem Schlafengehen. .../

Ich ging in der unheimlichen Stille bis zur Baracke und sah, dass Großmutter am Eingang stand und mich erwartete. Ich weinte, nachdem ich meinen Kopf in ihrer gesteppten Wattejacke vergraben hatte. Sie strich über mein Haar, und über ihre eingefallenen Wangen rollten Tränen. .../

Ich dachte nicht an die schwere Arbeit, die mir bevorstand, nicht daran, dass ich ständig essen wollte und dass Großmutter alles von Tag zu Tag schwerer aushielt. Spürte ich vielleicht, dass das anbrechende Jahr 1945 uns die Freiheit bringen würde? Das Land, in dem Großmutter und ich bereits das zweite Jahr lebten, erschien mir zwielichtig.“

Eine solche Erinnerung lässt erkennen, dass die erinnernde Person in der Erinnerung ganz in ihre Kindheit eintaucht und dabei z. B. ihre Beziehung zur Großmutter als Resilienzquelle offenbart, ähnlich wie andere in ihren Erinnerungen auf die mit ihnen deportierte Bezugspersonen (Eltern, Geschwister, Freund:innen) fokussiert sind.

Das lässt erkennen, dass die Gemeinschaft mit einem geliebten Menschen und die Orientierung an seinem Vorbild im selbständigen Handeln wichtige Resilienzquellen sind und dadurch nicht nur die damaligen Kindersklaven überlebenswichtige Strategien entwickeln konnten.

These 2

Traumata bestehen aus Bildern – Resilienz auch

„Das Land, in dem Großmutter und ich bereits das zweite Jahr lebten, erschien mir zwielichtig. Durch das Halbdunkel des Regens, die nassen Stämme der Espen, über ihren knorrigen, aus dem feuchten Boden herausragenden Wurzeln leuchtete plötzlich das frische Grün der Wiesen, und die Abwässer des Kanals in der Nähe des Lagers schimmerten plötzlich blau und rauchfarben. Die Brücken, die über sie hinweg führten, wurden gleichsam durchsichtig, und alles erstrahlte in blauem Licht. Es kam einem seltsam vor, wie dieses schöne, durch den Fleiß der Menschen bereicherte Land nach Raubtiergesetzen lebte. Unwillkürlich gewann man den Eindruck, sie existierten überhaupt nicht, sondern man hatte von ihnen nur geträumt in einer von drückender Schwüle erfüllten Nacht.“

Das Beispiel von Nikolai Karpov zeigt:

Die ehemaligen „Ostarbeiter:innen“ erinnern sich an die Situation der Zwangsarbeit als eine Erfahrung emotionaler und körperlicher Belastungen, die durch Angst, Unsicherheit, Über-

wachung, Verlust und Isolation, Hunger und täglichen Kampf ums Überleben, durch die tiefe Verletzlichkeit ihrer Existenz gekennzeichnet war. Sie erinnern sich zugleich aber auch an Augenblicke der Freude, der Gemeinschaft, Fürsorge, Sättigung, Wärme. Ihre Erinnerungen sind daher ein ständiges Balancieren zwischen der rauen Wirklichkeit und der Verklärung in Farben und Empfindungen, die für fast surreale Momente (Traum) sorgen. Resilienzstrategien des Perspektivwechsels, der Umdeutung und Umgestaltung sind von kreativer Ambivalenz und Balance geprägt, die vielleicht nur Kindern leicht zugänglich sind.

„Als ich auf der Suche nach etwas Essbarem in den Trümmern wühlte, fand ich eines Tages ein scharfes Rasiermesser, benutzte es als Messer und schnitzte damit aus Holzstückchen Flugzeuge. Nun suchte ich nicht nur nach Essbarem, sondern auch nach Nägeln, Farbe, Holzscheiben und Draht. Die Flugzeuge sahen gut aus. Sie hatten Propeller, die sich bei Wind drehten. Wir bastelten alles, was wir irgendwann einmal gesehen hatten./.../

In unserem Lager, das in einer Senke errichtet worden war, standen viele dieser Pfützen. Sie erinnerten uns eines Tages daran, dass wir alle Kinder waren. Wir wollten Schlittschuh laufen. Zuerst liefen wir in unseren Holzpantinen, doch dann bastelten wir uns Schlittschuhe. Das war ein echtes Kunststück.“

Diese Resilienzform, Kind zu bleiben oder wieder zu werden, gilt nicht nur für die damaligen Kindersklaven, sondern auch

für die Erinnernden 50, 60 Jahre später und für alle, die nicht verlernt haben, sich mit Hilfe elementarer Hilfsmittel und Fundstücke von Puppen und Blumenkränzen in eine Fantasiewelt zu flüchten, auch wenn diese aus Müll besteht.

These 3

Trauma isoliert – Resilienz wächst durch Solidarität

„Wir Kinder durchstöberten aus lauter Langeweile alle Keller und Böden, fanden dort manchmal etwas, was wir gebrauchen konnten, und nahmen es mit. In einem Keller lagen zuhau Ansichtskarten von Münster. Vier von ihnen besitze ich noch. Sie erinnern mich an jenes schwer vorstellbare Leben. In einem anderen Keller lagen in den Regalen warme, aus Kaninchenfell hergestellte Kopfschützer für Flieger, die mit hellblauer Seide umnäht waren. Wir staffierten uns mit ihnen aus und begannen gleich ein Kriegsspiel.“

Für die Zwangsarbeitenden aus Russland und der Ukraine war die größte Herausforderung, sich nicht von der Zwangsvergemeinschaftung durch Lagerleben, Nummerierung und OST-Abzeichen entmenschlichen zu lassen, sondern ihre eigenen Gemeinschaften zu leben.

Davon zeugen Briefe an die Eltern und Verwandten, aber auch Lieder und Tänze.

Ob es die begleitende Großmutter war oder andere brieflich erreichbare Familienmitglieder, Leidensgenossen im Lager

oder wohlmeinende Deutsche außerhalb: Immer kam es darauf an, nicht nur – wie vom NS Regime beabsichtigt – eine Nummer zu sein, sondern Teil einer Gemeinschaft. Hintergrund ist die Forderung in den deutschen Lagerregeln:

„Unbedingt sind die fremdvölkischen Arbeitskräfte aus unserer Gemeinschaft ausgeschlossen. Die Mahlzeiten haben diese grundsätzlich an von uns getrennten Tischen einzunehmen. Durch Wahrung eines großen Abstandes den Fremdvölkischen gegenüber muss eine unumschränkte Autorität des deutschen Menschen geschaffen und aufrecht erhalten werden.“

Dem gegenüber finden sich in den Erinnerungen passende metaphorische Konzepte, die nicht nur das Isoliert- und Eingesperrtsein thematisieren, sondern auch Befreiungsmomente. Auch wenn das Verlassen von Unterkunft und Aufenthaltsort sowie der gesellige Verkehr mit der deutschen Bevölkerung streng verboten war, gab es kreative Wege, solche Verbote mit Hilfe deutscher Unterstützung zu umgehen, wie aus Verhörprotokollen hervorgeht. Auch die metaphorischen Konzepte der Erinnerungen betonen beides, Stacheldrahtzäune, Tore, Mauern, aber auch kleine Freiheitsmomente in den Gemeinschaftsräumen:

„Von Hiltrup sahen wir eigentlich gar nichts, nur die Straßen, in denen unsere Besitzerinnen wohnten und das Krankenhaus im Kloster.

Ein gemütliches Café blieb mir in der Erinnerung. Dort erholten wir uns oft draußen, tranken an Marmortischen Limonade oder Orangeade. Ich erinnere mich an einen Platz in Münster, auf

dem das Denkmal für einen Ochsen stand. Keine Kuh, kein Stier: eben ein Arbeitsochse.../

Eines Tages bekamen die Mädchen im Lager Werkzeug für die Arbeit und sahen dabei, dass anständigere Schuhe ins Lager geliefert wurden: hölzerne Sohlen, mit einem Oberteil aus Stoff. Wir baten über August [den Lagerkommandanten], dass wir solche Schuhe bekommen. Das wurde abgelehnt. Da machten wir es so: Drei [Nächte] lang, wenn wir um Mitternacht und um vier Uhr an den Fenstern des Obermeisters vorbei gingen, klopften wir mit unseren Schuhen dermaßen laut über den Asphalt, dass der Meister sich gezwungen fühlte, die Verwaltung doch darum zu bitten, uns diese Schuhe zu geben. Sie wurden uns gegeben."

„Der zweite Stock war voll mit unseren Feldbetten, sowohl an der Seite als auch auf der anderen Seite, und alle waren dort untergebracht. Nun, ich weiß nicht, wir wurden einfach zusammengewürfelt. Es waren einige Esten und Litauer dabei, die sogar ihre Pferde mitgebracht hatten. Da war ein Este und jemand namens Klein, der mit seiner Frau da war. Sie hatten ihre Pferde dabei. Und der Este, August, hatte auch sein Pferd mitgebracht. Irgendwo gaben sie ihre Pferde an Bauern ab. Sie lebten genau wie wir, aßen dasselbe Essen, dasselbe Brot und dieselbe Suppe wie wir. Das war unser Leben im Lager.“

„In dem gleichen Haus, aber in der 2. Etage, waren die holländischen Arbeiter. Sie kamen freiwillig zum Arbeiten. Am Tag darauf hat man uns mit einem Begleiter zu Bauarbeiten ge-

bracht. Der Weg war 30 Minuten lang. Wir arbeiteten als Hilfsarbeiter mit den Holländern. Nach der Arbeit bekamen wir im Speisesaal der 1. Etage Lebensmittelmarkenverpflegung als Grundnahrung. Im Hof stand eine Feldküche. Dort konnten wir immer heißen Kaffee bekommen. Auf dem Grundstück und in der Stadt konnten wir uns frei bewegen. Mit den Holländern waren wir in guten freundschaftlichen Beziehungen.“

Eine der häufigsten Resilienzstrategien unter Ostarbeiter:innen waren somit die kreative Nutzung kleinster Freiräume und gegenseitige Hilfe und Solidarität auch zwischen unterschiedlichen Ethnien. Man teilte Ressourcen und leistete emotionale Unterstützung.

These 4

Folgerungen für aktuelles Resilienztraining Gemeinschaft hilft

Gemäß dem „sense of belonging“ benötigen Menschen, um schwierige isolierende Situationen und Herausforderungen zu meistern die Erfahrung, Teil einer sie tragenden Gemeinschaft zu sein. Das entspricht der gemeinsamen Ansicht von Adler, Cyrilis und Frankl, dass eine unterstützende Gemeinschaft Empathie, Verständnis und Ermutigung bietet und dabei hilft, einerseits durch emotionale Bindung und Erfahrungsaustausch sich weniger isoliert und mehr verbunden zu fühlen, und andererseits sich Mentoren oder Vorbilder zu suchen, die

sie inspirieren und begleiten und ihnen helfen, Herausforderungen zu meistern und sich eine positive Zukunft vorzustellen.

Mein Leben hat trotzdem einen Sinn

Adler, Cyrilis und Frankl sind sich außerdem darin einig, dass im Sinn des Lebens der Schlüssel zur ganzen Persönlichkeit liegt, indem durch (Selbst-) Erkenntnis eine Verbesserung der persönlichen Lage und eine kooperativere und mutigere Lebenseinstellung in der Gemeinschaft möglich wird. Für sie gehören unter allen psychischen Ausdrucksformen die Erinnerungen des Einzelnen zu den bedeutendsten. Seine Erinnerungen sind die Erinnerungen, die er/ sie mit sich herumträgt, an die eigenen Grenzen und an die Bedeutung der Umstände. Es gibt keine „zufälligen Erinnerungen“: Aus der unüberschaubaren Zahl von Eindrücken, die auf ein Individuum treffen, wählt es nur diejenigen aus, von denen es das Gefühl hat, dass sie, wie dunkel auch immer, einen Bezug zu seiner Situation haben. Seine Erinnerungen sind also seine „Geschichte meines Lebens“; eine Geschichte, die er/ sie sich selbst wiederholt, um zu warnen oder zu trösten, um sich auf sein/ ihr Ziel zu konzentrieren, um sich mit Hilfe vergangener Erfahrungen darauf vorzubereiten, der Zukunft nicht nur mit einem bereits erprobten Handlungsstil zu begegnen.

Ich bin nicht nur Opfer:

Selbstwirksamkeit als Resilienzschlüssel

Adler, Cyrilis und Frankl stimmen auch darin überein, dass Menschen, die sich als Teil einer tragenden Gemeinschaft er-

leben und in allen Widerfahrnissen einen roten Faden erkennen und benennen können, dadurch ermutigt werden, sich nicht als Opfer zu begreifen, sondern die Regie über ihr Leben zu übernehmen. Das zeigt sich z. B. darin, dass sie ihr Leben unter ein Motto stellen, von dem sie wissen, dass sie ihm folgen können und das sie im Notfall unterstützt oder auffangen wird.

EIN TRÜGERISCHES 1990 ENDE DES KALTEN KRIEGES

Forumsblog 11-2025

1990: Ein trügerisches Ende des kalten Krieges

Auch wenn der Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs auf den ersten Blick ein Ende symbolisierte, zeigt sich 25 Jahre später, dass bereits damals der Grundstein für einen noch größeren Konflikt gelegt wurde.

Die folgenden Thesen unterstreichen, welche unterschiedlichen Interpretationen der damaligen Geschehnisse dazu führten, dass für Europa aus einem Traum ein Trauma werden konnte.

These 1

Vom Traum zum Trauma:

Die Situation in Deutschland und Russland vor 1990

Ein zentrales Datum für die Eskalation des Kalten Krieges ist das Jahr 1961, in dem die Mauer zwischen beiden deutschen Staaten errichtet wurde.

Konrad Adenauer nahm darauf in seiner Ansprache zum 17. Juni Bezug:

„Den Tag der Deutschen Einheit begehen wir dieses Jahr mit besonderem Ernst. Wir begehen ihn mit besonderem Ernst,

weil der schwere Druck auf die Deutschen in der Zone sich wiederum gesteigert hat. Die ständig steigende Zahl der Deutschen, die aus der Zone zu uns fliehen, beweist es. Wir begehen ihn mit besonderem Ernst, weil, wenn nicht alle Zeichen trügen, im Laufe dieses Jahres, insbesondere auch nach Chruschtschows Rundfunkrede am letzten Donnerstag, neue Verhandlungen über Berlin von Sowjetrussland verlangt werden.“

(Konrad Adenauer im Bundestag, 17.Juni 1961)

Adenauer betonte vor diesem Hintergrund die Notwendigkeit, die Bundesrepublik in die Gemeinschaft der westlichen Staaten zu integrieren, bevor eine Wiedervereinigung in Betracht gezogen werden konnte.

Anfang des Jahres hatte Nikita Chruschtschow an Walter Ulbricht geschrieben:

„Wir wissen, dass auch Sie der Meinung sind, dass es in der heutigen Lage nach dem Amtsantritt des neuen amerikanischen Präsidenten notwendig und wichtig ist zu versuchen, die Frage eines Friedensvertrages mit Deutschland und der Normalisierung der Lage in West-Berlin auf Grund einer Verständigung mit den USA sowie mit den anderen Westmächten zu regeln. Zur Zeit beginnen wir, eine sachliche Erörterung dieser Fragen mit Kennedy einzuleiten. Die vorgenommene Abtastung zeigt, dass es einiger Zeit bedarf, bis Kennedy seine Position in der Deutschlandfrage deutlicher absteckt und

es klar wird, ob die Regierung der USA gewillt sein wird, gegenseitig annehmbare Beschlüsse zu erzielen.“ (30.1.1961)

Wie sich dieses Trauma des Kalten Krieges und der Teilung Deutschlands positiv wenden ließe, macht Albert Schweizer in einem Brief vom August an Walter Ulbricht deutlich:

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihr so freundliches Schreiben vom 20. Juli 1961. Aus ihm ersehe ich, dass Sie dem, was ich über den Frieden gesagt habe, zustimmen und dass Sie auch der Idee der Ehrfurcht vor dem Leben sympathisch gegenüberstehen. Mit großer Teilnahme habe ich gelesen, was Sie über den Plan des Friedens und die Verwirklichung desselben ausführen. Möge es allen, die sich um den Frieden in bestem Bemühen einsetzen, gegeben sein, etwas von seinem Kommen zu erleben und möge die Erkenntnis, dass ohne die Verwirklichung des Friedens die Existenz der Menschheit gefährdet ist, sich in der Welt durchsetzen.

Mit besten Grüßen
Ihr ergebener Albert Schweitzer“

Quelle: Neues Deutschland, 25.8.1961.
<https://www.chronik-der-mauer.de/material/>

Es dauerte bis in die 1980er Jahre, bis der durch Glasnost und Perestroika bestimmte Reformprozess in der Sowjetunion eine kritische Öffentlichkeit und die Entstehung alternativer politischer Vorstellungen in neuen Formen der gesellschaftlichen Kommunikation und Kritik förderte. Vor allem die Verfassungs-

debatte um die in vielen Republiken nicht befolgten Reformen Michail S. Gorbatschows 1988 zeigte die Dynamik und den Einfluss der kritischen Öffentlichkeit auf den Reformprozess. Es gab eine breite Mobilisierung der Bevölkerung mit über 300.000 Stellungnahmen zu Verfassungsänderungen. Kritische Stimmen forderten eine stärkere parlamentarische Vertretung und die Einführung von Gewaltenteilung. Die Debatte um die Verfassung verdeutlichte den Wunsch nach mehr Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in der UdSSR.

These 2

Vom Traum zum Trauma:

Die revolutionäre Phase 1990-1995

Helmut Kohl am 3. Oktober 1991:

„Heute vor einem Jahr haben wir die Einheit unseres Vaterlandes in Freiheit wiedererlangt. Wir alle erinnern uns an die glücklichen Stunden in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober 1990, als wir die Wiedervereinigung in unserer Hauptstadt Berlin feierten. Für mich persönlich war dies eines der schönsten Ereignisse in meinem Leben. In den zurückliegenden zwölf Monaten hat es in Deutschland und bei unseren östlichen Nachbarn viele ermutigende Entwicklungen gegeben. Wir erleben einen epochalen Wandel im Zeichen von Freiheit, Demokratie und sozialer Marktwirtschaft. Jetzt ist auch in der Sowjetunion das Zeitalter des Kommunismus zu Ende gegangen. Die baltischen Staaten sind frei und unabhängig. Leningrad

heißt wieder Sankt Petersburg. Wir Deutsche haben seit der Wiedervereinigung gemeinsam größte Anstrengungen unternommen, um den Aufbau in den neuen Bundesländern voranzubringen. Auf diesem Weg haben wir schon gute Fortschritte erzielt.“

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/tag-der-deutschen-einheit-1991-fernsehansprache-des-bundeskanzlers-787158>

Bei Gorbatschow klang der Rückblick auf die Umbrüche 1990 beim Abschied aus dem Präsidentenamt Ende 1991 so:

„Der Prozess der Erneuerung des Landes und der grundlegenden Veränderungen in der Weltgemeinschaft hat sich komplizierter erwiesen, als man voraussagen konnte. Trotzdem muss man das Vollbrachte gebührend einschätzen. Die Gesellschaft wurde frei. Und das in politischer und geistiger Hinsicht. Und das ist die größte Errungenschaft. Sie wird bei uns jedoch noch nicht gebührend gewürdigt. Und wahrscheinlich auch deshalb, weil wir es immer noch nicht gelernt haben, die Freiheit richtig zu nutzen. [...] Wir leben in einer anderen Welt: Der „Kalte Krieg“ ist vorbei. Das Wettrüsten wurde gestoppt. Die wahnsinnige Militarisierung unseres Landes, die unsere Wirtschaft, das gesellschaftliche Bewusstsein und die Moral zugrunde richtete, wurde beendet. Die Gefahr eines Weltkrieges wurde beseitigt. [...] Die Suche nach einer demokratischen Reformierung unseres Vielvölkerstaates führte uns an die Schwelle eines neuen Unionsvertrages. Alle diese Veränderungen verlangten große Anstrengungen. Sie verliefen in ei-

nem harten Kampf. Der Widerstand der alten, überlebten und reaktionären Kräfte und des früheren Partei-, Wirtschafts- und Staatsapparates wurde immer stärker. Aber auch die alten Gewohnheiten, ideologische Vorurteile, Gleichmacherei und Schmarotzertum gewannen immer mehr an Stärke. Ihnen [den Veränderungen] standen unsere Intoleranz, unsere niedrige politische Kultur und unsere Angst vor Veränderungen im Wege. Deshalb haben wir viel Zeit verloren. Das alte System lag schon am Boden, bevor ein neues entstanden war. Die Krise der Gesellschaft spitzte sich immer mehr zu. Der Putsch im August war der Höhepunkt der allgemeinen Krise. Das Furchtbarste an dieser Krise war der Zerfall der staatlichen Strukturen. Ich bin beunruhigt, dass unsere Menschen das Gefühl verlieren, Bürger eines großen Landes zu sein. Das kann noch für alle schwere Folgen haben. Als lebenswichtig erachte ich die Erhaltung der demokratischen Errungenschaften der letzten Jahre. Sie wurden unter den Qualen unserer gesamten Geschichte hervorgebracht. Auf sie darf unter keinen Umständen verzichtet werden. Sonst sind alle unsere Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zum Untergang verurteilt. Ich spreche über alles ehrlich und offen. Das ist meine moralische Pflicht.“

https://www.100odokumente.de/Dokumente/Fernsehansprache_des_Staatspr%C3%A4sidenten_der_UdSSR_an_die_Sowjetb%C3%BCrger

Zwei Jahre später kam es zum Staatsstreich Jelzins in Moskau. Jelzin hatte den Obersten Rat und der Kongress der Volksde-

putierten aufgelöst, um eine persönliche Herrschaft und wirtschaftliche Diktatur zu errichten. Die Privatisierung führte zu illegaler Bereicherung und Spekulation, wodurch sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung drastisch verschlechterten. Soziale Standards wurden abgebaut, und die Preise für Grundnahrungsmittel wurden unerschwinglich. Im Dezember 1993 bestätigte ein Referendum die neue russische Verfassung, die übermäßig viel Macht an den Präsidenten gab. Zudem gewannen seit 1993 Vertreter der Armee und der Geheimdienste, die sogenannten „Silowiki“, immer mehr Einfluss auf die russische Politik. Fatal wurden die Folgen, als der ehemalige Geheimdienstler Wladimir Putin zum Präsidenten ernannt wurde. Er stärkte die Macht, die ihm durch die Verfassung gewährt wurde, noch weiter – bis zum Autoritarismus.

These 3

Vom Traum zum Trauma:

Die Transformationsphase 1995-2000

In seiner Neujahrsansprache 1999 formulierte der damalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse:

„Im internationalen Bereich haben wir 1998 erlebt, wie zerbrechlich Frieden sein kann und wie engagiert die Weltgemeinschaft immer wieder – auch nach schweren Rückschlägen – an der Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens arbeitet. Israel und Palästina, Kosovo, Irak – dies alles sind Regionen,

in denen Konflikte toben oder drohen. Bei allen innenpolitischen Herausforderungen stehen wir Deutsche – eingebunden in die Völkergemeinschaft – in der Pflicht, unseren Beitrag zum Ausgleich und zum Frieden zu leisten.

Was erwartet uns in diesem neuen Jahr ?

Vom heutigen Tag an ist der EURO in Kraft getreten, ein wichtiger Schritt in Richtung Einheit Europas. Von vielen wird der EURO mit Skepsis begrüßt – nicht zuletzt aus der Unsicherheit heraus, welche unmittelbaren Auswirkungen er mit sich bringt.

Ähnlich ergeht es uns mit der europäischen Einheit insgesamt – die Einheit im eigenen Land noch nicht vollendet, sehen wir der immer noch unvertrauten Größe Europa entgegen. Mit dem Amsterdamer Vertrag sind zwar wichtige Schritte unternommen worden, um dieses Europa bürger näher zu gestalten. Aber noch immer existieren die Ängste vor dem Unbekannten, vor dem Verlust der eigenen Identität und Nation in einem vermeintlich zentralistischen Europa.

Im Ziel sind wir uns alle einig, aber es treffen verschiedene Interessen, Mentalitäten und Prioritäten aufeinander. Darauf müssen wir uns einstellen.

Die europäische Ratspräsidentschaft, die Deutschland in der ersten Hälfte dieses Jahres inne hat, gibt uns die Chance und die Verantwortung, die anstehenden Reformen und die Erweiterung der Europäischen Union mit Augenmaß voranzutreiben. Vor allem gilt es, das Engagement vieler für dieses demokratische Europa zu fördern und Vertrauen zu schaffen.“

476 · Ende der Spätantike

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/ansprache-des-praesidenten-des-deutschen-bundestages-wolfgang-thierse--807652>

Im gleichen Jahr hieß es in der OSZE-Erklärung von Istanbul 1999 unter anderem:

„Jeder Teilnehmerstaat hat dasselbe Recht auf Sicherheit. Wir bekräftigen das jedem Teilnehmerstaat innewohnende Recht, seine Sicherheitsvereinbarungen einschließlich von Bündnisverträgen frei zu wählen oder diese im Laufe ihrer Entwicklung zu verändern. Jeder Staat hat auch das Recht auf Neutralität. Jeder Teilnehmerstaat wird diesbezüglich die Rechte aller anderen achten. Sie werden ihre Sicherheit nicht auf Kosten der Sicherheit anderer Staaten festigen. Innerhalb der OSZE kommt keinem Staat, keiner Staatengruppe oder Organisation mehr Verantwortung für die Erhaltung von Frieden und Stabilität im OSZE-Gebiet zu als anderen, noch kann einer/ eine von ihnen irgendeinen Teil des OSZE-Gebiets als seinen/ ihren Einflussbereich betrachten.“

<https://www.osce.org/files/f/documents/b/f/125809.pdf>

Zwei Jahre zuvor wurde in einer Grundakte zwischen der NATO und Russland festgehalten:

„Die Nordatlantikvertrags-Organisation und ihre Mitgliedstaaten einerseits und die Russische Föderation andererseits, im

folgenden als NATO und Russland bezeichnet, gestützt auf eine auf höchster politischer Ebene eingegangene dauerhafte politische Verpflichtung, werden gemeinsam im euro-atlantischen Raum einen dauerhaften und umfassenden Frieden auf der Grundlage der Prinzipien der Demokratie und der kooperativen Sicherheit schaffen.

Die NATO und Russland betrachten einander nicht als Gegner. Sie verfolgen gemeinsam das Ziel, die Spuren der früheren Konfrontation und Konkurrenz zu beseitigen und das gegenseitige Vertrauen und die Zusammenarbeit zu stärken. Diese Akte bekräftigt die Entschlossenheit der NATO und Russlands, ihrer gemeinsamen Verpflichtung zum Bau eines stabilen, friedlichen und ungeteilten, geeinten und freien Europas zum Nutzen aller seiner Völker konkreten Ausdruck zu verleihen. Die Übernahme dieser Verpflichtung auf höchster politischer Ebene stellt den Beginn grundlegend neuer Beziehungen zwischen der NATO und Russland dar. Beide Seiten beabsichtigen, auf der Grundlage gemeinsamen Interesses, der Gegenseitigkeit und der Transparenz eine starke, stabile und dauerhafte Partnerschaft zu entwickeln.“

https://www.nato.int/cps/en/natohq/official_texts_25468.htm?selectedLocale=de

Diese offiziellen Verlautbarungen lassen (zwischen den Zeilen) erkennen, wie brüchig die Beziehungen zwischen Ost und West waren und wie sensibel insbesondere die Osterweiterung der NATO in den folgenden Jahren – im Vertrag von 1997 fest-

gelegt – zu behandeln war, über deren Ursprung in den damaligen Verträgen bis heute Uneinigkeit zwischen beiden Lagern herrscht.

Wirtschafts-, Kultur- und Verteidigungspotenzialen Russlands vereinigen wird."

https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/putin/putin_wort-244966

These 4

Vom Traum zum Trauma:

Die Umorientierungsphase 2000-2005

Im September 2001 hielt Putin eine Rede im Deutschen Bundestag, in der er u.a. betonte:

„Was die europäische Integration betrifft, so unterstützen wir nicht einfach nur diese Prozesse, sondern sehen sie mit Hoffnung. Wir tun das als ein Volk, das gute Lehren aus dem Kalten Krieg und aus der verderblichen Okkupationsideologie gezogen hat. Aber hier – so vermute ich – wäre es angebracht, hinzuzufügen: Auch Europa hat keinen Gewinn aus dieser Spaltung gezogen. Ich bin der festen Meinung:

In der heutigen sich schnell ändernden Welt, in der wahrhaft dramatische Wandlungen in Bezug auf die Demographie und ein ungewöhnlich großes Wirtschaftswachstum in einigen Weltregionen zu beobachten sind, ist auch Europa unmittelbar an der Weiterentwicklung des Verhältnisses zu Russland interessiert. Niemand bezweifelt den großen Wert der Beziehungen Europas zu den Vereinigten Staaten. Aber ich bin der Meinung, dass Europa seinen Ruf als mächtiger und selbstständiger Mittelpunkt der Weltpolitik langfristig nur festigen wird, wenn es seine eigenen Möglichkeiten mit den russischen menschlichen, territorialen und Naturressourcen sowie mit den

Im April 2005 hielt Vladimir Putin eine Rede vor dem russischen Föderationsrat, in der er betonte:

„Die wichtigste politische und ideologische Aufgabe halte ich für die Entwicklung Russlands zu einem freien, demokratischen Staat. Wir äußern diese Worte ziemlich oft, aber wir offenbaren selten die tiefe Bedeutung der Werte Freiheit und Demokratie, Gerechtigkeit und Legalität – in ihrer praktischen Brechung in unserem Leben. Mittlerweile besteht Bedarf an einer solchen Analyse. Die objektiv schwierigen Prozesse in Russland werden zunehmend zum Gegenstand aktiver ideologischer Diskussionen. Und sie sind gerade mit Gesprächen über Freiheit und Demokratie verbunden. Manchmal hört man, dass die Freiheit für das russische Volk angeblich ungewöhnlich und unnötig sei, da es seit Jahrhunderten schweige, und als ob unsere Bürger deshalb ständige Aufsicht bräuchten. Ich möchte diejenigen, die so denken, in die Realität zurückführen, in das, was wirklich ist. Zu diesem Zweck möchte ich Sie noch einmal daran erinnern, wie die moderne russische Geschichte geboren wurde. Zunächst muss anerkannt werden, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion die größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts war. Für das russische Volk wurde es zu einem echten Drama. Dutzende Millionen unserer

Mitbürger und Landsleute befanden sich außerhalb russischen Territoriums. Die Zusammenbruchsepidemie breitete sich auch auf Russland selbst aus. Die Ersparnisse der Bürger wurden abgewertet, alte Ideale zerstört, viele Institutionen in Eile aufgelöst oder reformiert.“

[http://en.kremlin.ru/events/president/transcripts/22931\(engl.\)](http://en.kremlin.ru/events/president/transcripts/22931(engl.))

Der Vergleich beider Ansprache zeigt, wie sehr sich die Ost-West-Beziehungen – vor allem nach dem Beitritt der baltischen Länder und anderer Staaten 2004 in die EU und NATO – abgekühlt hatten. Dieser Prozess setzte sich weiter fort und radikalierte sich bis zum Ukraine Krieg 2014 bzw. 2022.

Harmonie nach ursprünglichem Konflikt nicht als selbstverständlich und gelungen hinzunehmen ist, sondern auf toxische Reste/ Elemente und mögliches Konfliktpotenzial zu untersuchen. Auf diese Weise ließe sich frühzeitig feststellen – ob (und wie) die Einigung durch strategische oder wirtschaftliche Überlegungen und Inszenierungen kaschiert wurde.

Praktisch gibt es in jedem Konflikt eine sachliche und eine emotionale Dimension, weil man immer etwas verlieren oder gewinnen kann. Die Tragweite eines Konfliktes wird am ehesten deutlich, wenn unterschiedliche Perspektiven und Interessen ehrlich kommuniziert werden. Wenn es zudem Konsens ist, dass unter Umständen jeder auf seine Weise recht hat, lässt sich in konstruktiven Kontroversen ein gemeinsames Ziel gemeinsam entwickeln und anschließend in der Praxis kritisch begleiten.

These 5

Vom Traum zum Trauma: Herausforderungen

Betrachtet man die Entwicklung innerhalb der 15 Jahre zwischen der Begeisterung über den Mauerfall und Zerfall des Sowjetsystems 1990 und Putins Feststellung 2005, dieses Ende sei die größte Katastrophe der Weltgeschichte gewesen, ein Fehler, der zügig korrigiert werde müsse, sind aus der Perspektive von 2025 die heutigen Konflikte bereits vorprogrammiert. Wie im privaten und beruflichen Umfeld und übertragen auf biografische Beziehungsstrukturen zeigt die Entwicklung im Kontext des Ost-West-Konflikts, dass vermeintliche

KRIEGE ALS

2022

ZEITENWENDEN

Forumsblog 12-2025

2022: Kriege als „Zeitenwenden“: Ein Rück- und Ausblick

Am Ende des EFM-Jahres, das unter dem Thema „Zeitenwenden“ steht, sind die Überlegungen in der Gegenwart angekommen: Der Angriffs- und Vernichtungskrieg Russlands gegen die Ukraine galt von Beginn an als eine „Zeitenwende“. Daran hat sich auch in den drei Jahren seitdem nichts geändert.

Die folgenden Thesen nehmen diesen Krieg zum Anlass, auf die bisherigen 11 „Zeitenwenden“ zurückzublicken. Gibt es einen „roten Faden“ von der Eroberung Westroms durch die Vandalen über die Eroberung Ostroms durch die Osmanen, die Auseinandersetzungen in der Reformationszeit (Luther/ Calvin), den Westfälischen Frieden, die Französische Revolution, den Beginn des Ersten Weltkriegs, die anschließenden Revolutionen, das Aufkommen der NS-Herrschaft, den Beginn des Kalten Krieges 1945 und seine vermeintliche Überwindung 1990? Auch wenn die Unterschiede auf den ersten Blick überwiegen, ermöglicht der zweite Blick eine differenziertere Sicht: Im Blick auf Ursachen, Verlauf, Ausgestaltung und Zielsetzung der gewaltbetonten „Zeitenwenden“ tritt die jeweilige konkrete Gestalt und Ausprägung der Gewalt – von psychischer und struktureller bis zur offenen, physischen Gewalt – gegenüber ihrer Interpretation und Instrumentalisierung in den Hintergrund.

These 1

Zeitenwenden haben ihre Ursachen

Sowohl in subtilen wie auch in offenen Gewaltformen zeigt sich der Charakter als „Zeitenwende“ nicht nur in der konkreten Erfahrung von Gewalt, sondern auch in ihrer unscheinbaren Vorbereitung.

Das betrifft sowohl subtile Formen psychischer oder struktureller Gewalt (religiöse Indoktrination in der Reformationszeit, aufgezwungene Grenzen im Westfälischen Frieden, ideologische Verengung in der NS-Zeit oder Polaritäten im Kalten Krieg) als auch explizite Gewalt wie Eroberungen, Revolutionen, oder (Welt-)Kriege und ihre Begleitumstände..

Um den Ursachen auf den Grund zu gehen, um rechtzeitig intervenieren zu können, bietet sich die Lektüre von Äußerungen der Beteiligten im Vorfeld an.

Am aktuellen Beispiel des Ukraine-Kriegs bedeutet das z. B., neben Putins Sicht auf die Ereignisse von 1990 als dringend zu korrigierende Fehlentscheidung der Geschichte (November-Blog) auch seine Sicht der engen Verbindungen zwischen Ukraine und Russland:

„Die Lage im Donbass ist erneut kritisch und akut geworden. Und heute wende ich mich direkt an Sie, nicht nur um zu bewerten, was geschieht, sondern auch, um Sie über die Entscheidungen, die getroffen werden, und mögliche weitere Schritte in dieser Richtung zu informieren. Ich möchte noch einmal betonen, dass die Ukraine für uns nicht nur ein Nachbarland ist. Sie ist ein integraler Bestandteil unserer eigenen

Geschichte, Kultur und unseres spirituellen Raums. Das sind unsere Freunde, unsere Verwandten, nicht nur Kollegen, Freunde und ehemalige Arbeitskollegen, sondern auch unsere Verwandten und engen Familienmitglieder. /.../

Lassen Sie mich also mit der Tatsache beginnen, dass die moderne Ukraine vollständig von Russland geschaffen wurde, genauer gesagt, vom bolschewistischen, kommunistischen Russland. Dieser Prozess begann fast unmittelbar nach der Revolution von 1917, und Lenin und seine Mitstreiter taten das auf sehr grobe Weise mit Russland selbst – durch Sezession, indem sie Teile seiner eigenen historischen Territorien abtrennten. Natürlich hat niemand die Millionen von Menschen, die dort lebten, nach irgendetwas gefragt.“

Vladimir Putin, Rede an die Nation vom 21.2.2022, <https://zeitschrift-ost-europa.de/blog/putin-rede-21.2.2022/>

Am Tag vor der Invasion spitzte sich das zentrale Narrativ Putins von der Ukraine als genuin russisches Gebiet als Rechtfertigung für den Überfall zu, das bereits – diplomatisch-inoffiziell – seit den 1990er Jahren sein Denken und Reden in immer radikalerer Form bestimmte und spätestens seit 2005 öffentlich verkündet wurde („dreieiniges Volk“ aus Russen, Ukrainern, Belarusen).

Seine offene systematische Propagierung („Neurussland“) konkretisierte sich ab 2014 in der Besetzung der Krim und kulminierte 2021 in einem programmatischen Geschichtsauf-

satz über die gemeinsamen Wurzeln in Kyjiwer Rus und Orthodoxie.

<https://www.dw.com/de/faktencheck-putins-blick-auf-die-geschichte-der-ukraine/a-60895811>

These 2

Zeitenwenden haben ihre Verläufe

Sowohl in den erwähnten subtilen Formen psychischer oder struktureller Gewalt wie auch in den expliziten lässt sich ein bestimmter roter Faden aufzeigen, der in der Regel eine Eskalationsspirale abbildet. Um rechtzeitig intervenieren zu können bietet sich an, Struktur und Stationen dieses Weges in den Blick zu nehmen.

Am aktuellen Beispiel des Ukraine-Kriegs bedeutet das z.B., nicht nur den spektakulären Kriegsbeginn ins Auge zu fassen, sondern den tatsächlichen Konfliktbeginn, wie Putin z.B. 2014 auf einer Konferenz aus seiner Sicht so formulierte:

„Was wir tun mussten, war, einen rationalen Wiederaufbau durchzuführen und ihn an die neuen Realitäten im System der internationalen Beziehungen anzupassen.

Doch die Vereinigten Staaten, die sich selbst zum Sieger des Kalten Krieges erklärt hatten, sahen darin keine Notwendigkeit. Anstatt ein neues Machtgleichgewicht herzustellen, das für die Aufrechterhaltung von Ordnung und Stabilität unerläss-

lich ist, unternahmen sie Schritte, die das System in ein scharfes und tiefes Ungleichgewicht brachten.

Der Kalte Krieg endete, aber er endete nicht mit der Unterzeichnung eines Friedensvertrags mit klaren und transparenten Vereinbarungen zur Einhaltung bestehender Regeln oder zur Schaffung neuer Regeln und Standards. Dadurch entstand der Eindruck, die sogenannten 'Sieger' des Kalten Krieges hätten beschlossen, Druck auf die Ereignisse auszuüben und die Welt ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen entsprechend umzugestalten. Wenn das bestehende System der internationalen Beziehungen, das Völkerrecht und die bestehenden Kontrollmechanismen diesen Zielen im Wege standen, wurde dieses System für wertlos, veraltet betrachtet und musste sofort abgerissen werden. Allein die Vorstellung von 'nationaler Souveränität' wurde für die meisten Länder zu einem relativen Wert. Im Wesentlichen wurde folgende Formel vorgeschlagen: Je größer die Loyalität gegenüber dem einzigen Machtzentrum der Welt, desto größer die Legitimität dieses oder jenes herrschenden Regimes.“

<http://en.kremlin.ru/events/president/news/46860>

These 3

Zeitenwenden haben ihre Rituale und Narrative

Sowohl in den erwähnten subtilen Formen psychischer oder struktureller Gewalt wie auch in den expliziten lassen sich

ähnliche Rituale und Narrative erkennen, die der Untermalung und Verankerung von Überzeugungen und Argumentationslinien dienen, und werden zumeist als Verschwörungstheorien abgebildet.

Um rechtzeitig intervenieren zu können bietet sich an, solche Rituale und Narrative auf ihre Botschaft und Intention hin zu befragen.

Am aktuellen Beispiel des Ukraine-Kriegs bedeutet das z.B., unterschiedliche Interpretationen miteinander zu vergleichen:

Kurz nach der Invasion hielt Olaf Scholz im Bundestag eine Regierungserklärung:

„Der 24. Februar 2022 markiert eine Zeitenwende in der Geschichte unseres Kontinents. Mit dem Überfall auf die Ukraine hat der russische Präsident Putin kaltblütig einen Angriffskrieg vom Zaun gebrochen. Aus einem einzigen Grund: Die Freiheit der Ukrainerinnen und Ukrainer stellt sein eigenes Unterdrückungsregime in Frage. Das ist menschenverachtend. Das ist völkerrechtswidrig. Das ist durch nichts und niemanden zu rechtfertigen. Die schrecklichen Bilder aus Kiew, Charkiw, Odessa oder Mariupol zeigen die ganze Skrupellosigkeit Putins. Die himmelschreiende Ungerechtigkeit, der Schmerz der Ukrainerinnen und Ukrainer – sie gehen uns allen sehr nahe. Ich weiß genau, welche Fragen sich die Bürgerinnen und Bürger in diesen Tagen abends am Küchentisch stellen.“

Welche Sorgen sie umtreiben – angesichts der furchtbaren Nachrichten aus den Kriegsgebieten. Viele von uns haben noch die Erzählungen unserer Eltern oder Großeltern im Ohr vom

Krieg. Und für die Jüngeren ist es kaum fassbar – Krieg in Europa.“

<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/newsletter-und-abos/bulletin/regierungserklaerung-von-bundeskanzler-olaf-scholz-2008606>

Gemeinsame Erklärung der Staats- und Regierungschefs der NATO vom 24.03.2022:

„1. Wir, die Staats- und Regierungschefs der dreißig Verbündeten der NATO, sind heute zusammengekommen, um die Aggression Russlands gegenüber der Ukraine – die seit Jahrzehnten schwerwiegendste Bedrohung für die euro-atlantische Sicherheit – anzugehen.

Russlands Krieg gegen die Ukraine hat den Frieden in Europa erschüttert und verursacht gewaltiges menschliches Leid und Zerstörung.

2. Wir verurteilen die russische Invasion der Ukraine auf das Schärfste. Im Einklang mit der Resolution zur Aggression gegen die Ukraine, die bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen am 2. März 2022 verabschiedet wurde, rufen wir Präsident Putin auf, diesen Krieg umgehend zu beenden und die Streitkräfte aus der Ukraine abzuziehen, und rufen Belarus auf, seine Komplizenschaft einzustellen. Russland sollte das Urteil des Internationalen Gerichtshofs der Vereinten Nationen vom 16. März befolgen und militärische Operationen umgehend aussetzen. Der Angriff Russlands auf die Ukraine bedroht die globale Sicherheit. Sein Anschlag auf internationale Nor-

men macht die Welt weniger sicher. Die Eskalationsrhetorik des Präsidenten Putin ist verantwortungslos und destabilisierend.

3. Mit ihrem heldenhaften Widerstand gegen den brutalen Eroberungskrieg Russlands hat die ukrainische Bevölkerung Menschen weltweit inspiriert.

Wir verurteilen nachdrücklich die verheerenden russischen Angriffe auf Zivilpersonen, darunter Frauen, Kinder und gefährdete Gruppen. Wir werden mit dem Rest der internationalen Staatengemeinschaft zusammenarbeiten, um diejenigen zur Rechenschaft zu ziehen, die Menschen- und Völkerrechtsverletzungen einschließlich Kriegsverbrechen zu verantworten haben.

Wir sind zutiefst besorgt angesichts der erhöhten Gefahr von sexualisierter Gewalt und Menschenhandel.

Wir rufen Russland nachdrücklich auf, humanitären Hilfsorganisationen einen schnellen, sicheren und ungehinderten Zugang sowie sichere Fluchtwege für die Zivilbevölkerung zu erlauben und die Lieferung humanitärer Hilfe nach Mariupol und in andere belagerte Städte zu ermöglichen.

Wir verurteilen ebenfalls die Angriffe auf zivile Infrastruktur, unter anderem diejenigen, die Kernkraftwerke gefährden.

Wir werden die Lügen Russlands bezüglich seines Angriffs auf die Ukraine weiter widerlegen und erfundene Narrative oder konstruierte Operationen „unter falscher Flagge“ aufdecken, mit denen weitere, unter anderem gegen die ukrainische Zivilbevölkerung gerichtete Eskalationen vorbereitet werden. Jegliche Verwendung chemischer oder biologischer Waffen

476 · Ende der Spätantike

durch Russland wäre inakzeptabel und würde schwerwiegen-
de Konsequenzen nach sich ziehen.“

<https://nato.diplo.de/nato-de/01-natostatements/2519166-2519166>

Selenskyj nahm 2024 auf diese Zeitenwende im Bundestag
Bezug:

„Meine heutige Rede ist Ihnen allen gewidmet. Denen, die Macht haben, und denen, die Macht geben. All jenen, die die Menschlichkeit in ihrem Herzen tragen und so dem Traum von einem friedlichen Europa treu bleiben. Einem Europa, das größer ist als wir alle. Ein Europa, das sich an die Erfahrungen von Hunderten von Generationen erinnert, die auf unserem Kontinent gelebt haben und von denen es den meisten leider nicht vergönnt war, in Frieden zu leben. Und deshalb ist der Traum so stark geworden, der Traum von einem Europa, das ein Kontinent der Kultur, ein Kontinent der Menschen, ein Kontinent ohne Krieg sein muss. Ich persönlich glaube an ein solches Europa. Ein Europa, das mit Sicherheit ein glückliches Zuhause für unsere Kinder und deren Kinder sein wird. Ein Europa, das nicht zulassen wird, dass der Hass Wurzeln schlägt. Und das alles tun wird, um diesen Fehler in der europäischen Geschichte zu korrigieren – diesen Krieg, der auf unserem Kontinent andauert und zu einer viel größeren Konfrontation zu eskalieren droht. Wir werden ihn nicht als Erbe hinterlassen. Wir werden diesen Krieg beenden. Wir werden ihn beenden, im Interesse der Ukraine und im Interesse von ganz Europa. Im Interesse von uns allen. Und für alle, die nach

uns kommen werden. Wir werden ihn zu unseren eigenen Bedingungen beenden. Zu Bedingungen, die für jeden Menschen, für jeden normalen Menschen auf dieser Erde, verständlich sind.“

<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2024/kw24-rede-selenskyj-de-1008282>

Diese Narrative zeigen zwei unvereinbar gegensätzliche Interessen: Die einen wollen den Sieg und den Frieden diktieren, die anderen kämpfen um ihre Souveränität und ihr Recht auf Frieden. Die Unvereinbarkeit dieser Interessen wird besonders deutlich in den unterschiedlichen Strategien der Kriegsführung: Desinformation und Zensur, gezielte Zerstörung ziviler Einrichtungen, hybride Kriegsführung einerseits und internationale Berichterstattung und demokratischer Diskurs, konventionelle Kriegsführung, Zerstörung militärischer Infrastruktur auf der anderen Seite.

These 4

Zeitenwenden als Weg zu Frieden und Verständigung

Ein „gerechter Frieden“ kann in privaten wie in politischen Konflikten ausgehandelt werden, wenn allen Akteuren eine gemeinsame Zukunft wichtiger ist als die Fortsetzung der

Zerstörungen durch den Konflikt bzw. Krieg und wenn für alle Beteiligten gleichermaßen Menschenrechte sowie völkerrechtliche Standards und internationale Abkommen gelten. Bezo- gen auf den aktuellen Krieg in der Ukraine erfordert die Un- vereinbarkeit der Werte und Interessen der Akteure sowie die gegenwärtige Unsicherheit in der weltpolitischen „Zeitenwen- de“ nicht nur Umsicht und „langen Atem“, sondern auch den Mut der mittelbar und unmittelbar Beteiligten, „ins Blaue“ hinein zu handeln, d. h. in der Zuversicht, dass Hass, Lüge und Gewalt keine überzeugende Grundlage für ein friedliches Mit- einander sind. Dabei liegt die Haupt-Herausforderung in der Unvereinbarkeit beider Standpunkte:

Putin nutzt das Narrativ der „brüderlichen Verbundenheit“ zwischen Russen und Ukrainern, um die Invasion zu legitimie- ren. Selenskyi dekonstruiert dieses Narrativ, indem er die sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen den Völkern betont und die Dominanz Russlands in der Beziehung hervor- hebt. Er vergleicht 2022 in einer anderen Rede Putins Argu- mentation mit der biblischen Geschichte von Kain und Abel, um die Asymmetrie der Beziehungen zu verdeutlichen.

Die zentralen Narrative im russisch-ukrainischen Krieg sind somit fundamental unvereinbar und spiegeln tiefgreifende Differenzen in Geschichtsverständnis, nationaler Identität und politischer Orientierung wider. Während russische Narrative primär auf der Leugnung ukrainischer Eigenständigkeit, historischen Revisionis- mus und konstruierten Bedrohungsszenarien basieren, betonen ukrainische Narrative existenzielle Selbstverteidigung, demokra- tische Werte und europäische Integration.

Allerdings lässt sich im Laufe der Kriegsjahre eine Entwicklung in den Narrativen feststellen, die eine Einigung auf längere Sicht nicht mehr illusorisch erscheinen lässt:

Das ukrainische Narrativ hat sich von der anfänglichen Forde- rung nach vollständiger militärischer Rückeroberung aller Gebiete hin zu einer pragmatischeren Position entwickelt: Die Ukraine könnte bereit sein, „den aktuellen Frontverlauf einzu- frieren und dann Verhandlungen zu führen.“

Wichtig ist jedoch, dass die Ukraine besetzte Gebiete niemals als russisch anerkennen würde – das politische Ziel der voll- ständigen Wiederherstellung der territorialen Integrität bliebe bestehen.

M. Löffelholz, K. Schleicher, C.F. Trippe (Hrg.), *Krieg der Narrative*, reclam 2024.

1. De-facto vs. de-jure-Unterscheidung: Ähnlich wie bei der deutschen Ostpolitik könnte eine Lösung zwischen faktischer Kontrolle und rechtlicher Anerkennung differenzieren.
2. Zeitlich gestreckte Lösungen: Einfrieren des Konflikts mit langfristiger Perspektive auf friedliche Grenzveränderungen.
3. Multilaterale Sicherheitsgarantien: Einbindung sowohl westlicher als auch „Staaten aus allen Teilen der Welt“ in ein Garantiesystem:

Dabei sollten aus ukrainischer Sicht folgende Elemente integriert sein: Strahlungssicherheit (Atomkraftwerke), Ernährungssicherheit, Energiesicherheit, Freilassung aller Gefangenen und Deportierten, Umsetzung der UN-Charta und Wiederherstellung der territorialen Integrität, Rückzug russischer Truppen, Gerechtigkeit (Kriegsverbrechertribunale), Umweltschutz, Verhinderung einer Eskalation, Bestätigung des Kriegsendes.

Zu 1.

Der im November 2025 bekannt gegebene US-Plan, der weitgehend die Kreml-Extrempositionen vertritt, enthielt folgende territoriale Regelungen: De-facto-Anerkennung russischer Kontrolle über Krim, Donezk und Luhansk, aktuelle Frontlinie als Waffenstillstandsgrenze, russischer Rückzug aus einigen Gebieten (Charkiw, Sumy); des weiteren folgende Regelungen zur Sicherheitsarchitektur: Verfassungsverzicht der Ukraine auf einen NATO-Beitritt, glaubwürdige Sicherheitsgarantien, Limitierung ukrainischer Streitkräfte auf 600.000 Soldaten sowie: Die Ukraine bleibt atomwaffenfrei.

Im Gegenzug sollte Putin auf weitere Gebietsansprüche ver-

zichten, die Aggression gegen die Ukraine und Europa beenden und einen Dialog über nukleare Rüstungskontrolle führen.

Auch wenn der ursprüngliche Plan in Genf modifiziert wurde und weitere Veränderungen erfolgten (und voraussichtlich noch folgen werden), blieben die Kern-Narrative der Souveränität und territorialen Integrität aus ukrainischer Sicht und die Kern-Narrative von „Entnazifizierung“ und politischer Kontrolle aus russischer Sicht offen gegeneinander bestehen. Zudem blieb das Hauptproblem das fehlende Vertrauen angesichts zahlreicher bisheriger Vertragsverletzungen und -abbrüche von Putin.

Zu 2.

Ein möglicher Kompromissvorschlag der Europäer sieht vor, zwischen faktischen Zugeständnissen (Kontrolle über Territorien) und prinzipiellen Positionen (rechtliche Nicht-Anerkennung) zu unterscheiden – ähnlich der deutschen Ostpolitik während des Kalten Krieges. Das bedeutet u.a., dass die besetzten Gebiete nicht formell anerkannt werden und die Ukraine in der Lage bleibt, sich zu verteidigen und mit anderen Ländern beim Wiederaufbau zu kooperieren.

Eine weitere Überlegung zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit in ausgewählten Bereichen mit dem Aggressor mit dem Ziel, einen Versöhnungsprozessen auf zivilgesellschaftlicher Ebene zu beginnen, bis sich die Beziehungen zum Aggressor soweit normalisiert haben, dass eine historische Aufarbeitung und Versöhnung möglich wird, könnte – allen Risiken zum Trotz – erfolgreich sein, wenn die Klärung territorialer Fragen und einer neuen europäischen Sicherheitsarchitektur am Verhand-

lungstisch stattfindet.

Auch wenn daran deutlich wird, wie langwierig und schwierig ein solcher Prozess ist (vgl. 1648), machen die Beispiele seit der Eroberung Westroms Mut, auf eine entsprechendes Engagement auf allen Seiten zu setzen, weil in der Geschichte jeder Konflikt – wenn auch nach Jahren oder Jahrzehnten – ein Ende fand.

Zu 3.

Der ukrainische Vorschlag einer neuen Sicherheitsarchitektur enthält Eckpunkte, die sich auch für ein europäisches Gesamtkonzept eigenen – insofern lässt sich also Putins Verurteilung des Westens in eine Vision umwandeln: „Die „Unterzeichnung eines Friedensvertrags mit klaren und transparenten Vereinbarungen zur Einhaltung bestehender Regeln [...] einen rationalen Wiederaufbau durchzuführen und ihn an die neuen Realitäten im System der internationalen Beziehungen anzupassen.“ (Putin, 2014)

Das Ev. Forum – ein Ort für Begegnungen, Diskussionen und für zivilgesellschaftliche Partizipation

Über uns:

Gegründet 1996 als gemeinsames, ehrenamtlich durchgeführtes Projekt von Kirchenkreis, Studierendengemeinde und Fakultät erfolgte 2018 ein Generationswechsel mit neuen Ideen.

Philosophie:

Das Ev. Forum realisiert partizipatorische Bildungsarbeit – mit Inspiration und Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Dazu gehört, dass wir den Begriff evangelisch sehr weit fassen und unsere Ziele in ökumenischer, trans- und interkultureller sowie zukunftsorientierter Perspektive zu verwirklichen suchen.

Kontakt:

Vorsitzender: Dr. Geert Franzenburg

efm@gmx.info 0251 92266845

<https://ev-forum-muenster.de>

Unser Konto KD-Bank, Dortmund: DE74 3506 0190 2116 1330 19



Layout:

Jens Henning
<http://www.jhg-design.de>

Druck:

CCC-Druck & Medien Münster

Herausgeber:

Dr. Geert Franzenburg
0251 9 22 66 845
E-Mail: efm@gmx.info
Ev. Forum Münster e.V.
Postfach 460122
48072 Münster
www.ev-forum-muenster.de

ISSN Internet: ISSN 2628-0426



efm

Evangelisches Forum Münster